It. sing 628 m/(2

<36625445880017
S
<36625445880017
Bayer. Staatsbibliothek

J. Gerstner sc.

Civil und Kriegs Mandarin.

Des Grafen Macartney Gesandschaftsreise nach China.

Aus dem Englischen des Sir George Staunton.

Zweiter Theil.

Berlin 1798.

Wbtd/69/128

g: Y. N° 190/1940

OB. OEST. LANDESMUSEUM

Ausgeschieden

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

XI.

Weitere Reise der Gesandtschaft auf dem Flusse Pei-ho. Abreise der Schiffe aus dem Meerbusen von Pe-tsche-li.

Ob es gleich für unbeschützte Fremde schwer und gefährlich seyn mag, tief in China einzudringen, so hatte doch die gegenwärtige Reisegesellschaft, unter dem Schutze des Beglaubigungsschreibens von ihrem Monarchen, und der Aufmunterung des chinesischen Kaisers, nichts für ihre Person zu fürchten. Zwar war das chinesische Volk, durch den wenigen Umgang mit Fremden, an ihre Erscheinung nicht gewöhnt, allein der hohe Grad von Cultur, der jedem Stande dieses Landes eigen ist, und die Gewalt der Aufgeklärteren über die andern, welche geneigt seyn möchten, die Reisenden zu hindern, versicherten diesen alle mögliche Sicherheit.

Die kleine Flotte von englischen Brigautinen und chinesischen Fahrzeugen, auf welche sie sich begeben hatten, kam den Abend des 5ten Augusts 1793 in Ta-cu an, welches am Pei-ho liegt, und die erste Stadt von einiger Bedeutung an der tartarischen Grenze ist. Hier fanden sie eine beträchtliche Anzahl langer bedeckter Böte, welche

Bayerische Staatsbibliothek München

die Gesandtschaft auf dem Pei=ho so weit führen sollten, als er nach der Hauptstadt zu seine Richtung nimmt.

Der Gesandte begab sich sogleich in die für ihn bereitete Jacht. Sie hatte einige Ähnlichkeit mit den holländischen Paketbooten, und war geräumiger, bequemer und zierlicher, als die übrigen. Seine Zimmer nahmen den größten Theil des Fahrzeuges ein. Sie bestanden in einem Vorzimmer, einen Eßsaal, einem Schlafgemache, und einem kleinem Cabinete. Das Schiffsvolk ging vom Hintertheil nach dem Vordertheil auf zwey Gallerien, die an den Seiten der Jacht hinliefen, und schliefen in einer kleinen Stube am Hintertheil; wo sie wohlriechende Lampen vor einem Götzenbilde beständig in Brand erhielten. Boote mit Mundvorrath und Köchen begleiteten dieses Schiff, um nicht bey jeder Gelegenheit ans Land gehen zu müssen, wodurch die Fahrt aufgehalten würde. Sechzehn andere Jachten, jede für einige Passagiere eingerichtet, fand man für hinreichend, das ganze Gefolge aufzunehmen. Viele von ihnen waren achtzig Fuß lang, und sanken, trotz ihrer Höhe nur achtzehn Zoll unter das Wasser. Ihre Fenster waren nur mit coreanischem Papier beklebt, im Zimmer des Gesandten waren sie aber von Glas. Doch hält jenes Papier die Feuchtigkeit weit besser, als das europäische Papier aus.

Eine ansehnliche Anzahl chinesischer Soldaten waren bestimmt, den Gesandten am Ufer zu begleiten, aber nur wenige von ihnen konnten auf die Jachten vertheilt werden. So oft ein Europäer ans Land ging, begleitete ihn ein Soldat, um ihn zu schützen, vielleicht auch, um auf

sein Betragen Achtung zu geben. Während man das Gepäcke und die Geschenke aus den Schiffen in sechzehn Paketboote brachte, machten die Hauptführer des Zugs Tschau-ta-sin und Wan-ta-sin dem Gesandten öfters ihre Aufwartung, sowohl um ihre Achtung zu bezeigen, als auch um seine Befehle über alles zu vernehmen, was ihm etwa zu seiner vollkommenen Bequemlichkeit fehlte. Niedere Mandarinen sorgten für die Austheilung der Lebensmittel und Bedürfnisse auf allen Schiffen. Sie kamen auf kleinen bedeckten Kähnen, die San-pan hießen von einem Fahrzeuge zum andern.

In jeder Jacht ward ein besonderer Tisch für die Passagiere gedeckt, der mit allen Producten und Leckereyen der chinesischen Kochkunst versehen wurde. Die Zubereitung der Lebensmittel bestand gewöhnlich darin: daß sie schmale Stücken Fleisch mit Gemüse vermischten, und durch verschiedene Brühen von angenehmen Geschmacke würzten. Die europäischen Hühner waren auch hier gemein. Unter die größten Delikatessen gehörten die sogenannten indianischen Schwalbennester, welche hier häufig sind, und Seehundsklauen, welche fette und sta Brühen geben, aber viel Gewürz erfordern. Um den englischen Geschmack zu befriedigen, befahlen die Mandarinen, Schweine, Truthühner und Gänse ganz zu braten. Diese Art der Zubereitung schien in China unbekannt zu seyn, und wurde von den Köchen ziemlich gleichgültig befolgt.

Brot war so wenig als Braten bekannt. Nirgends sahe man Backöfen, da überall gekochter Reis, oder andres Korn anstatt des Brotes gebraucht wurde. Waizen wächst sehr häufig in

China; die Chineser bereiten ein sehr weißes Mehl aus ihm, welches sie in Form von Kuchen kneten. Durch Dampf, über den sie es setzen, erhält es die Festigkeit von Eyerkuchen. Will man es genießen, so röstet man es, und durch den Zusatz von Gewürzen verbessert, ersetzt es das Brot besser, als Reis.

In jede Jacht brachten die Chineser Tonnen mit einem gelben, weinähnlichen Getränk und Brandtwein gefüllt. Letzteren wußten sie wahrscheinlich besser zu bereiten, als den Wein, denn dieser wurde bald sauer, und war kahmig und geschmacklos. Der Brandtwein aber war stark und rein, und nahm selten einen entzündenden Geruch an. In den nördlichen Provinzen wird er gewöhnlich aus Hirsen, in den südlichen aber aus Reis distilirt. Die Stärke desselben übertraf alle gewöhnlichen hitzigen Getränke. Die Chineser nennen ihn Schau=tschu, d. h. heißer Wein. Regelmäßige Lieferungen von Früchten, als Pflaumen, Birnen, Äpfel, Weintrauben, Aprikosen und Äpfelsinen, erhielten wir ebenfalls. Von den Pfirsichen sagten sie, sie kämen aus Pekin, wo man vorzügliche Aufmerksamkeit auf ihren Bau verwandte. Grüner Thee und Theebohea war im Überfluß zu haben; ersterer war aus Kiang=nan und letzterer aus Fo=tschien, allein beyde für uns Engländer zu frisch, so daß sich mehrere Londoner Thee wünschten. Aus Fo=tschien erhielten wir auch Zuckerkand und braunen Zucker, aber keine Zuckerhüte, da der Handel mit Cochin=China nicht bis hieher sich erstreckt.

Alles, was die Begleiter des Gesandten, die Künstler und auch die Soldaten bedurften, ward in großer Menge herbeygebracht. Man schien

keine Kosten zu scheuen, um den Gesandten zu bedienen, auch die zahlreichen Mandarinen, die ihn begleiteten, zu versorgen, daß sie für diesen Fall ein besonderes Gehalt erhielten. Eine Menge gemeine Chineser begleiteten überdieß unsern Zug; überall, wo die Jachten anhielten, wurden wir mit großem Pomp aufgenommen; gelegentlich waren Prachtbühnen errichtet, wo wir vorbeyfahren mußten, alles dieß diente uns zu zeigen, daß das ganze Reich dem Kaiser vollkommen eigen sey, und es würde ein Mangel an Gastfreundschaft seyn, wenn er zugäbe, daß ein ihn besuchender Fremder (denn als ein solcher wird jeder Gesandte in China betrachtet,) sich die geringsten Kosten mache. Hierin wurden des Kaisers Befehle sehr genau befolgt. Ein Begleiter des Gesandten, der eine Kleinigkeit zu seinem Anzuge kaufen wollte, erhielt solche augenblicklich. Als er ihren Werth bezahlen wollte, sagte der Mandarin, welcher sie verschafft hatte, er dürfe es nicht annehmen, sondern müsse es auf des Kaisers Rechnung setzen. Die Befehle des Kaisers wurden beständig mit einem solchen Grade von Ehrerbiethung aufgenommen, daß man deutlich sah, wie selten sie diese ohne angemessene Strafe übertreten dürfen. Bey besondern Vorfällen ist die höchste Gewalt Mandarinen vom ersten Range anvertraut, wovon wir ein Beyspiel sahen, indem ein Offizier von der Begleitung, wegen eines geringen Versehens, entlassen wurde.

Während dem Aufenthalt des Gesandten zu Ta-ku, erhielt er Besuch von dem Vicekönige der Provinz, welcher auf Befehl des Kaisers aus seiner Residenz Pao-ting-fu, an hundert Meilen weit herkam, um den Gesandten auf chinesischem

Boden zu bewillkommen, und seine Befehle über alles, was er verlangte, zu vernehmen. Er war die vornehmste Standesperson, die wir bisher in China gesehn hatten, und ein Mann von sehr feinen Sitten; er zitterte schon vor Alter, und hatte ein ehrwürdiges Ansehn. Bey seiner Zusammenkunft mit dem Gesandten, bediente er sich nicht der steifen Ceremonien, die sonst hier zwischen Personen von ungleichem Stande statt finden. Der Thee wurde in seinem Hause in Schaalen mit länglichen Deckeln gebracht, und in jede Tasse wurden Theeblätter gelegt, indem sie ihn so lieber, als mit Zucker und Rahm trinken.

Der Vicekönig hatte seinen Aufenthalt im vorzüglichsten Tempel zu Ta-ku gewählt, welcher dem Seegotte geheiligt war; diese Gottheit ward während unsers Hierseyns häufig mit den Worten: Tung-hai-wang, oder König der Ostsee, angerufen. Im Tempel waren verschiedene kostbare Abbildungen von ihm. Er sitzt fest auf den Wellen, und ob er gleich keinen Dreyzack schüttelt, um die Ungeheuer der schrecklichsten Tiefe heraufzurufen, so zeigt der Magnet in der einen Hand und der Delphin in der andern seine Herrschaft über das Meer an. Sein flatternder Bart und seine zerstörten Locken stellten die Unbeständigkeit dieses Elements vor. Da der Magnet in der Hand des Gottes eine frühe Kenntniß dieses Minerals in China beweiset, so glauben einige, daß der Dreyzack Neptuns dasselbe für Europa beweise, und nicht einen Zauberstab, sondern ein magnetisches Eisen vorstellen solle.

Nicht weit vom Hai-tschin-miao oder dem Tempel des Seegottes, war der Gerichtssaal von Ta-ku. Er stand mitten in einem geräumigen

Hofe. Eine breite Treppe führte zu einem sechs-eckigen Gebäude, mit einem Dache, das von Säulen getragen wurde, deren Diameter in besserm Verhältniß mit ihrer Länge stand, als bey irgend einer griechischen Säulenordnung. Diese Säulen waren von überfirnißtem Holze. Das sechseckigte Gebäude war auf allen Seiten offen, welches das gelinde Clima dieser Gegend anzeigte, und die schmeichelhafte Idee erregte: daß zur Rechtspflege ein jeder freyen Zutritt habe. Auf Bänken, welche mit rothseidenen Küssen belegt waren, saßen sechs Richter, Gerichtsdiener und Zuschauer waren sehr zahlreich.

Bald nach Zurückkehr des Gesandten auf seiner Jacht schickte der Vicekönig ein kostbares Mahl für ihn, und noch drey andere Mittagsessen von vier und zwanzig Schüsseln für die drey Herren, welche den Gesandten zum Vicekönig begleitet hatten. Es ist indessen sonderbar, daß der Vicekönig diese Höflichkeitsbezeugung einer förmlichen Einladung vorzog. Da in China selten mehr als drey Personen bey einem Gastmahle an einem Tische sitzen, so hat der Vicekönig vielleicht die englische Gewohnheit nicht beleidigen, und auch keinen Verstoß gegen die seinige thun wollen.

Während dem Aufenthalte des Gesandten zu Ta-ku, besuchten ihn die vornehmsten Mandarinen aus der Gegend, und wir bemerkten weniger Eigenheiten und Sonderbarkeiten an ihnen, als an Leuten aus niedrigern Ständen. An den Chinesern kann man deutlich sehen, was der immerwährende Zwang für Einfluß auf ihr Äußeres hat. Sind sie unbeobachtet, so sind sie offen und treuherzig, aber in der Nähe von Magistratsperso-

nen sind sie außerordentlich furchtsam. Dieß war vorzüglich der Fall bey dem jungen Menschen, der sich in Canton zum Dollmetscher anboth. Wir brauchten ihn zuweilen zum Dollmetscher mit den Mandarinen, aber er war so sehr ehrerbiethig gegen sie, daß er selten sein Amt wohl verwaltete. Er bediente sich allemahl der ausgewähltesten Ausdrücke und Complimente, und ob die Gesandtschaft ihm gleich eine gute Gelegenheit darboth, die Hauptstadt und seinen Kaiser zu sehen, so gab er doch der Furcht nach, für seine Verbindung mit Ausländern bestraft zu werden, und kehrte mit dem Schiffe nach Canton zurück.

Als die Reise auf dem Flusse weiter fortgesetzt ward, vermehrte sich das Gefolge von Chinesern, welche uns begleiten sollten, so ansehnlich, daß sie der Zahl der Europäer gleich kamen. Die Kanonen werden in China nicht zu Signalen gebraucht, sondern runde Kupferplatten, die des Klanges wegen mit Zinn versetzt sind, und mit hölzernen Klöpfeln geschlagen werden. Diese hört man über eine Meile weit. Die Chineser nennen solche Platten Lu, die Europäer aber Gong. Man braucht sie größtentheils nur auf dem Wasser; zu Lande bedienen sie sich zweyer Hölzer, welche ein Geklapper hervorbringen. Trommeln kennen sie nur als musikalische Instrumente.

Obgleich auf allen Jachten Europäer und Chineser gemischt waren, so brachte doch die Verschiedenheit der Sprachen, Kleidung und Bedürfnisse keine Verwirrung hervor, weil die Mandarinen mit großer Aufmerksamkeit für die Bequemlichkeit der Passagiere sorgten, und die chinesischen Soldaten und Matrosen sehr dienstfer-

tig gegen alle Fremde waren. Diese waren aber auch als Gesandte angekündigt, welche aus einem fernen Lande kämen, um dem Kaiser von China Empfehlungen von ihrem Herrn zu bringen, und jeder Chineser hatte eine Art von Nationaldankbarkeit dafür.

Die Annäherung der Gesandtschaft wurde äußerst schnell in den benachbarten Städten bekannt; mehrere von diesen konnte man aus den Schiffen entdecken. Haufen von Volk saßen am Ufer und warteten ziemlich lange Zeit, um den Zug herbeykommen zu sehen, indeß die Weiber so furchtsam als neugierig, durch Gitterthüren oder über die Mauern sahen. Die ältesten Frauenzimmer standen beynah mit ihren kleinen Füßchen im Wasser, um das Schauspiel in der Nähe zu sehen. Wir hatten indeß einen eben so interessanten als abwechselnden Anblick, der in jener Rücksicht dieses Land vor andern auszeichnete, daß es keinen gereute, eine so langwierige Reise unternommen zu haben, um ein so merkwürdiges Reich zu sehen.

Da die Strecke, welche der Pei-ho durchströmt, aus sehr lockern und weichen Erdreich besteht, so sind seine Krümmungen unzählig, da nichts seinen Wendungen widersteht, und wir näherten uns der Hauptstadt nur langsam. Die Ufer des Pei-ho sind durch sein Anschlemmen höher als das flache Land, und es scheint daher, als wenn die Mastbäume der Schiffe in der Erde sich bewegten, da das Wasser versteckt liegt.

Die Felder zeigten von großem Fleiß, den die Einwohner auf den Kornbau verwenden, und waren größtentheils mit Waizen von Barbados (holcus sorghum) bedeckt, welcher eine Höhe von

zehn bis zwölf Fuß erreicht, und zum wenigsten hundertfach trägt.

Die Häuser am Ufer des Flusses waren aus schlechtgebrannten Ziegelsteinen erbaut, und sowohl als die Dächer mit einer kothigen Substanz, ohne Zusatz von Kalk überzogen. Auch sind in der ganzen Gegend weder Kalk noch Steine zu finden.

In der Nähe einiger Städte und Dörfer sahen wir große Salzhaufen, welche mit Matten bedeckt, auf dem freyen Felde standen. Diese Matten waren auch hinlänglicher Schutz gegen die Regenschauer, welche selten und schwach fallen. Nur am Abende bemerkten wir Thau am Ufer des Flusses.

Sobald die Nacht anbrach, wurden die Ufer von bunten Laternen erleuchtet. Die Anzahl der Laternen an den Masten zeigte den Rang des Passagiers an, und der Wiederschein von allen diesen Lichtern im Wasser brachte eine sehr bunte Erleuchtung hervor, welche Art von Pracht die Chineser außerordentlich lieben. Auch war der Lerm bey Nacht fast eben so stark, als am Tage, wozu das häufige Klopfen auf den Lu, und das drohende Sumsen der Stechfliegen nicht wenig beytrugen.

Bey Fortsetzung der Reise bemerkten wir das Wohnhaus eines Ta-whang oder Gouverneur der Provinz, welches viel Ähnlichkeit mit einem englischen Park hatte. Seine Wohnung bezeichnete ein großes Gitterthor, vor welchem zwey, vierzig Fuß hohe Säulen standen, die des Tags Zeichen seiner Würde und des Nachts Laternen trugen. Innerhalb der Mauern sahen wir einige Gebäude, Bäume, Schaafe und Pferde.

Bisher hatten wir noch wenig Vieh gesehn, obgleich das Land leicht in Wiesen verwandelt werden könnte.

An einer Seite des Flusses war ein grosser Fichtenhayn, in dem Monumente und Grabmähler zerstreut standen. Kein Tempel war in der Nähe; und obgleich in der Absicht ein Begräbnißplatz die Andacht vermehren mag, so halten doch die Chineser den Schaden für die Gesundheit überwiegend.

An der andern Seite des Pei-ho standen über zweyhundert von den obenerwähnten Salzhaufen, deren Länge an fünfhundert Fuß betrug, und wovon jeder nach einer mäßigen Angabe 6,000,000 Centner Salz enthielt. Da nun gewöhnlich dreyßig Pfund auf eine Person jährlich gerechnet werden, so reichte dieser Vorrath für 30,000,000 Chineser auf ein Jahr, ohne die unvollendeten und schon angebrochenen Haufen zu rechnen.

Dieser Artikel bringt der Krone eine sehr ansehnliche Summe ein. Nur in Pe-tsche-li weniger als anderswo, weil man da eine Art von unreinem Salpeter in großer Menge findet.

Das meiste Salz am Pei-ho kommt aus Fo-tschien und Quan-tong, wo es aus Seewasser bereitet wird. Sie ebnen große Felder zu vollkommenen Flächen, und lassen das Seewasser durch Schleussen oder Pumpen herein, und ein Rand von sechs Zoll Höhe verhindert, daß es zurückläuft. Wenn das Wasser verdünstet ist, bleiben große cubische Salzcrystalle zurück, welche das bekannte Baysalz sind. Auch an der Mündung des Pei-ho verfertigt man Salz, aber die größere Kälte als in den südlichen Provinzen verursacht, daß es schlechter wird. Das Salz

aus Fo-tschien und Quan-tong füllt allein zweyhunderttausend Junken. Hiernach berechne man die Menge Fahrzeuge auf dem Pei-ho. Auch setzte diese die Reisenden in ein größeres Erstaunen, als die Anzahl der Menschen und Städte am Ufer.

Die Salzhaufen waren in der Nähe von Tien-sing, welcher Nahme einen himmlischen Hafen bedeutet, da er in einem fruchtbaren Boden, unter heiterm Himmel liegt. Er ist der Handelshaven von ganz Nordchina, und liegt am Zusammenfluß zweyer Ströme. Der Pallast des Gouverneurs liegt auf einer hervorragenden Spitze, und übersieht die große Wasserfläche, welche von den beyden Flüssen gebildet wird, und immer mit Fahrzeugen ganz bedeckt ist, wovon die meisten nie über die Sandbänke an der Mündung des Pei-ho gehen, sondern auf Canälen im Innern des Landes handeln.

Einer der Flüsse bey Tien-sing ist der Peiho, der andre sich in ihm ergießende heißt Yunleang-ho oder der Korntragende Fluß, weil viel Waizen aus der Provinz Schen-si nach Pekin auf ihm geschickt wird. Schon jetzt fanden wir, daß alle Nahmen eine charakterisirende Bedeutung hatten, und dieß scheint zu beweisen, daß China von sehr alten Zeiten her von demselben Volke ist bewohnt worden, und daß dieses wenig Vermischung mit Völkern einer fremden Sprache gehabt hat.

Über die Flüsse war eine Schiffbrücke gebaut, welche, wenn Schiffe passiren wollten, auseinander genommen wurde. In den Strassen sah man einige Tempel und schöne Gebäude, übrigens bestanden sie größtentheils aus Waaren-

lagern und Läden. Die Wohnhäuser hatten keine Fenster vorn heraus, sondern nur in die Höfe. Die Menge Volk, welche uns sehen wollte, bedeckte alle Strassen und sogar das Wasser mit ihren Fahrzeugen. Wenige Frauenzimmer sahen wir indessen unter ihnen. Dem ohngeachtet waren sie ganz ruhig, und keiner stritt mit dem andern; als der Zug der Gesandtschaft vorbeyging, nahmen sogar alle ihre Strohhüte ab, um den Hintenstehenden nicht die Aussicht zu benehmen. Da das Ufer sich bis an die Stadt allmählig erhebt, so bildete das Ganze ein Amphitheater, wo Kopf an Kopf, einer immer etwas höher als der andere, gedrängt war.

Die Flotte hielt mitten in der Stadt stille, und brachte den Gesandten in ein Lusthaus, wo er vom Vicekönig erwartet wurde, welcher zu Lande von Ta-ku gekommen war. Der Gesandte stieg mit allen seinen Begleitern, Musikanten und Soldaten aus. Am Ufer empfing ihn der Vicekönig und hinter diesem ein Corps Truppen in folgender Ordnung.

Drey Kriegsmandarinen.

Ein Zelt, vor welchem Musikanten standen.

Drey Trompeter.

Ein Triumphbogen.

Vier große grüne Standarten, mit fünf kleinen zwischen ihnen, und einem Haufen Bogenschützen.

Sechs große rothe Standarten, zwischen ihnen fünf kleine Fahnen und ein Korps Soldaten mit Luntenflinten.

Zwey grüne Fahnen, mit Schwertträgern zwischen ihnen.

Ein Zelt mit Musikanten.
Ein Triumphbogen.

Das es sehr heiß war, trugen mehrere der Soldaten Fächer, welche in China sehr gemein sind, und auch in andern Gegenden des Morgenlandes von den Officieren getragen werden.

Im Hintergrunde des Pavillons, wohin der Vicekönig den Gesandten und einige der Vornehmsten führte, war eine dunkle Vertiefung, in der, wie die Chineser sagten, die Majestät des Kaisers beständig thronte, und wir mußten eine tiefe Verbeugung gegen sie machen. Zu Ta-kn war dieses vom Vicekönig nicht verlangt worden, allein die Gegenwart des chinesischen Legaten machte es hier nöthig.

Nachdem Thee und andere Erfrischungen aufgetragen waren, machte der Vicekönig dem Gesandten bekannt, daß der Kaiser sich in der Tartarey zu Si-hol (Zhe-hol) aufhalte, wo er seinen Geburtstag feyern wolle, welcher auf den 30sten des 8ten Monaths, d. i. auf den 17ten September fiel, und daß er den Gesandten dort empfangen würde. Dieß war dem Gesandten um so angenehmer, da er auf der tartarischen Grenze die große chinesische Mauer sehen konnte, von welcher der berühmte Dr. Johnson in einem Anfall von Neugierde sagte: hiermit könne noch der Enkel dessen, der sie gesehen hatte, prahlen.

Das übrige von der so eben erhaltenen Nachricht war minder tröstlich. Die Gesandtschaft sollte nähmlich zu Wasser bis Tong-schu, zwölf Meilen von Pekin, gebracht werden, und von da mit allen Geschenken zu Lande gerade nach Si-hol gehen. Von diesen letztern hätten

zwar einige zu Wagen transportirt werden können, allein andre konnte man unmöglich über die unwegsamen tartarischen Gebirge bringen. Mehrere der Kunstsachen waren auseinander genommen, und da das Zusammensetzen einige Zeit erforderte, so konnten sie nicht, wie man verlangte, sogleich vor des Kaisers Augen gebracht werden. Man wünschte sie daher in der Hauptstadt, wo sich der Kaiser gewöhnlich aufhielt, zusammen zu setzen, und in des Kaisers Pallast zu bringen, allein der Legat schien gar nicht zu wollen, daß die Fremden nach Pekin kommen sollten. Endlich ward beschlossen, sie in einem Schlosse, nahe bey Pekin, zu lassen. Überhaupt schien dieser Begleiter großen Haß und Verachtung gegen Ausländer zu hegen, und der Gesandte bedauerte sehr, daß der Vicekönig aus Alter unvermögend war, die ganze Gesandtschaft zu besorgen, welches dem Legaten aufgetragen war.

Kaum nachdem sich der Gesandte wieder in die Jachten begeben hatte, kamen Geschenke vom Vicekönig, welche aus Wein, Früchten, Zuckerwerk, Thee, Seide und Musselin bestanden. Zwar hatte dieß an sich keinen großen Werth, aber es wurde von so verbindlichen Complimenten begleitet, daß man es dankbar annahm. Auch für die Soldaten, Musikanten, Künstler und Bedienten bey der Gesandtschaft wurden reichliche Mahlzeiten und andre Geschenke geschickt.

Auch hatte der Vicekönig, während dem Aufenthalte des Gesandten, ein Theater am Ufer des Flusses errichten lassen, wo chinesische Schauspieler den ganzen Tag Pantomimen und historische Stücke spielten. Das Theater war von innen und außen sehr bunt bemahlet, welches ei-

nen dem Chineser sehr angenehmen Eindruck macht. Die Unterredungen waren eine Art Recitative, indem bey jeder Pause einige Töne von musikalischen Instrumenten angegeben wurden, wobey der Lu sehr hervorstach. Die Musikanten waren hinter der Bühne, welches zwar eine ziemliche Breite, aber geringe Tiefe hatte. Jeder Schauspieler kündigte beym Eintritt an, was er vorstelle, und was die Bühne seyn solle. Sie waren in alte chinesische Trachten gekleidet, die zu der Zeit Mode waren, in die das Stück fällt. Während eines Stücks ward die Scene nicht verändert. Weibliche Rollen wurden von Knaben und Verschnittenen gespielt.

Eins dieser Schauspiele zog die Aufmerksamkeit derer auf sich, die sich erinnerten, ähnliche Auftritte in englischen Theatern gesehen zu haben. Der Inhalt war kurz folgender. Ein chinesischer Kaiser lebte mit seiner Gemahlinn lange glücklich, als plötzlich ein General der Reuterey eine Empörung beginnt, Schlachten wider den Kaiser gewinnt, ihn am Ende vom Throne stößt und selbst ermordet. Nun erscheint die gefangene Kaiserinn mit allen Zeichen der Verzweiflung auf der Bühne, allein mitten unter ihren Klagen erscheint der Eroberer, tröstet sie, wie Richard der Dritte die Anna beym Schakespear, durch seine Liebesversprechungen so sehr, daß das Stück mit einer Heirath beendigt wird.

Zu Tien-sing erhielt der Gesandte Nachricht von den Schiffen an der Mündung des Pei-ho. Sie waren im Begriff abzureisen, und Sir Erasmus Gower hatte auf zwölf Monath Provision erhalten, da die Chineser wußten, daß er seit zehn Monathen vom Hause entfernt war.

Außer

Außer dem Dollmetscher, welcher sich nicht bis Peking wagen wollte, kehrten auch noch zwey Missionarien zurück, die keine Erlaubniß hatten, weiter zu reisen. Sie waren, nachdem sie sich lange Zeit als Heidenbekehrer aufgehalten hatten, nach Macao geschickt worden, um von da nach Pekin zu gehen. Sie kamen mitten in einer Christenverfolgung an, die über den Rebellionsgeist einiger christlichen Priester entstanden war. Ihre Bestimmung, junge Chineser zu Priestern zu erziehen; ließen sie dennoch nicht außer Augen, und hatten auch in Frankreich Mathematik und Astronomie studiert, um bey den mathematischen Gymnasien in China Stellen zu erlangen, welches das einzige Departement ist, wobey man Europäer annimmt. Jetzt sind diese Stellen mit lauter Portugiesen besetzt, und diese suchen zu verhindern, Mathematiker von andern Nationen aufzunehmen. Die beyden Missionarien waren indeß doch bis zum Pei-ho gedrungen; da aber für sie keine Erlaubniß aus Macao oder Canton ankam, so mußten sie nach letzterm Ort zurückkehren. Indeß wurde die Standhaftigkeit dieser frommen Männer hernach belohnt, sie wurden vom Kaiser nach Pekin berufen, und in seine Dienste genommen.

Der Gesandte erhielt in Tien-sing häufige Besuche von vornehmen Militär- und Civilpersonen. Der Charakter dieser Classe schien am meisten mit dem der vornehmen Franzosen zur Zeit der Könige übereinzukommen. Höflichkeit, zuvorkommende Freundlichkeit, Eigendünkel und Nationalstolz waren mit einander vereinigt.

Sobald Lord Macartney allein war, benachrichtigte man ihn, daß ein junger Chineser,

der schon lange im Schiffe versteckt gewesen war, ihn zu sprechen wünsche. Man führte einen wohlgekleideten jungen Menschen von bescheidenem Betragen vor, der sich als einen getauften Chineser ankündigte, viel Eifer für die neue Religion und seine Bekehrer verrieth. Er leistete eben den Missionarien einen wichtigen Dienst, indem er dem Gesandten einen Brief überbrachte, ohne Erlaubniß von dem Magistrate seiner Stadt oder vom Tien-sing zu haben. Dieß ist nicht nur scharf verbothen, sondern auch sehr schwer, da keine Posten in ganz China sind. Nachrichten für den Kaiser werden durch Reiter besorgt, welche in einem Tag hundert und fünfzig Meilen machen. Auch Mandarine schicken bepackte Bothen an einander, aber die Regierung wacht sehr darüber, daß nicht das gemeine Volk sich dieses Mittels bediene.

Die Briefe waren vom obersten Missionarius zu Pekin, dessen Absichten nicht bloß religiös zu seyn schienen. Im erstern, den 7ten May 1793 datirt, meldete er: Der Kaiser habe die Nachricht von der Gesandtschaft den 3ten December 1792 empfangen, und große Zufriedenheit geäußert. Er selbst (der Verfasser des Briefes) habe erst jetzt die Annäherung des Gesandten erfahren, und bäthe ihn, sich seiner persönlichen Ehrerbiethung zu versichern, wie auch, daß er alles, was in seinen Kräften stände, zum Besten der ostindischen Gesellschaft thun würde, daß er die Gemüther der Großen aufs Beste vorbereitet habe, und während des Gesandten Aufenthalt immer zu Diensten stehe.

Der zweyte war nur vor einigen Tagen, den 6ten August, vom nähmlichen Priester geschrieben.

Er berichtete: daß der Kaiser einen portugiesischen Missionair, als Dollmetscher, zu sich gerufen habe, dieser sey gegen die Engländer so übel gesinnt, daß er schlimme Folgen davon befürchte, die er zwar, wenn der Kaiser die Ambassade in Pekin annähme, zu hintertreiben hoffe; aber jetzt könne er dieß nicht, da er ohne Befehl nicht nach Sihol gehen dürfe. Er und mehrere seiner Collegen wären hingegen desto wärmere Freunde der Engländer. Den ersten Brief hätte er schon dreymahl nach Tien-sing geschickt, und er bitte, ihn geheim zu halten, um die Rache des portugiesischen Dollmetschers nicht über ihn zu erregen.

Ob dieß gleich eine Bestätigung der Nachricht war, die man zu Macao erhalten hatte, so wagte man dennoch nicht, auf einen so unerwarteten Brief zu antworten. Auch schien die ungünstige Meinung des chinesischen Legaten gefährlicher zu seyn, als der Haß eines Europäers.

Da das Wetter schön war, so schifften wir weiter, und konnten nun die ganze Länge von Tien-sing sehen. Wir schätzten sie der von London gleich, welches um desto wahrscheinlicher ist, da die Mandarinen die Bevölkerung an 700,000 Menschen angaben. Dieß zeigte schon die ungeheure Menge Zuschauer; denn obgleich die Neugierde Volk aus der benachbarten Gegend herbey gelockt haben mochte, so müßte man auch die Weiber und Kinder dazu rechnen, welche nicht dabey gewesen waren. Auf den Junken befanden sich auch mehrere Tausende, da die Schiffer mit Weiber und Kinder keine andere Wohnung haben; viele von ihnen sind auf dem Wasser geboren, und besuchen das Land nur gelegentlich.

Diejenigen Häuser in Tien-sing, welche Laden oder Waarenlager hatten, und deßhalb nach der Strasse zu offen standen, waren noch voller, als die Boote. Auf die Bevölkerung der andern Gebäude kann man aus dem Gebrauche schließen, daß alle Zweige einer Familie in einem Hause bleiben, und daß zehn waffenfähige Männer auf ein Haus gerechnet werden.

Die Häuser in Tien-sing waren aus blauen und rothen, und die schlechtesten aus braunen Backsteinen erbaut. Diese Verschiedenheit der Farben rührt von der Art des Trocknens her, indem die braunen nur an der Sonne getrocknet, die rothen ordentlich gebrannt und die blauen mittelbar von der Flamme berührt werden. Wenn die Ziegeln noch weich sind, werden sie (wie in dem übrigen Orient) alle übereinander gelegt, und um das Zusammenkleben zu verhüthen, legt man Stroh dazwischen.

Viele Häuser haben nur ein Stockwerk, aber eben so viele zwey, wider die Gewohnheit der Chineser, die Häuser, der Gleichförmigkeit halber, nur ein Stockwerk hoch zu bauen, weil es ihnen albern vorkommt, Treppen hinauf zu steigen, und von oben herunter zu sehen. Da aber in Tien-sing mehrere die Nähe des Flusses benutzen wollen, sind sie von dieser Gewohnheit abgegangen.

Der Zusammenfluß eines Stroms aus der Nähe der Hauptstadt, und eines andern aus den entferntesten Provinzen, muß Tien-sing schon früh zu einem wichtigen Handelsplatz gemacht haben, und da, nach den alten Karten, ein Arm des Hoang-ho sich in den Pei-ho, und mit diesem sich in die gelbe See ergießt, so muß die

Schifffahrt in Tien-sing auf einem so großen Flusse sehr bequem seyn. Nach der Zeit aber hat die Gewalt des Wassers, unterstützt durch Menschenhände, sich einen neuen Weg durch die Provinz Kiang-nan gebahnt. Tien-sing steht auf einem großen Hügel, obgleich die ganze Gegend eine vollkommene Ebene ist, und dieß rührt daher, weil es schon im dreyzehnten Jahrhundert eine ansehnliche Stadt gewesen ist. Denn wenn Städte schon sehr alt sind, so stehen die ersten Häuser nicht mehr, sondern neue auf dem Schutte der alten, wodurch sie erhöhet werden. Überdem haben, nach van Braams Bemerkung, die Häuser in China gar keine Keller.

Das Land am Pei-ho war sehr fruchtbar, und größtentheils mit dem holcus sorghum, den die Chineser Kau-ling, d. i. luftiges Korn, nennen, bedeckt. Dieses Korn ist in den nördlichen Provinzen wohlfeiler als Reis, und scheint hier einheimisch zu seyn, da die ältesten Maße zu trocknen Dingen nach Körnern, und die Längen-Maße nach dessen Stengeln bestimmt wurden. Das Stroh ist zu steif, um es zu etwas anders zu benutzen, als grobe Matten daraus zu flechten. Diese dienen auch, mit Lehm vermischt, um bey niedrigen Ufern das Wasser abzuhalten.

Zwischen den Furchen, worin das luftige Korn stand, war eine Art von panicum gepflanzt, welches später reift und niedriger ist. Auch sahen wir ganze Felder voll Bohnen und Rübesaat zu gemeinem Öhl, aber nirgends Unkraut, sondern die Felder hatten das Ansehn und die Reinlichkeit eines Gartens.

Obgleich die Ebenen, durch die vielen Wohnungen und ihren sorgfältigen Anbau, das Aug

ergötzen, so sieht man doch nur wenig Bäume und Vieh in dieser fruchtbaren Gegend. Indeß entsteht, ungeachtet dieser Fruchtbarkeit, oft eine Hungersnoth, welche durch Bergströme, welche die Felder verwüsten, verursacht wird. Die Dieberey ist denn, trotz aller Strenge, sehr stark; da aber bloß Hunger sie erregt, so hört sie bey Zurückkehr des Uiberflusses auf.

Dreyßig Meilen hinter Tien-sing hörten Ebbe und Fluth auf. Wo flache Stellen kamen, bedienten sich die Schiffer großer Ruder, welche mehrere Menschen regieren mußten, die aber diese Arbeit gern zu verrichten schienen, indem sie mit den Rudern Takt zum Gesange des Schiffers schlugen, und dann im Chor einfielen. Derselbe Gesang wird auf allen Schiffen gesungen, und bey mondhellen Nächten tönte er aus hundert verschiedenen Junken, welches eine gute Idee von der Zufriedenheit dieser Menschenclasse gab.

Wenn diese Art, das Schiff fortzuschieben, wegen Schmalheit des Flusses nicht anwendbar war, wurde es durch Menschen, die in China wohlfeiler als Pferde oder Maulthiere sind, an einem langen Tau, an welchem sie Brustriemen befestigen, gezogen. Es zogen wohl fünfzig Mann eine einzelne Jacht, und sangen nach dem Takt ihrer Schritte ein Volkslied. Im Ganzen waren immer fünfhundert in Arbeit, und eben so viel, um sie abzulösen. Den Obertheil ihres Körpers lassen sie stets bloß, und sehen daher kupferfarbig aus; übrigens sind es schöne und starke Leute.

Das sumpfige Erdreich brachte in dieser Gegend eine Menge Insekten hervor, die durch ih-

ren Stich, und andere durch ihr unaufhörliches Summen sehr lästig waren.

Da die vielen Gegenstände am Ufer die Aufmerksamkeit der Reisenden auf sich zog, so stiegen mehrere oft ans Land, wenn das langsame Fortrücken der Fahrzeuge es erlaubte. Hier bemerkten sie, daß sie mit großem Mißtrauen beobachtet wurden. Man gab sich umsonst Mühe, die Ursache hievon auszumitteln, bis die Dollmetscher aus den vertrauten Gesprächen der Mandarinen, und durch listige Fragen Folgendes erfuhren: In einem Kriege, den die Chineser in Tibet führten, fanden sie unerwarteten und heftigen Widerstand. Sie vermutheten sogleich, daß europäische Disciplin die Tibetaner unterstütze, und behaupteten, unter den feindlichen Turbanen auch Hüte gesehen zu haben. Letztere konnten, wie sie glaubten, nur Engländern gehören, und es ward bald im Reiche verbreitet, die Engländer hätten ihre Feinde unterstützt. Ob nun gleich der Gesandte vom Gegentheil überzeugt war, so befürchtete er doch von dem Haß des chinesischen Legaten, der die strengste Aufsicht befohlen hatte, ungünstige Vorbereitung für seine Gesandtschaft.

Ob nun gleich der Kaiser dadurch geschmeichelt wurde, so suchten doch die Minister feindliche Absichten, da sie wegen des Betragens der Engländer im tibetanischen Kriege und ihrer Macht in Ostindien wenig Gutes von ihnen vermutheten. Ähnlicher Verdacht bewog vor kurzem die ottomannische Pforte, englischen Reisenden den Weg durch Egypten zu verbiethen, indem man diese für verkleidete Soldaten hielt, welche die türkischen Festungen in Augenschein nehmen, um dann mit größerer Macht wieder zurückzukehren, wenn

sie die Schwächen des Feindes erforscht hätten. Auch war es eine gewöhnliche List im Orient, unter dem Schein einer freundlichen Gesandtschaft, Spione in des Feindes Land zu senden. Zwar hatte die brittische Regierung schon auf das Vorurtheil der Chineser gegen die Engländer gerechnet, allein einen durch englische Waffen gemachten falschen Eindruck konnte sie nicht voraussehen, und erst im folgenden Jahr erfuhr der Gesandte, durch Depeschen aus Calcutta, den Grund dieses Mißverständnisses.

Zwischen der Regierung zu Lassa und dem Reiche Nepal waren vor zwanzig Jahren Mißhelligkeiten entstanden. Die brittischen Armeen drangen durch Butan bis nach Lassa in Tibet, und zwangen die dortige Regierung zum Frieden. Der Teschu Lama der geistliche Beherrscher von Tibet, schickte bey dieser Gelegenheit eine Gesandtschaft nach Calcutta, und die Engländer erwiederten sie. Von dieser Zeit an hörten alle Zwistigkeiten mit diesem Lande auf, und beyde fingen an, miteinander Handel zu treiben.

Zu dieser Zeit schien sich der Kaiser von China, ob er gleich ein Bekenner der lamaischen Religion ist, nicht um diese Händel zu bekümmern. Aber bald darauf lud er den Dalai Lama nach Pekin ein, um Religionssachen mit ihm zu verhandeln. Alles ist noch voll von den Feyerlichkeiten, mit denen der Kaiser das Oberhaupt und die lebende Gottheit seines Glaubens empfing, und von der Trauer über den Tod des Lama, welcher kurz nach seiner Ankunft an den Pocken erfolgte. Indeß erregte dieß plötzliche Unglück manchen Verdacht in Tibet. Man glaubte, daß die freundschaftliche Korrespondenz des La-

ma mit den Engländern, dem Kaiser verdächtig geworden sey, und daß er ihn daher aus ganz andern Absichten nach Pekin geladen habe. Der Bruder des Verstorbenen Samhur Lama, floh wenigstens in großer Eile mit großen Schätzen aus Lassa, und erwarb sich durch letztere den Schutz des Rajah von Nepal; und um ihn sich noch mehr zu verbinden, beschrieb er ihm die Gold- und Silberminen bey Lassa, und die ungeheuern Schätze im Tempel Pu-ta-la. Der Rajah schickte hierdurch angelockt eine Armee nach Lassa, welche nach zwanzig Tagen auf die tibetanische Armee stieß, und sie nach vielen Schlachten besiegte, und Tibet machte Frieden, und versprach dem Rajah von Nepal jährlich drey Lack Rupien Tribut zu bezahlen.

Der Raja von Nepal plünderte nun, durch seinen Versuch zu Lassa kühn gemacht, auch den Schatz von Diggurah, einen besondern Distrikt von Tibet. Der Kaiser von China schickte daher, um das unter seinem Schutz stehende Land zu unterstützen, 70,000 Mann nach Tibet. Das Land ist sehr gebirgig und unwegsam, die Armee des Rajah war ansehnlich, und hatte die Engländer zu Bundesgenossen, die ihm aber keine Hülfe sandten, so daß es also die Chineser für unmöglich hielten, ihn allein zu bezwingen.

Der chinesische General schrieb daher in einem befehlenden Tone, die Engländer sollten den Rajah fangen und züchtigen, weil er chinesische Provinzen verheere. Da aber der Bothe durch Krankheit und schlimmen Weg aufgehalten wurde, und der chinesische General nicht zur erwarteten Zeit Antwort bekam, so glaubte er, die Engländer hätten seinem Feinde, dem Rajah,

schon Hülfe geschickt. Dieses schien ihm um desto glaublicher, da er mehr als gewöhnlichen Widerstand fand, und wahrscheinlich einige englisch-ostindische Soldaten (seapoys) zum Rajah desertirt waren. Der chinesische General schrieb augenblicklich an den Kaiser, daß die Engländer den Rajah von Nepal unterstützten. Da er in grossem Ansehn beym Kaiser stand, und auch ihm alles geglaubt wurde, so belohnte der Kaiser seine vermeinten Dienste mit der Statthalterschaft von Canton, die er eben so schlecht, als das Commando wider Nepal und ehedem wider Tunkin verwaltete.

Die Regierung von Bengalen war zu weit entfernt, den Rajah zu unterstützen, daß sie vielmehr eine Gesandtschaft an ihn schicken wollte, mit der Versicherung, die Engländer ständen mit Tibet und China in zu freundschaftlicher Verbindung, als daß sie ihn wider beyde unterstützen könnten; sie riethen daher zu einem baldigen Frieden. Diese Gesandtschaft konnte zugleich den Nutzen haben, daß man das noch unbekannte Innere von Nepal näher kennen lernte.

An den Lama von Tibet schrieb der Gouverneur von Bengalen, es müsse ihm bekannt seyn, in was für einem freundschaftlichen Verhältnisse er mit dem Rajah von Nepal stehe, und daß es daher unmöglich sey, wider diesen zu fechten, da er aber wünsche, daß des Lamas Land bald durch den Frieden möge beruhigt werden, so wolle er nach Verlauf der Regenzeit, einen Gesandten an den Rajah schicken, welcher diesem seine Meinung näher erklären solle.

Indeß hatten Umstände den Krieg beendigt, indem der chinesische General, trotz der Regens-

zeit den Rajah angriff. Dieser verzweifelte an der englischen Hülfe, und gab alle Beute heraus, um nur im Besitz seines Landes zu bleiben. Der chinesische General hatte ihm gedrohet, ihn seines Reichs zu berauben, um aber nicht die Engländer zu Grenznachbarn zu bekommen, wie er vorgab, Pardon beym Kaiser für ihn ausgewirkt. Über Lassa setzte er einen chinesischen Vicekönig, weil das Land immer eine chinesische Provinz gewesen wäre, und auch bleiben sollte.

Dem Gouverneur von Bengalen schrieb der General einen Brief, worin er ihm rieth, keinen Gesandten nach Lassa zu schicken, indem dieß den Engländern Beschwerden verursachen könne. Dem Kaiser hingegen gab er von dieser Correspondenz keine Nachricht, weil dadurch der Verdacht hätte zerstreut werden können, der Rajah wäre von den Engländern unterstützt worden.

Hätte nicht der Tod des nach Pekin bestimmten Gesandten die Gesandtschaft im Jahre 1787 verhindert, so wäre der Krieg mit Tibet, durch Bengalens Einfluß auf Nepal wahrscheinlich verhindert worden. Der Kaiser, welcher nach einem mißlungenen Versuch, die Eleuten in der Tartarey zu unterjochen, den Krieg so sehr wie möglich vermied, ward nur durch die wiederhohlten Ausforderungen des Rajah von Nepal, zum Streit gezwungen. Der brittische Gesandte hätte also nicht allein dem Kaiser einen wesentlichen Dienst geleistet, sondern Bengalen auch mehr Vortheil im Handel mit Tibet gehabt, als jetzt, da es eine chinesische Provinz ist.

Es war dem Gesandten zwar leicht, seine chinesischen Begleiter von dem wenigen Grund des Gerüchts zu überzeugen, aber ihr Einfluß

am Hofe war gering, und noch unbedeutender auf das Gemüth des chinesischen Legaten, da dieser von Geburt ein Tartar war, und noch immer ein geheimer aber bitterer Haß zwischen beyden Nationen fortdauert.

Indessen versuchte man doch, den Haß des Legaten gegen die Engländer, durch alle ersinnliche Mittel zu zerstreuen. Der Gesandte erwähnte beyläufig die große Entfernung zwischen Calcutta und Nepal oder Tibet, so wie den Befehl des Königs an die ostindische Compagnie, sich ihren Nachbarn, den Schutzverwandten des chinesischen Reichs, auf alle Weise gefällig zu bezeigen. Allein auch dieß schlug fehl, und der Gesandte konnte nicht einmahl von dem Legaten Erlaubniß erhalten, Briefe nach den Schiffen, an Sir Erasmus Gower oder nach Canton zu schicken. Auch verschwand alle Hoffnung, sich je über das Betragen des Legaten beschweren zu können, da man erfuhr, daß er ein Günstling des Colao oder ersten Staatsministers sey.

So standen die Sachen vor der Ankunft des Gesandten in Peckin. Die Reise war bisher nur langsam von statten gegangen. Wir waren beständig großen Kornfahrzeugen begegnet, welche nach Tong-schu-fu, in der Nähe von Peckin, Korn gebracht hatten, und nun vor Anfang des Winters zurückkehrten, da der Pei-ho zufriert, ob er gleich im 40° N. B. liegt. Viele von den Schiffen waren im Dienste des Staats, und hatten die Taxen, welche in Korn bezahlt werden, eingetrieben. Der größte Theil dieses Korns wird in den Magazinen jeder Provinz aufgeschüttet, um eine Hungersnoth zu vermeiden. Jedes Schiff enthielt ungefähr fünfzig Personen, und die An-

zahl der Schiffe zwischen Thien-sing und Ton-tschu-fu war größer als tausend. In den kleinern Fahrzeugen, welche beständig hin und herschiffen, oder am Ufer in der Gegend der Städte liegen, befanden sich auch an fünfzigtausend Menschen, so daß allein die Bewohner auf dem Flusse mehr als hunderttausend Seelen ausmachen.

Der Boden ist in diesem Flusse lehmigt, und das Wasser daher kaum trinkbar. Die Chineser machen es durch folgendes einfaches Verfahren zu Trinkwasser; sie rühren es mit durchlöchertem Bambusrohre, in dessen Spitze ein Stück Alaun sich befindet, um, so daß der Lehm mit dem Alaun zu Boden sinkt. Dieses Mittel haben sie indeß nur mechanisch erfunden, indem sie von der Chemie sehr wenig verstehen. Das Wasser des Nils soll auch mit Alaun gereinigt werden.

Vornehme Personen trinken kein Wasser, als distillirtes, und mit einem Zusatze von heilsamen Kräutern versehen. Sie trinken es, so wie alle Getränke, warm. In Ostindien findet man an den Landstrassen fromme Stiftungen, wo den Reisenden warme Getränke gereicht werden. Bey heißem Wetter erfrischten sie sich auch mit Eise, welches sie mit abwechselnden Lagen von Aprikosenkernen und Nüssen herumreichen.

Obgleich Thee das Hauptgetränk der Chineser ist, so wird in Gesellschaft oft auch Brandtwein getrunken. Wenn die Gäste den Wirth verlassen wollen, so bedient er sich derselben Höflichkeitsformel, um sie zum Bleiben zu bewegen, als in Europa.

Die Mandarinen aßen sehr lecker. Täglich verzehrten sie mehrere Gänge von stark gewürztem Fleisch. In der Zeit zwischen den Mahlzeiten

rauchten sie wohlriechenden mit Opium versetzten Tobak oder kauten Betel. Ob es gleich in China eine große Menge Romanen, Comödien und Geschichtbücher gibt, so ist das Lesen doch lange nicht so gemein, als in Europa. Befriedigung der Sinne ziehen sie allen körperlichen Übungen und geistigen Unterhaltungen vor.

Die vornehmsten Mandarinen Tschau- und Van-ta-sin hielten viel Unterredungen mit den Herren der Gesandtschaft, wobey sie mehr fragten, als antworteten. Die Chineser sind überhaupt bey Fremden sehr neugierig, da sie, außer in Canton, selten Fremde sehen. Aber die Wohnsitze der Ausländer intereßiren sie wenig. Ihre Geographie ist so verwirrt, daß sie China das Mittelreich nennen. Kein Chineser denkt je daran, sein Vaterland zu verlassen, ausgenommen die Schiffer, welche einen von aller Gesellschaft abgesonderten Stand ausmachen. Alle fremden Bequemlichkeiten erinnern sie bloß an Canton, wo sie glauben, daß diese verfertigt werden. Länder außerhalb Asien, werden in ihren Büchern kaum erwähnt. Sie haben indeß einige Beschreibung von Indien, und ihre Schriftsteller erwähnen dieselbe Geschichte, welche der Abt Raynal in seiner Beschreibung von Indien erzählt. Sie betrifft einen Distrikt von Indien, wo die Bewohner so ehrlich gewesen seyn sollen, daß sie einen gefundenen Geldbeutel auf seiner Stelle liegen ließen, damit der Besitzer ihn desto leichter wieder finden könne. Da weder Raynal die Chineser, noch diese ihn haben abschreiben können, so beweist diese Uibereinstimmung für die Wahrheit der Sache.

Staatsbediente müssen indeß der fremden

Kaufleute halber einige Kenntniß von fremden Ländern haben, das gemeine Volk würde dieß hingegen nicht interessiren, wenn es etwas anders als Wunder hört.

Die Mandarinen, vorzüglich Tschau-ta-ßin, der ein großer Geschäftsmann war, gaben ziemlich richtige Nachrichten von China. Mit dem tartarischen Begleiter über China zu sprechen, schien nicht rathsam, ob er gleich den Gesandten fast täglich besuchte. Er reiste zu Lande und mit großer Pracht: vor ihm her liefen Soldaten, die seine Ankunft ausriefen. Er selbst wurde in einer Sänfte von vier Männern getragen. Bediente mit Sonnenschirmen und Reuter begleiteten den Tragsessel. Jeder Mandarin zeigt sich mit einem ähnlichen Gefolge, so oft er ausgeht.

Bey jedem Posten oder jeder Stadt am Ufer, wo die Soldaten standen, wurde der Gesandte mit einer dreyfachen Salve empfangen. Die Kanonen waren kleine Pettarden, und standen mit der Mündung gen Himmel gerichtet. Sobald der Zug vorbey war, wurden die Kleider und Waffen der Soldaten wieder ins Zeughaus gelegt, bis sie wieder gebraucht werden. Die Soldaten werden im Frieden in Fabriken oder mit dem Landbau beschäftigt, wodurch sie zwar dem Staat mehr nützen, aber den Geist des Krieges und der Disciplin verlieren. Ihr Sold ist beträchtlich. Da sie eine Art von Ansehn haben, so braucht man weder List noch Gewalt, um Rekruten für die Armee zu werben.

Besetzte Posten trafen wir täglich, wenn der Weg nahe an dem Flusse wegging. Die Wege waren schmal, und nur wenige zweyrädrige Wa-

gen wurden gesehn. Vornehmere reisen zu Pferde oder in Sänften; Damen in engern Tragbetten, zwischen zwey Maulthieren, doch dieß bloß in Entfernung von Flüssen.

Segelkarren sind sehr in Gebrauch. Es sind leichte zweyrädrige Fuhrwerke, welche ein Mann zieht, und einer von hinten schiebt. Ist der Wind günstig, so spannt man eine Matte auf, um beyden die Mühe zu erleichtern.

Die Brücken über den Pei-ho waren alle regelmäßig gebaut. Sie hinderten die Schifffahrt nicht, und waren von Quadersteinen aufgeführt. Die Überbleibsel einer Brücke zeigten an einer Stelle eine starke Überschwemmung an. Nahe bey ihr stand ein Pallast mit einem Garten, in dem sonst Verwandte des Kaisers gewohnt hatten. Kein Haus war bloß zum Vergnügen gebaut, sondern alle zu öffentlichem Gebrauch oder zu Wohnungen bestimmt, und besaß auch jemand Vermögen genug, um Werke der Pracht aufführen zu können, so genoß er es im Stillen, ohne damit zu prahlen.

Bis jetzt hatte die Gesellschaft weder Wolken noch Hügel gesehen, jetzt zeigten sich einige blaue Gebürge, und man sah, daß man sich in der Nachbarschaft von Pekin, nähmlich zu Tong-tschu-fu, neunzig Meilen von der Hauptstadt, befand. Weil von hieraus der Pei-ho nur für Kähne schiffbar ist, so mußte der Gesandte die Reise zu Lande fortsetzen, und die Jachten wurden zu Tong-tschu-fu vor Anker gelegt.

Der Löwe und Hindostan blieben nicht lange im Meerbusen von Pe-tsche-li vor Anker. Den 8ten segelten sie ab, und gingen den 12ten durch die Straße von Mi-a-tao.

Zu Tong=tschu=fu erfuhr Sir Erasmus Gower die guten Wirkungen der Befehle des Vicekönigs von Pe=tsche=li, denn man versah ihn mit allen Arten von Lebensmitteln. Er untersuchte darauf die Bay Kei=ßan=seu, oder Seu=a=tao Bay, und ob er sie gleich schicklich zum überwintern fand, so schreckte doch das öde Aussehn des Landes die Kranken ab. Sir Erasmus beschloß daher nach Chu=san zu segeln, wo größerer Anschein zu einem angenehmen Aufenthalt war. Die Fahrt war kurz, das Wetter günstig, und kein Ort auf dem ganzen Meere so sicher, als der Strich von Chu=san nach Tieng=sing ist.

XII.

Die Gesandtschaft landet zu Tong-tschu-fu, geht über Pekin nach einem nahe gelegenen Pallaste, und kehrt nach Pekin zurück.

Der Gesandte und sein Gefolge hatten bisher die Reise nach Pekin ohne Beschwerden fortgesetzt, da ihnen jeder Gegenstand Stoff zu neuen Bemerkungen und zur Unterhaltung darboth. Auch die Einförmigkeit des durchgereisten Landes war ein nie gesehenes Schauspiel.

Im westlichen Ende dieser ungeheuern Ebne liegt Pekin, die Hauptstadt Chinas. Wenn man von Tong-tschu-fu nach Yuen-min-yuen (der ewig blühende Garten) dem Herbstaufenthalte des Kaisers reisen will, so muß man durch Pekin. Die Gesandtschaft sollte also hieher gebracht werden, bis Anstalten zur Reise nach der Tartarey gemacht würden.

In Tong-tschu-fu wurde ein Kloster zur Aufnahme der Gesandtschaft bereitet. Für das Gepäck und die Geschenke errichtete man zwey Häuser von Bambus-Rohr, jedes zweyhundert Fuß lang, mit Zäunen umgeben, und mit Schildwachen besetzt. Plakate verbothen jedem

mit Feuer sich zu nähern. Beyde Häuser waren in einigen Stunden fertig, und in einem Tage alles hieher gebracht. Arbeiter und Handwerker stehen dem Staat mit einer Bereitwilligkeit zu Dienst, welche zeigt, daß sie eine angemessene Vergeltung erwarten.

Das Kloster war die Stiftung eines frommen, wohlthätigen Mannes, der vor einigen hundert Jahren zwölf Priester von der Religion des Fo, hier versorgte. Jetzt dient es zur Aufnahme der Reisenden, die auf Kosten des Staats reisen. Die Hauptgottheit war die personificirte Vorsehung; eine Gestalt von Schönheit und Würde.

Das Gebäude lag eine halbe Meile vom Flusse, und war mit einer hohen Mauer umgeben, in der eine Thüre war, welche ein chinesischer Soldat bewachte, und vor derselben ein Zelt mit Musikanten, welche spielten, so oft der Gesandte oder einer seiner vornehmsten Begleiter vorbeyging. Nachdem man mehrere Höfe und niedrige Wohngebäude durchgegangen war, kam man in den eigentlichen Tempel. Er war von den übrigen Häusern durch eine Mauer geschieden, und bestand aus zwey mit Säulengängen versehenen Hallen. In beyden befanden sich männliche und weibliche Götzenbilder, aus Holz und Porcellain verfertigt.

Das zahlreiche Gefolge des Gesandten nahm das ganze Wohnhaus ein, und nur ein Priester blieb darin, um die Lampen zu unterhalten, die übrigen wohnten so lange in einem benachbarten Kloster, doch warteten sie den Gottesdienst regelmäßig ab. Die Zimmer waren sehr kühl, und statt der Betten mit einer Soldatenpritsche,

einer wollenen Decke und einem Kopfkissen versehen. Auf diese Art schlafen die meisten vom gemeinen Volk in China, da sie ihre Kleider größtentheils des Nachts anbehalten.

In den meisten Zimmern hatten die Priester Scorpione und Asseln (Scolopendra morsitans) gelitten, so daß wir nicht wenig erschracken, als wir sie an den Wänden herumkriechen sahen. Indessen schadeten sie doch niemand. Die Hitze wurde bald unerträglich. Fahrenheits Thermometer stand im Schatten auf 83°, sie wurde aber im Hofe etwas durch ausgespannte baumwollene Decken abgehalten.

Den Tag nach unserer Ankunft wurden alle zu unserm Gefolge gehörige Personen von den Mandarinen zum Frühstück eingeladen. Durch die Menge von Fleisch wurde es das kräftigste Mittagsmahl. Nach demselben wurde Thee getrunken. Der Platz wurde in den leeren Ställen der Packhäuser gewählt, da kein andres bedecktes Gebäude dazu die Größe hatte. Es scheint bey den Chinesern eine vorzügliche Ehrenbezeugung zu seyn, jemanden zur Tafel zu laden, daher es auch bey keiner Gelegenheit versäumt wurde, die Gesandtschaft auf Befehl des Kaisers zu bewirthen.

Da der Zusammenlauf des Volks sehr groß war, so waren Kähne mit allen Arten von Früchten und Liqueuren beladen, und Zelte zum Kochen errichtet. Die Zelte bestanden aus viereckigen Stücken Baumwolle, in der Mitte durch einen Pfahl unterstützt. Am Wasser standen Feuerspritzen, um allen Unglücksfällen vorzubauen. Diese Instrumente sollen sie aus Europa bekommen haben, und seit Lord Ansons Matrosen dem

Brande in Canton mit Feuerspritzen so wirksam entgegenarbeiteten, sollen sie in China bekannt seyn. Mit der Zeit wird England wahrscheinlich mehr Artikel der Art nach China absetzen.

Unter allen bis jetzt gesehenen Chinesern hatten wir keine Bettler bemerkt; dem Anzuge nach befanden sich genug Dürftige unter der Menge: aber keiner, den die Noth getrieben hätte, einen Fremden anzusprechen. Zwar war die Jahrszeit keine von denen, welche dem Bauer seine Einkünfte berauben, und ihn oft zwingen, seine Zuflucht zu unrechtmäßigen Mitteln zu nehmen. Doch auch zu solchen Zeiten kommt der Kaiser dem Unglück zuvor. Er öffnet seine Kornhäuser, er erläßt den Dürftigen einen Theil der Abgaben, und hilft den Nothleidenden mit Gelde; so erscheint er seinen Unterthanen als ein wohlthätiges Wesen, und seine Herrschaft ist fester gegründet, als durch harte Strafen geschehen würde. Doch ist er sehr eifersichtig, wenn andere Hülfsbedürftigen Beystand leisten, und ward durch das Anerbiethen einiger Kaufleute, Geld zur Hülfe einiger verwüsteten Provinzen beyzutragen, sehr beleidigt. Indeß nahm er den Beytrag einer reichen Witwe zum tibetanischen Kriege an.

Der Gesandte hatte den Chinesern auf den Jachten zuweilen kleine Vergeltungen gegeben, aber nie wurden diese gefordert, und die Mandarinen wußten nichts davon. Denn diese bestanden darauf, einige Kleinigkeiten, welche sich verschiedene Herrn der Gesandtschaft gekauft hatten, auf die Rechnung des Kaisers zu schreiben. Um dieß zu vermeiden, gingen letztere selbst, und Van-ta-ßin nebst einigen andern Mandari-

nen begleiteten sie. Er führte sie durch eine lange Vorstadt, welche den neuern Zuwachs von Tong-tschu-fu anzeigten. Die Stadtmauern waren hoch und von Backsteinen; die Häuser aber hölzern. Die Stadt ist von einer Seite durch einen Fluß, und auf der andern durch einen Sumpf vertheidigt. Auf den Batterien waren keine Kanonen, sondern nur Drehbassen am Thor. Die Straßen waren mit glatten Steinen gepflastert, und erhöhte Stege für die Fußgänger an den Seiten. Eine ausgebreitete Decke beschattete die Straßen, die Arbeiter waren aber dennoch am Oberleibe ganz nackend. Die meisten Häuser haben Läden oder Waarenlager im untersten Stock. Die Läden waren von außen bemahlt, vergoldet, und mit langen Einladungen für die Käufer versehen. Die Hauptwaaren bestanden in Thee, Seidenzeug, Porcellain und tartarischen Pelzen. Auch englisches Tuch fanden wir im Überfluß.

Die Erscheinung von Engländern zog die Aufmerksamkeit des Volks auf sich, da die Missionarien aus Furcht immer in chinesischer Kleidung reisen, und unsere Kleidung ihnen also ganz neu war; aber noch mehr setzte sie ein schwarzer Sclave in Erstaunen, dessen Farbe sie verleitete, ihn für einen Teufel (fan-qui) zu halten.

An einigen Häusern fanden wir eine Mondsfinsterniß; welche sich in kurzem ereignete, abgebildet. Da so eine Begebenheit die Aufmerksamkeit der Chineser, welche fast beständig unter freyem Himmel sind, natürlich erregen muß; da sie Verfinsterungen für eine Vorbedeutung großer Begebenheiten halten, so läßt die Regierung, um dem Volke auch von ihrer Weisheit einen

Begriff zu geben, dergleichen Zeichen am Himmel jedesmahl voraus ankündigen, und daher rührten die Zeichnungen an den Mauern der Häuser.

Sonnenfinsternisse betrachten sie als Vorbothen eines großen Unglücks, wie es dem Unwissenden leicht scheinen kann, da die Triebfeder der Natur zu vergehen scheint, und der Kaiser findet so wenig rathsam, diesen Aberglauben zu zerstreuen, daß er vielmehr zu solchen Zeiten nichts Merkwürdiges unternimmt, sich zurückzieht, um seine Handlungen zu untersuchen und seine Unterthanen um freymüthigen Tadel seiner Regierung bittet.

Einige Mandarinen, welche die Engländer nach Tong = tschu = fu begleiteten, waren mit der wahren Natur der Finsternisse bekannt. Sie wußten auch, daß Europäer am Hofe des Kaisers zu Berechnungen gebraucht wurden; glaubten aber, daß ihre Landsleute sie auch ziemlich genau vorhersagen könnten. Fleißige und genaue Beobachter gab es zwar wirklich unter den Chinesern, aber verwickelte Berechnungen aufzulösen, mochten sie schwerlich im Stande seyn. Sogar die ersten Anfangsgründe der Arithemetik waren nicht sehr bekannt. Die Preise der Waaren in den Läden waren nicht mit Ziffern, sondern mit Buchstaben geschrieben. Die Chineser rechnen mit Hülfe einer Maschine, welche sie swan pan nennen, in der Kugeln auf Drähte in verschiedenen Reihen gesteckt sind, welche auf dem ersten Draht Einheiten, auf dem zweyten Zehner u. s. w. bedeuten.

Ihre Rechnungen sind sehr einfach, da sie alles in zehn Abtheilungen eintheilen. So thei=

len sie eine Unze Silber, ling, in zehn tschen, dieses in zehn fen, und dieses in zehn li. Sie theilen das Silber noch viel weiter in Gedanken, doch der li ist nur eine eigentliche Münze. Sie ist kupfern, und mit einem viereckigen Loche in der Mitte, um zu zehnen auf einen Faden gereiht zu werden. Durch Hülfe dieser sehr kleinen Münze können arme Leute, so wenig wie sie wollen, kaufen. Eine Tasse Thee, welche überall öffentlich verkauft wird, kostet einen Li, und man sieht häufig Arbeiter und Träger sich auf die Erde setzen, und Thee trinken.

Da dieser Li aus ungemischtem Kupfer besteht, so ist er die Rechnungsmünze, auf welche alle übrige reducirt werden. Silber ist mehr Waare, als Geld in China. Man braucht es in Stücken, auf welche der Werth mit einem einzigen Zeichen geprägt ist; gewöhnlich wiegen sie zehn Unzen.

Spanische Thaler gelten in ganz Asien, und der chinesische Kaufmann sowohl als der cochinchinesische Fischer kennt sie. Gold sieht man selten beym Handel; aber häufig bey Verzierungen. Silber ist theurer gegen das Gold, als in Europa, doch ist letzteres gestiegen, wegen der großen Nachfrage der Europäer darnach, und wegen der ungeheuren Menge Gold, die der Kaiser zur Verzierung der lamaischen Tempel in China und der Tartarey verwendet hat.

Wenn ein Kaiser stirbt, so verliert das Geld mit seinem Bildniß etwas an seinen Werth, und ist als Münze wenig brauchbar. Man findet daher mehrere Chineser, welche Münzen sammlen. Eine vollständige Sammlung, die mit den Nahmen der Kaiser in den Annalen correspon-

dirt, ist eine Bestättigung der Geschichte. Eine weniger vollständige Reihe, die aber doch über die christliche Zeitrechnung hinaus reicht, ist nach Europa gebracht worden.

Die Geschichte lehrt uns, wie begierig die Kaiser sind, ihre Nahmen berühmt zu machen, und den ihrer Vorgänger aus andern Familien zu vertilgen. Daher findet man an alten Gebäuden keine Spur ihrer Erbauer. Eins, welches den Anschein eines sehr hohen Alters hat, steht in einem entlegenen Winkel von Tong-tschu-fu, mit welcher Stadt es in keiner Verbindung zu stehen scheint. Es sieht von außen wie eine chinesische Pagode aus, und ist von Ziegelsteinen erbaut, die untersten Stockwerke sind ohne Thüren und Fenster, das Ganze aber durchaus massiv. Auch führt keine Treppe zu der Thüre im dritten Stock. Alle eilf Stockwerke, die man durch einen Kranz von Ziegelsteinen unterscheidet, sind unverdorben, aber mit Moos bewachsen. Wahrscheinlich ist dieses Haus eher als Tong-tschu-fu und die chinesische große Mauer erbauet, und ein Wachthurm wider die Einfälle von Tartarn gewesen.

Es gibt eine Menge runde luftige Gebäude in China, welche die Europäer Pagoden nennen, sie sind aber nicht zu religiösem Gebrauche bestimmt. Die Tempel sind nur ein Stockwerk hoch, wie wir überall in Tong-tschu-fu sahen.

Einige von den vielen Bildern in den Tempeln des Fo, gleichen mehr den altrömischen Gottheiten, als denen der neuen Kirche, so wie der Juno Lucina, deren Ebenbild in China häufig angerufen wird.

Keine Religion ist herrschend in China. Die Regierung beschützt keine, und zieht keine vor. Der Kaiser ist von einer Sekte, viele Mandarinen von einer andern, und der größte Haufe des gemeinen Volks von der des Fo. Diese erklärt die Wunder der Natur für die Unwissenden durch untergeordnete Gottheiten am besten. Kein Volk ist abergläubischer, als die gemeinen Chineser. Bey jedem geringfügigen Unternehmen fragen sie ihre Götter auf verschiedene Arten um Rath. Einige werfen sich vor den Altären nieder, und schütteln in einem Bambus-Rohr kleine numerirte Stücken Holz bis eins herausfällt; der Priester sucht in einem Buche die Bedeutung der Nummer, und ist sie glücklich, so dankt der Befrager den Göttern, wo nicht, so wiederhohlt er den Versuch, und das drittemahl entscheidet. Andre werfen vieleckigte Körper in die Luft, und das Zeichen der Ecke, welche beym Falle oben liegt, suchen sie auf ihrem Verzeichniß. Die Tempel stehen für solche Rathfrager beständig offen, und ihr Dank äußert sich mehr in Geschenken an die Priester, als in Gebethen.

Wenige Chineser glauben, daß ihre Frömmigkeit ihnen noch nach diesem Leben Vortheil bringen werde. Nur die Sekte des Fo lehrt die Seelenwanderung, und verspricht ihren Anhängern auf gewisse Bedingungen, einen glücklichen Zustand nach dem Tode.

Der Tod eines Kupferarbeiters von der Gesandtschaft gab den Chinesern Gelegenheit, auch einen Theil der europäischen religiösen Ceremonien zu sehen. Er hatte gehört, daß die Chineser die Kunst besäßen, unächte Gold- und Silberfäden zu verfertigen, welche nicht anlaufen.

Er beschloß dieses zu lernen, und both dem Gesandten seine Dienste an. Schon in Madera verschlimmerte sich sein schon vorher kränklicher Körper, er wollte aber nicht zurückkehren, sondern seinen Zweck erreichen. Er hielt es auch aus, bis er noch eine Tagreise von Pekin, seinem Ziel, entfernt war, ob er gleich unterweges von der Krankheit befallen wurde. Jedermann bedauerte ihn, da man ihn seines stillen und angenehmen Betragens wegen allgemein geschätzt hatte. Man begrub ihn mit aller Feyerlichkeit, da die Chineser Vernachläßigung solcher Gebräuche für ein Zeichen von Barbarey ansehn.

Dieser Engländer wurde mitten unter den chinesischen Gräbern bey Tong-tschu-fu beerdigt. Die Chineser ehren die Begräbnißplätze ihrer Voraltern sehr, und besuchen sie jährlich, um die Denkmähler auszubessern, und die Grabhügel zu reinigen. Man nimmt zu Kirchhöfen gewöhnlich unfruchtbares Land, damit niemand sie zu anderm Gebrauche anwende; aber auch der ärmste Bauer ehrt den Hügel, welcher einen Todten deckt, und besäet ihn nicht eher, bis er der übrigen Erde gleich ist.

Die Gegend um Tong-tschu-fu ist sehr fruchtbar. Einige der Gesandtschaft wurden mit Pferden versehen, um die Nachbarschaft umher zu reiten. Die Pferde waren stark, nur mit hervorragenden Knochen und ohne Sorgfalt aufgezogen. Da Maulthiere wenig Futter kosten und mehr tragen, so sind sie häufiger als Pferde. Eine sehr gewöhnliche Gattung waren gesprenkelte Pferde, welche durch Vermischung verschiedener gefärbter Pferde entstehen. Die Sättel sind ziemlich plump gearbeitet. Verschiedne Reiter, welche den Eng-

ländern begegneten, stiegen aus Höflichkeit vom Pferde. Dieses Zeichen der Ehrerbiethung bedienen sich auch die Holländer in Batavia gegen den Gouverneur von Indien. Es scheint, als wenn China in den Ländern am chinesischen Meere den Ton in mehrern Dingen abgäbe. So ahnen z. B. alle asiatische Fürsten die gelbe Tracht des Kaisers nach.

Bey Tong=tschu=fu droschen einige Bauern das Korn mit europäischen Flegeln, andre ließen es von Thieren austreten. Auch des Worfelsiebes bedienen sich die Chineser, und da es in Europa erst spät bekannt geworden ist, so scheint es eine chinesische Erfindung.

Hauptsächlich wurden Mais und Hirse gebaut; Gras und Futterkräuter fast nirgends. Man füttert das Vieh in den Ställen mit Bohnen und Heckerling. Die Stoppeln lassen sie zum Düngen stehen.

Die Bauerhäuser liegen zerstreut, und nicht in Dörfern zusammen. Sie waren reinlich und bequem, doch ohne Thorweg oder Zäune zum Schutz wider Räubereyen, welche hier sehr selten geschehen sollen, und auch mit dem Tode gestraft werden. Die Weiber spinnen Baumwolle und Seide, und sind beynahe die einzigen Weber im Lande. Auch die Weiber vom niedern Stande ahmen den Vornehmern in Verkrüppelung der Füße nach, ob sie gleich nicht so früh anfangen und so sorgfältig darüber wachen.

Ohngeachtet der wesentlichen Hülfe, welche sie den Männern in der Arbeit leisten, so werden sie doch von diesen sehr streng behandelt, und essen nicht einmahl mit ihnen, sondern warten bey Tische auf. Doch wird diese harte Behand=

lung etwas durch die guten Ermahnungen der Alten gelindert, welche immer mit den Jüngern beysammen sind. Die Beschäftigungen derer, welche nicht mehr arbeiten können, sind, die Jüngern durch ihre Lehren und Erfahrungen zu bessern, und ihnen die Denksprüche, welche in jedem Hause angeschrieben sind, zu erklären. In jedem Gebäude hängt auch eine Stammtafel der Besitzer des Hauses, und jährlich besucht die ganze Familie die Gräber ihrer Vorfahren. Hierdurch werden weder diese letztere noch ihre Schicksale vergessen, und die Familie so fest an einander gebunden, daß man nirgends mehr Anhänglichkeit und Sorgfalt unter Verwandten trifft, als in China. Obige Einrichtungen rühren nicht von den Befehlen der Regierung her, und sind also Beweise, daß eigner Antrieb mehr als Gesetze bewirkt. Es gibt zwar Hospitäler in China; allein die außerordentliche Hülfe, welche Verwandte einander leisten, machen sie beynahe unnöthig.

Selten sind Männer oder Kinder außer Stande, ihren Unterhalt durch einige Arbeit zu verdienen, da wenig Kräfte zu Handarbeiten im Hause und zum Ackern im lockern Erdreich erfordert werden. In diesem Theil Chinas braucht man Ochsen zum pflügen, da Büffel hier nicht fortkommen; wo aber das Clima warm genug für sie ist, zieht man sie vor.

Viele Arbeiter aus Tong-tschu-fu wurden bestimmt, die Geschenke und das Gepäck nach Hung-ya-yuen zu schaffen. Was durch das Stoßen der Wagen verdorben werden konnte, wurde bloß von Menschen getragen. Mehrere Theilnehmer der Gesandtschaft hatten freylich ihr Gepäck nur auf eine Seereise eingerichtet, und

sich mit wenig Sachen versehen, die sie entweder hier fanden, oder nicht brauchten. Dennoch mußten die Mandarinen neunzig kleine Wägen, vierzig Schubkarren, über zweyhundert Pferde, und beynahe dreytausend Menschen besorgen, um alles mit Bequemlichkeit nach Pekin zu schaffen.

Um mehrere Träger bey schweren Sachen anbringen zu können, bedienen sie sich folgender Methode: an jeder Seite des Kastens befestigen sie ein starkes Bambus-Rohr, und an dessen beyden Enden Querhölzer. An den acht Enden dieser vier Querhölzer befinden sich wieder Bambus-Röhre, welche mit den Hauptstangen parallel sind, so daß sechzehn Menschen ihren Platz finden. Auf diese Art können die Träger nach der Schwere der Last leicht vermehrt werden.

Der Gesandte und drey Herren seines Gefolges reiseten in Tragstühlen, die übrigen, wie die Mandarinen zu Pferde, und die Bedienten, Handwerker und Soldaten auf Wagen. Die chinesischen Soldaten gingen voraus und reinigten den Weg. Alles dieses nahm eine ansehnliche Strecke auf einer der schönen Landstrassen ein, welche von allen Seiten nach Pekin führen. Diese Landstrasse ist vollkommen eben und gerade; in der Mitte ist ein zwanzig Fuß breites Pflaster, welches aus Granitstücken von sechzehn Schuh Länge und vier Fuß Breite besteht. Auf beyden Seiten blieb noch Platz genug führ Fuhrleute und Reiter. Dieser Weg ist an vielen Orten mit Bäumen, vorzüglich mit einer seltenen Art Weiden bepflanzt.

Bald kamen wir zu einer marmornen Brücke von vortreflicher Bauart. Sie entsprach dem Gesetz vollkommen, nach welchem solche Gebäude bequem, aber nicht mit unnöthigem Aufwand ge-

baut seyn müssen, denn sie war breit, allein nicht zu lang, und wenig höher als der Weg an beyden Ufern.

Unterweges stiegen einige Soldaten, welche das lange Fahren ermüdet hatte, ab und gingen zu Fuß. Die Zuschauer konnten sie nun besser betrachten, und bewunderten ihre rothe Farbe, gepuderten Haare und engen Kleider.

In einem Dorfe am Wege wurde gefrühstückt. Das Wirthshaus war einfach, aber reinlich und kühl. Wir fanden hier alle Arten von Erfrischungen. Von hieraus erwarteten wir ängstlich mit jedem Schritt den Anblick der größten Hauptstadt in der Welt. Weder Landhäuser noch Schlösser in den Gärten verkündigten ihre Nähe. Endlich langten wir in einer östlichen Vorstadt an. Die Strasse war gepflastert und voller Menschen, welche nicht die Gesandtschaft, sondern Handelsgeschäfte herbeygelockt zu haben schienen. Nach einer Viertelstunde langten wir an den Thoren von Pekin an. Bey der Ankunft des Gesandten wurden Kanonen gelöset und uns Erfrischung gereicht. In der Nähe der Thore waren die Mauern von Quadersteinen, übrigens von Ziegeln. Über dem Thor war ein Wachthurm. Auf dergleichen Thürmen waren die Schießscharten mit den Kanonen gemahlt. Die Mauer hatte eine Höhe von vierzig Fuß. Sie war nicht mit Kanonen bepflanzt, sondern hatte nur Schießlöcher für die Flinten. Unten war sie zwanzig Fuß dick, an der Brustwehr zwölf. Außen aber glatt und gerade, dagegen lagen die Ziegelsteine stufenweise, wie bey den egyptischen Pyramiden. Alle sechzig Schritt stehen Thürme, welche vierzig Fuß über die Mauer hervorragen. Einige Herren zu

Pferde konnten auf dem Walle reiten, da man durch Erhöhungen von Erde inwendig herauf kommen kann.

Pekin unterscheidet sich durch die Häuser, welche größtentheils ein, selten zwey Stockwerke hoch sind, und die über hundert Fuß breiten Strassen, von allen europäischen Städten. Es war luftig und angenehm auf den Gassen.

Die Strassen waren nicht gepflastert, und Wasser wurde zur Vermeidung des Staubes umher gespritzt. Mitten in der Strasse stand ein Pai = lu oder Triumphbogen. Er bestand aus drey schönen hölzernen Thoren; deren mittelstes das höchste ist; über ihnen waren stark verzierte Dächer. Goldne Charaktere zeigten die Bestimmung dieses Pai = lu, das Andenken von Personen oder Begebenheiten zu verewigen.

Diese Strasse lief gerade bis an die östliche Mauer des kaiserlichen Pallastes, welche von den überfirnißten Ziegeln, die gelbe heißt. Alle öffentlichen Gebäude sind auf ähnliche Art gedeckt, und schimmern wie Gold im Sonnenschein. Die Ränder der Dächer liefen in einer Schlangenlinie fort, und nirgends sah man Schornsteine, sondern statt derselben abenteuerliche Figuren auf den Dächern. An dem Thore waren ungeheure Reismagazine, und links ein Observatorium, welches der Kaiser Jong = lu, der vorzüglichste Verschönerer Pekins, erbaut hat.

In den meisten Häusern waren Läden, mit Gold und Farben, wie in Tong = tschu = fu geziert. Über einigen waren breite Balkons, mit Blumen und Gesträuchen. Vor den Thüren hingen Laternen von Horn, Musselin, Seide und Papier

pier, in allen möglichen Formen. Aussen und in den Läden lagen Waaren zur Schau.

Das Gedränge in der Strasse wurde noch grösser, als ein Leichenzug sich dem Thore näherte. Junge Leute mit weissen Kleidern gingen mit allen Zeichen des Grams voraus, und die Leiche folgte, in einem buntgemahlten, mit Sonnenschirmen beschatteten Sarge, mit seidenen Fahnen auf beyden Seiten. Auf Tragstühlen lagen weisse Kleider, welche Stand und Geschlecht des Verstorbenen anzeigten.

Da weiß die Farbe der Trauer ist, so wird sie bey fröhlichen Begebenheiten sorgfältig vermieden, wie wir an einem kurz hernach folgenden Brautzuge sahen. Die Braut (welche der Bräutigam noch nicht gesehn hatte) saß in einem vergoldeten Tragsessel, der mit Blumenkränzen behangen war, von Gehülfen, Bedienten und Verwandten begleitet. Zuletzt kam die Mitgift und die Geschenke des Bräutigams. Die Mandarinen der vornehmsten Classen vermehrten mit ihrem zahlreichen Gefolge das Gedränge nicht wenig, und noch mehr die Verkäufer, Quacksalber, Wahrsager, Sänger, Taschenspieler und Erzähler, welche dem Volke das Geld abnahmen, welches sie besser hätten anwenden können. Die Gesandtschaft gab zu dieser Zeit Stoff zum Erzählen. Unter den Geschenken erwähnten sie Elephanten von der Größe eines Affen, und einen Hahn, welcher glühende Kohlen fräße. Der Anblick der Fremden, welche diese Seltenheiten brachten, zog aller Aufmerksamkeit auf selbige, und die Soldaten, welche sie begleiteten, mußten ihnen mit langen Peitschen Platz machen. Sie schlugen aber mehr auf die Erde, als unter das Volk.

In der nächsten Strasse war das Gedränge ungleich geringer, als in der ersten. Alle Häuser waren ohne Läden, und bloß zum Wohnen eingerichtet. Eine Mauer umgab sie, um die Vorbeygehenden zu verhindern, in den Hof vor dem Hause zu sehn. Diese Mauer nennen die Chineser die Respektmauer. Bey dem Gitterthore in der nördlichen Mauer blieben wir stehen, und übersahen einen Theil des ungeheuren Platzes, welchen sie einschließt. Der Boden war nicht geebnet, sondern voll Löcher und Hügel. Wir sahen auch allerley Gewässer, und in ihrer Mitte Inseln, auf welchen Gebäude und schöne Bäume standen. Auf den Hügeln standen die prächtigsten Palläste des Kaisers. Alles hatte einen Anstrich von übernatürlicher Zauberey. Die höchsten Hügel waren mit Lusthäusern, Bäumen und Pavillons besetzt. Einer dieser Berge wurde uns als der Ort gezeigt, auf welchem der Stamm von Kaisern, welche diesen Pallast erbauet, erlosch. Ein Rebell hatte, um dem üppigen Leben des Kaisers ein Ende zu machen, eine Armee zusammengebracht, und erschien vor den Thoren von Pekin. Der Monarch zu schwach, um Widerstand zu leisten, begab sich nach diesem Hügel, erstach seine einzige Tochter, und erhing sich in dem Pallaste, dessen Bestimmung dieser Handlung so wenig entsprach.

Nördlich von diesem Ort ist ein Gebäude, welches eine ungeheure Glocke enthält, die mit einem Klöpfel von außen geschlagen, ganz Pekin durchtönt. Nahe dabey ist ein Thor mit einem sehr hohen Wachthurm, und diesem Thor gegenüber ein großer See, mit den Blättern der nymphaea nelumbo bedeckt. Die Chineser nennen diese

Pflanze lien-wa. Da der Stengel mitten im Blatt wächst, so schützt dieses die Frucht vor dem Wasser. Der Stamm der lien-wa wächst im tiefsten Wasser bis auf die Oberfläche, und breitet dort seine Blätter aus. Ihre Blühten haben einen angenehmen Geruch, und der Stamm einen lieblichen Geschmack.

Wir gingen westlich weiter durch die Stadt. Man zeigte uns das russische Caravanenhaus und eine Buchhandlung von ausländischen Manuscripten, unter welchen sich der Koran befand. Auch einige Mahomedaner in rothen Mützen waren zugegen. Unter den Zuschauern, welche um uns her standen, waren auch Weiber, aber von tartarischem Stamme, und ohne verkrüppelte Füße. Ihre breiten Schuhe mit dicken Sohlen waren so plump, als die der chinesischen Damen zierlich aussahen. Die meisten hatten einen purpurrothen Flecken von Schminke an der Unterlippe. Einige saßen in bedeckten Kutschen, andere zu Pferde, welche an verschiedenen Orten zu vermiethen sind. Überall liefen Kaufleute und Krämer mit ihren Waaren herum. Mehrere Strassen waren mit Thoren versehen und von Soldaten bewacht, um Unordnung zu verhüthen. Zu Nachtzeit werden diese Thore geschlossen.

Die Gesandtschaft zog quer über die Strasse, welche durch die ganze Tartarenstadt geht, und beynah vier Meilen lang ist. Nachdem sie vor vielen Tempeln, Magazinen und andern großen Gebäuden vorbeygekommen war, erreichten sie nach mehr als zwey Stunden eins der westlichen Stadtthore, vor welchem ein Flüßchen vorbeyfließt, das sich in den Pei-ho ergießt. Noch zwanzig Minu-

ten brauchten wir, um die westliche Vorstadt zu durchkreuzen, und nun verließen wir Pekin.

Die Herren der Gesandtschaft hielten etwas an, um sich ihre Bemerkungen mitzutheilen, und obgleich eine so geringe Zeit wenig richtige Urtheile zuließ, so kamen sie doch darin überein, daß Pekin ihren Erwartungen nicht entspräche, und daß ein Chineser durch den Anblick von London in weit größeres Erstaunen gesetzt werden würde. Hinter Pekin leitete sie eine ähnliche Landstrasse, wie von Tong-tschu-fu, nach dem Städtchen Hai-tien. Einige Waarenhäuser und die Wohnung einiger Missionarien, welche als Künstler bey Hofe angestellt waren, machten die Hauptgebäude aus In den Läden waren viele Spielereyen für Reiche, und sogar Käfige für Insekten, als Heuschrecken und große Grillen.

Zwischen Hai-tien und Yuen-min-yuen lag das Lustschloß, welches der Gesandtschaft zum Aufenthalt dienen sollte. Es war ein großer Garten mit gekrümmten Gängen, einem Bache, der eine Insel bildete, einem Wäldchen mit Rasenplätzen und künstlichen Felsen. Die Gebäude bestanden in verschiedenen Gartenhäusern, in denen sehr artige Zimmer waren. In jedem hingen Landschaften mit Wasserfarben gemahlt, aber ohne Beobachtung von Licht und Schatten. Diese Pavillons hatten sonst fremden Gesandten und Mandarinen aus entfernten Provinzen zur Wohnung gedient.

Der Kastellan bewillkommte den Gesandten, und gab zu verstehen, daß ihm eine schickliche Vertheilung der Geschenke an diesem Ort, am Herzen läge. Man beschloß, die vorzüglichsten neben dem Thron in einem Audienzsaal zu stellen.

Dieser hat ein schönes Äußeres. Man geht durch drey viereckige, von Gebäuden eingeschlossene, Höfe. Eine vier Stufen hoch stehende Colonnade von rothen Säulen umgab den Audienzsaal. Das Dach ragte hervor und war mit verschiedenen Figuren, vorzüglich mit Drachen geschmückt. Diese haben in andern Pallästen nur vier Krallen an jedem Fuß, in dem kaiserlichen aber fünf. Ein kaum bemerkbares Netz von Golddrath war über das ganze Getäfel der Decke ausgespannt, um die Vögel abzuhalten. Der Saal war hundert Fuß lang, fünfzig breit und zwanzig hoch. An der südlichen Säulenreihe waren Fensterladen angebracht, um sie nach Belieben offen oder geschlossen halten zu können.

Er war, außer dem Throne, einige Vasen und einer alten Spieluhr völlig leer, also sehr bequem zur Ordnung der Geschenke. Der Thron stand auf einer kleinen Erhöhung, zu welcher Stufen führten; auf beyden Seiten standen Dreyfüße und Gefäße zum Räuchern; vor dem Throne ein Tischchen, worauf dem Geiste des abwesenden Kaisers Thee und Früchte geopfert werden. Einer der Nahmen des Kaisers kommt auch wirklich dem der Gottheit so nahe, daß sie nur im Schreiben zu unterscheiden sind. Das Volk betrachtet ihn auch wirklich als eine Gottheit, da sie ihm unbedingten Gehorsam leisten, und dieses von allen übrigen Nationen glauben. Sie erweisen ihm daher auch die Anbethung Kotu, indem sie sich niederwerfen und neunmahl die Erde mit der Stirn berühren. Man kann sich kein größeres Zeichen von Unterwerfung denken.

Diese Niederwerfungen verlangt man sowohl von Unterthanen als auch von Fremden, und

der chinesische Legat drang in den Gesandten, sie dem Thron zu beweisen. China hat von jeher bey Gesandtschaften viel auf Ceremonie gesehen, um sich ein desto größeres Ansehn zu geben, und aus dieser Ursache stand, wahrscheinlich auf hohen Befehl, auf den Fahnen der Wasser- und Landfahrzeuge mit chinesischen Buchstaben: ein Gesandter, welcher Tribut von England bringt. Da man uns nichts davon gesagt hatte, so hielten wir uns nicht berechtigt, darüber zu klagen. Dennoch konnte man dieses in den Annalen von China erwähnen, es konnte die Nachricht davon durch die Russen in Pekin*) nach Europa kommen; und der Gesandte nahm sich daher desto mehr in Acht, etwas zu unternehmen, was dieser Inschrift entspräche, und der Würde seines Königs unangemessen wäre. Auch hatten die holländischen Gesandten im vorigen Jahrhundert, welche sich in alles fügten, nichts erlangt und waren vernachläßigt worden.

Die Missionarien hatten den Ministern eine so falsche Idee von der Macht und dem Verhältnisse der europäischen Staaten gegeben, daß sie England nur nach seiner Größe achteten. Dieses nebst dem tibetanischen Kriege und ihrer Nachbarschaft mit Frankreich, dessen Grundsätze nirgends mehr als in China verabscheut werden, zogen uns Mißtrauen und Verachtung aller Tartaren zu, welche glaubten, England wolle mit ihnen die Herrschaft über China theilen.

*) Seitdem 1776 der alte Caravanenhandel von Moskau aus aufgehoben ist, wohnen keine Russen mehr in Pekin. Sie waren ohnehin eben den Einschränkungen, wie die Engländer, ausgesetzt.

Hätten sich auch diese Zufälle nicht ereignet, so wäre doch vielleicht der Zweck der Gesandtschaft erst langsam erreicht worden. Man hatte die Schwierigkeiten einer Unterhandlung mit einem argwöhnischen Hofe, wie der chinesische, voraus- gesehn, und sich überzeugt, die Geneigtheit die- ses Hofs sey nur durch ein vorsichtiges, höfliches, aber nicht erniedrigendes Betragen zu erlangen: der Gesandte mußte also nichts wider die Ehre seines Landes thun, um seinem etwaigen Nach- folger die Aufnahme zu erschweren.

Allein der Legat forderte die Anbethung und erstaunte sehr, als man erwiederte, dergleichen könne ohne die schärfste Ahndung nicht geschehen. Um hingegen den Kaiser durch Verneinung dieser Forderung nicht zu beleidigen, wurde vorgeschla- gen, ein chinesischer Unterthan solle die von ihm verlangte Huldigung dem Bilde des Königs von England, welches der Gesandte besaß, leisten. Da es von Wichtigkeit war, so suchte man eine Übersetzung dieser Unterhandlung zu veranstalten, denn der Dolmetscher war mit der Hofsprache ganz unbekannt. Der Gesandte verlangte daher einen der Missionarien, welche sich in Pekin auf- halten. Der vornehmste Jesuit, erst kürzlich zu einem höhern Range von Mandarinen erhoben, verstand aber kein englisch. Indeß leistete unser Dollmetscher den wichtigen Dienst, indem er den Legaten überredete, an den Kaiser zu schrei- ben, um ihn den Wunsch des Gesandten, sich in Pekin aufzuhalten, mitzutheilen, welches der Castellan von Yun = min = yuen zuletzt ohne Anfra- ge bewerkstelligte.

In Pekin wurde die Gesandtschaft in einen

großen Pallast logirt, welcher einem ehemaligen Gouverneur von Canton gehört hatte.

Er war mit einer Mauer umgeben, in welcher ein Thoweg auf eine kleine Strasse ging. Inwendig standen rund an der Mauer herum niedrige Gebäude für Bediente, auch in mehreren Höfen hohe Gebäude, von sechzig Fuß hohen Säulen unterstützt.

Neben den Zimmern des Gesandten war ein Theater, und ein Concertsaal, mit Gallerien für die Zuschauer. Das Gebäude, wo sonst die Frauenzimmer wohnten, war das einzige von zwey Stockwerken. Die Zimmer erhielten ihr Licht aus einem Saale mit Fenstern von coreanischem Papier versehen; die Fenster der Zimmer selbst waren weiße gestickte Seide.

Endlich sahen wir einen Missionarius, welcher sogleich uns einen Schreiber versprach. Er schickte auch einen geschickten Chineser, der aber große Bangigkeit, entdeckt zu werden, verrieth. Man hatte wirklich einen Chineser in Canton, der sich für die Engländer als Schreiber brauchen lassen, mit dem Tode gestraft. Indeß wurde seiner Furcht abgeholfen. Herr Hüttner übersetzte die Bittschrift ins lateinische, der Chineser ins chinesische, und der Page des Gesandten, welcher viel chinesisch gelernt hatte, schrieb sie ab.

Sie war an den Ho-tschung-tang Colao gerichtet, und ihr Inhalt kurz folgender: Der König von England gebe durch die jetzige Gesandtschaft das sicherste Zeichen der Hochachtung, welche man in England für seine kaiserliche Majestät hege, und der Gesandte werde sich nicht weigern, jedes Zeichen der tiefsten Ehrfurcht abzulegen, aber die Ceremonie der Anbethung könne

er ohne sichere Erwartung von Strafe, für die Herabwürdigung der Person des Königs nicht leisten. Diesem würde abgeholfen, wenn ein Unterthan seiner kaiserlichen Majestät, vom Range des Gesandten, sich vor dem Gemählde Georg III. niederwürfe.

Die Geschenke, welche zum Kaiser in die Tartarey gebracht werden sollten, wurden unterdessen mit nach Pekin genommen. Sechs kleine Kanonen wurden in Gegenwart des Legaten probirt, und mehreremahl in einer Minute abgefeuert. Der Legat schien sich nicht zu wundern, sondern sagte, dieselbe Geschwindigkeit herrsche bey der chinesischen Armee, indeß war er doch der Meinung, man möchte die Kanonen in Pekin lassen. Überhaupt fürchtete er sehr, die Chineser möchten eine größere Meinung von den Engländern, als von seinen Landsleuten bekommen. Englische Geräthe wurden sehr bewundert, da man sie hier ziemlich schlecht verfertigt, und sollte der Handel erlaubt werden, so würden Birmingham und Sheffield viel in Pekin absetzen.

Pekins Hauptheil ist die tartarische Stadt. Ihre Größe beträgt vierzehn englische Quadratmeilen, und der kaiserliche Pallast allein eine Meile. Hinter der tartarischen Vorstadt liegt eine andre, welche größtentheils von fremden Chinesern bewohnt wird, und neun Quadratmeilen groß ist. In ihr ist die Erhabenheit ehrwürdiger Ackersleute (sien-nong-tan,) oder ein Feld, welches der Kaiser jährlich selbst bepflügt. Auch die Prinzen und Vornehmen des Hofs ziehen einige Furchen in Bauerkleidern. Das Korn wird als das Vortreflichste sorgfältig gesammelt. Diese

Ceremonie wird einige Tage vorher jedem geringsten Bauer angekündigt.

In derselben Stadt ist der runde Tempel des Himmels (tien-tan,) und ein anderer der Erde (ti-tan) gewidmet, viereckt, weil die Chineser diese Vorstellung von ihrer Gestalt haben. Im ersten opfert der Kaiser mitten im Sommer, und im andern in der Mitte des Winters. Dieß sind die einzigen öffentlichen Feyerlichkeiten dieser Hauptstadt.

Pekin ist bloß der Sitz der Regierung, sonst weder Haven- noch Handelsort. Es versammeln sich keine Stände am Reichstage, und hat keine öffentlichen Lustbarkeiten. Die Menge der Menschen wird nicht durch Fremde, welche Geschäfte oder Vergnügungen hieher locken, vermehrt, sondern jeder hat seinen bestimmten Platz. Dieses unterscheidet Pekin von andern Hauptstädten und würdigt es zum Range einer Provinzialstadt herab.

Glücksumstände sind in China weniger als Rang verschieden. Nach den Annalen war das Land vor alten Zeiten unter alle Menschen gleich vertheilt; durch eine Revolution vielleicht vor Christi Geburt wurden die alten Bewohner auf einen kleinen Raum zusammengedrängt, und die Besitzungen erblich. Die Töchter heirathen ohne Mitgift. War ein Weib unfruchtbar, so war es erlaubt, bey ihren Lebzeiten eine andere zu nehmen, und auch uneheliche Kinder konnten erben, und hatten gleiche Rechte mit den ehelichen.

Alle diese Ursachen arbeiten dahin, große Reichthümer durch Theilung zu schwächen, und wenige können sich so viel erwerben, um von andern independent zu werden. Reichthum ertheilt

in China weder Einfluß noch Gewalt, und Eigenthum ohne Amt ist nicht immer sicher. Es gibt keine erbliche Würde, wodurch der Reiche Gewicht und Vorzüge erhält, und in China ist es eine gewöhnliche Bemerkung, daß Reichthümer selten bis zur dritten Generation in der Familie bleiben, weil sie entweder unter mehrere Erben vertheilt werden, oder durch Handelsspekulationen, Ausschweifungen und Spiel verloren gehen, oder durch habsüchtige Mandarinen den Besitzern abgedrungen werden.

Es gibt drey Classen Bewohner von China. Gelehrte, aus denen man die Mandarinen nimmt; Ackersleute und Künstler oder Kaufleute. In Pekin allein kann die höchste Würde den Gelehrten, welche ein Examen über Moral, Politik und Geschichte bestehen, ertheilt werden. Mit diesen besetzt der Kaiser alle Civilämter, und sie machen die Gerichtsbarkeit in China aus. Die Candidaten der Städte werden nach bestandenem Examen zu Candidaten in den Hauptstädten erhoben. Auch zu Officieren nimmt man die Gelehrtesten.

Die vornehmsten Tribunäle befinden sich am südlichen Schloßthor zu Pekin, und berichten dem Kaiser alle Begebenheiten von Wichtigkeit. Sie haben eine Sammlung von Gesetzen und Aussprüchen der ältesten bis auf die jetzigen Zeiten, wonach sie ihre Sentenzen einrichten. Dieses Werk scheint wirklich auf das reine Naturrecht gegründet zu seyn.

Ein eigenes Tribunal untersucht die Fähigkeit der Mandarinen; ein anderes die Moral und Sitten des Volks; und das strengste beurtheilt die Gesetze, Aufführung der übrigen Ge=

richte, der Vornehmen und des Kaisers selbst. Andere Landscollegien sind das der Mathematik, Arzneykunde, Litteratur und Geschichte. Alles bildet ein Ganzes, welches schon sehr alt ist, und wenig Änderungen erlitten hat. Die Veränderungen der jetzigen Familie rühren von der Menge Tartaren her, welche überall angestellt sind. Der alte Vicekönig von Pe-tsche-li war ein Tartar.

Pekin soll nach dem Jesuiten Grimaldi im vorigen Jahrhundert 16,000,000 Bewohner enthalten haben; ein anderer Missionär schätzt die Tartarenstadt auf 1,025,000 Menschen. Eigentlich ist ganz Pekin nur von 3,000,000 Seelen bewohnt. Die kleinen Häuser schienen für so eine Menge kaum hinreichend, aber eine Familie nimmt wenig Raum ein. In vielen Häusern leben drey Generationen. Ein Wohnzimmer, eine Schlafkammer und eine Eßstube ist hinreichend für alle.

Dieser geringe Raum hält die jüngern unter der Aufsicht der Ältern, und lehrt sie, sich zu behelfen. Auch genießen die Armen nichts als Gemüse, und sehr selten Fleisch. Ungeachtet der Menge Menschen ist Pekin nicht ungesund, da so viele fast beständig in der freyen Luft leben.

Die Ordnung in Pekin ist sehr groß, und Verbrechen selten. Jeder zehnte Hausvater muß für die Aufführung von neun Häusern in gewisser Hinsicht stehen. Nur in den Vorstädten gibt es öffentliche Weibspersonen. Ihre Anzahl ist gering, und den wenigen Ehelosen und von ihren Familien entfernten, angemessen.

Frühe Heirathen sind selbst bey den Armen

häufig, weil die Kinder ihre Ältern ernähren müssen, welches man den Kindern als eine heilige Pflicht einprägt. Werden aber Kinder ohne Hoffnung, sie ernähren zu können, geboren, so werfen die Ältern sie in den Fluß, mit einem Kürbis am Halse, damit sie nicht sogleich untersinken. Die chinesischen Philosophen haben die Liebe zu den Kindern mehr dem Einfluß der Natur als der Pflicht überlassen, so daß Ältern weniger von Kindern, als diese von Ältern verlassen werden.

Töchter betrifft das Schicksal des Aussetzens häufiger, weil sie mehr zu der Familie ihrer Männer gerechnet werden. Die Regierung sorgt indessen dafür, daß die lebenden Kinder gerettet, und die todten begraben werden.

Einer der Missionarien versicherte, daß jährlich zweytausend ausgesetzt würden, von denen der größte Theil umkäme. Die Geretteten taufen die Missionarien sogleich, und erziehen sie zu feurigen Schülern der christlichen Religion und Bekehrer ihrer Landsleute. Von diesen bekehren sie die Armen am leichtesten, theils weil sie durch Bestechungen leichter zu gewinnen sind, theils weil sie das Verdienst der Missionarien, die ihres Heils willen so weit herkommen, eher einsehen.

Die Missionarien verschiedener Nationen, haben Erlaubniß erhalten, vier Klöster mit Kirchen daneben zu bauen, und Ländereyen bey Pekin zu besitzen. Die Einkünfte davon verwenden sie bloß zu Bekehrung neuer Proselyten, und durch die Bewunderung dieser Wohlthätigkeit erlangen sie öfters mehrere.

Unter den Missionarien, welche den Gesand-

ten besuchten, befand sich ein einnehmender Mann, der Bischof von Pekin, welcher zugleich der oberste Europäer in der mathematischen Anstalt war. Sie erhielten kleine Besoldungen von den katholischen Mächten, und dienten dafür zugleich als Agenten dieser Fürsten in China. Ungeachtet einer kleinen Spaltung in ihren Lehren, verband sie doch das allgemeine Interesse und ihr gemeinschaftlicher Zweck; und jeder Europäer wurde in dieser entfernten Gegend als Landsmann betrachtet.

Viele Mandarinen besuchten den Gesandten, theils auf Befehl, theils aus Neugierde angelockt, wozu das tägliche Conzert der Capelle des Gesandten nicht wenig beytrug. Der Capellmeister des Kaisers, dem die Musik sehr gefiel, kam auch täglich, und wünschte Zeichnungen von den Instrumenten; als Geschenk wollte er sie nicht annehmen. Er brachte Mahler mit, welche die Clarinetten, Flötten, Fagotte und Hörner genau maßen, abzeichneten, und ihre Bemerkungen aufschrieben. Einige Chineser spielten die Violine, andre ein ähnliches Instrument mit zwey Saiten. Einige spielten sogar nach Noten.

Viele Chineser kamen täglich, um die Geschenke zu sehn, deren einige ausgepackt waren, und unter ihnen drey Enkel des Kaisers. Allen gefielen die Vasen, von Wedgewoods Arbeit, und sie lobten einstimmig die europäische Arbeit.

Unter den Geschenken war ein Band Kupfer der englischen Pairs. Ein Mandarin zeichnete für den Kaiser, Nahmen und Stand unter jedes Bildniß. Als er an das Portrait eines jungen Herzogs kam, und man ihm sagte, es sey ein Ta-ßin (Mandarin) des ersten Ranges, gab er

seine Unbekanntschaft der erblichen Würden dadurch zu erkennen, daß er den Pinsel weglegte, und rief: das könnte er nicht hinschreiben. Der Kaiser könne einen Ta-ßin (großen Mann) recht gut von einem Knaben unterscheiden.

Einige der Gesandtschaft, welche mehreremahl am kaiserlichen Pallast waren, und auf verschiednen Wegen zurückkehrten, hatten Gelegenheit, fast ganz Pekin zu sehn. Der Gesandte selbst fuhr in einer englischen Kutsche, mit vier tartarischen Hengsten bespannt. Sie erregte die Bewunderung aller Chineser, welche nichts als niedriges hölzernes Fuhrwerk gesehn hatten. Bey der Kutsche, die für den Kaiser bestimmt war, erstaunten sie sehr, daß der Kutscher höher als der Kaiser sitzen sollte. So leicht ist die Feinheit dieses Volks in allem, was ihren Kaiser betrift, zu beleidigen.

Einen Tag vor der Abreise des Gesandten, kam ein Mandarin mit einer Bothschaft vom Kaiser, der sich nach seinem Befinden erkundigte, ihm rieth, in kleinen Tagreisen in die Tartarey zu kommen, und ihn versicherte, er und sein Gefolge sollte in den Pallästen, in welchen er selbst auf seinen Reisen wohnte, gut bewirthet werden.

XIII.

Reise nach der nördlichen Grenze von China; Ansicht der großen Mauer. Besuch am Hofe des Kaisers in seinem Sommeraufenthalt in der Tartarey.

Den 8ten September 1793 reisete der Gesandte in der gewöhnlichen Begleitung, mit dem größten Theil seines Gefolges, von Pekin ab. Die Ebene, in welcher diese Hauptstadt liegt, erstreckt sich ziemlich weit gegen Osten und Norden. Nach der linken Seite, oder nach Westen hin, stiegen die Berge in einer kleinen Entfernung empor; an der rechten Seite aber ist viele Meilen weit bis an den Busen von Pe-tsche-li, eine gänzliche Ebene, die das Meer verlassen zu haben schien. Alleen von ungeheuern großen Weiden, von der Gattung der Salix fragillis beschatteten den Weg, der durch diese Ebene führte.

Der Gesandte bediente sich hier seines europäischen Wagens, und wahrscheinlich rollte jetzt zum erstenmahl eine englische Postchaise auf dem Wege nach der Tartarey. Gewöhnlich nahm er einen von den Mandarinen mit hinein. Anfänglich schienen diese zu besorgen, der Wagen möchte, da er hoch war und frey schwebte, leicht umschlagen; als man sie aber versicherte, es wäre keine Gefahr dabey, waren sie entzückt über die leichte schnelle Bewegung; die künstlichen Spring-

federn

federn und die mannichfachen Einrichtungen, die Gläser und Vorhänge herauf und herunter zu lassen, und die Öffnungen der Jalousien zu erweitern oder zu verengen.

Der Boden in der Nähe dieses flachen Weges war anfänglich, wie der an der andern Seite von Pekin, eine fette Lehmerde, mit eben den Produkten, als dort bebaut. Unter andern aber zog ein Feld die Aufmerksamkeit der Ausländer auf sich, auf dem eine Gattung des Poligonum zu wachsen schien. Man sagte ihnen, die Blätter derselben gäben, wie die der Indigopflanze, eingeweicht und bereitet eine blaue Farbe, die jener beynahe gleich käme. Vielleicht könnte man in Gegenden, die der Erzeugung des Indigo nicht günstig sind, Versuche anstellen, in wiefern die von diesem Poligonum gewonnene Farbe die Stelle des Indigo vertreten könnte. Bey dieser Gelegenheit erwähnte man auch einer kleinen Gattung von Colutea, deren Knospen und zarte junge Blätter eine grüne Farbe gäben.

Es gibt in der That beynahe kein Gewächs in China, dessen Nutzen man in einer langen Reihe von Jahren, nicht durch Versuche oder Zufall erfahren hätte, so daß sie für eine Menge Produkte, die sie sonst nothwendig aus der Fremde ziehen müßten, einen Ersatz haben. So bedienen sie sich der Saamen einer Gattung der Fagara anstatt des Pfeffers. Aus den Kernen der Aprikosen ziehen sie ein vortrefliches Öhl, welches das Olivenöhl entbehrlich macht; und zum gemeinen Gebrauche gewinnen sie Öhle aus dem Saamen des Sesamum, Hanf, Baumwolle, Rüben und einer Gattung Münze. Kein Kraut oder Gewächs ist hier ohne Nutzen. Aus den

Fasern der Taubennessel bereiten sie eine Art Zeug, und Papier aus der Rinde verschiedener Gewächse. Eine Art Momordica wird statt Gurken gegessen, und mit einer Gattung Carduus würzen sie ihren Reis. Von den Carthamus ziehen sie ihr schönstes Roth, und bedienen sich nur selten des Carmins. Mit den Schaalen der Eicheln färben sie schwarz, und die Blätter der Esche müssen den Mangel der Maulberblätter bey dem Auffüttern der Seidenwürmer ersetzen.

Ausser mehreren Gattungen der Weide, sah man auf diesen Ebenen keine andern Bäume, als Pappeln, die um die Begräbnißplätze gepflanzt waren, und hin und wieder einzelne Eschen und Maulbeerbäume. Die sogenannte Thränenweide wuchs häufig in der Nähe von Gewässern, und eine von dieser Art hatte eine Mannslänge, über der Wurzel einen Umkreis von fünfzehn Fuß. Den ersten Tag kam man über einen schmalen, aber ziemlich tiefen Fluß, auf dem eine Menge Fahrzeuge hin- und herschifften. Der Lauf desselben ging, wie der aller Flüsse dieser Gegend, von Süden nach Osten. Man schifft auf ihnen Waaren von den Grenzen der Tartarey, doch bedient man sich häufig der Dromedare oder Kamehle mit zwey Höckern, welche für stärker, dauerhafter und schneller, als die Kamehle mit einem Höcker gehalten werden. Das Dromedar ist auch besser mit Haaren bedeckt, und einem kalten Himmelsstrich angemessener. Man beladet diese Thiere mit Pelzwerk, dem besten Erzeugniß der Tartarey. Doch bedient man sich ihrer auch zum Transport weit geringerer Waaren. Sie tragen sogar Holzkohlen nach Pekin, deren man sich vorzüglich zur Bereitung der Speisen bedient.

Die Schaafe, welche man hier weiden sah, wären von der Gattung, welche kurze, dicke und fleischigte Schwänze haben, die mehrere Pfunde wiegen, und von den chinesischen Epikuräern als große Leckerbissen geschätzt werden.

Ungefähr zwanzig Meilen von der Hauptstadt ward das Land allmählig höher und der Boden sandiger, als vorher. Einige Meilen weiterhin machten die Reisenden in einem der kaiserlichen Palläste Halt, deren Einrichtung oben erwähnt worden ist. Dieser stand auf einer irregulären Fläche, am Fuß eines sanft emporsteigenden Hügels, welcher nebst einem Theile des unterliegenden Thals eingehegt, und zum Park und Lustgarten angelegt war. Überall sahe man dicke Klumpen von Bäumen, durch welche ein Fluß in einiger Entfernung sichtbar ward. Weiterhin waren die Hügel theils bepflanzt, theils frey gelassen, und alle diese verschiedenen Gegenstände hatten das Ansehen, als ob sie in ihrem natürlichen Zustande, oder durch einen glücklichen Zufall zusammengebracht wären. Ein chinesischer Gärtner schildert bloß die Natur, und indem er ohne Regel oder Wissenschaft diese zu Rathe zieht, gelingt es ihm, Einfalt und Schönheit zu vereinigen.

Etwas jenseits des Pallastes näherten sich die Hügel und bildeten einen Paß, etwa eine Meile weit. In dieser Gegend waren einige mineralische Quellen, die man die Bäder des Kaisers nannte.

Weiterhin lag eine weite Ebene, mit Dörfern bedeckt, zwey Städte vom zweyten Range, und ein anderer kaiserlicher Pallast.

In den niedrigen Ländereyen ward viel Ta-

bak angebaut. Die Chineser rauchen ihn aus Röhren von Bambos, und in keinem Lande ist dieser Gebrauch vielleicht so allgemein, indem er sich hier auf jedes Geschlecht und Alter erstreckt, denn sogar kleine Mädchen, von zehn Jahren sind darunter, welche die Neugierde an die Thüren lockte, um die Fremden vorbeyziehen zu sehen, hatten beständig lange Pfeifen im Munde.

Man glaubt in Europa, daß dieses Gewächs aus Amerika in alle Gegenden der alten Welt eingeführt werde. Aber weder in China noch in Indien ist irgend eine Tradition von dieser Einführung vorhanden. In beyden Ländern werden fremde Gebräuche nicht leicht einheimisch, und es ist daher wahrscheinlich, daß der Tabak, wie die Ginseng-Pflanze, in der neuen und alten Welt wild wachsen kann.

Die Chineser schnupfen auch Tabak. Man sieht daher selten einen Mandarinen ohne ein kleines schön verziertes Gläschen mit Schnupftabak, von dem er gelegentlich eine Prise auf die umgekehrte Hand schüttet, und mit der Nase aufschnupft. Die Chineser bedienen sich zu diesem Gebrauch auch noch anderer Substanzen, z. B. des gestossenen Zinnobers, so wie sie Opium und wohlriechende Ingredienzien zum Rauchen nehmen.

Es war jetzt eben die Jahreszeit, wo man den Tabak zu trocknen pflegt, und dieses Geschäft wurde unter freyem Himmel betrieben.

In Amerika braucht man viele Gebäude zur Bereitung dieses Artikels, aber hier hatte man dergleichen gar nicht nöthig, da man keinen Regen zu besorgen hatte, der die Tabaksblätter während dem Trocknen beschädigen könnte. Diese

hingen ganz frey auf Leinen, ohne allen Schutz auf derselben Stelle, wo sie gewachsen waren. Jeder Eigenthümer und seine Familie waren hinlänglich, um den Ertrag ihrer Felder zu bearbeiten. Umstände, welche sowohl die Trockenheit des Climas als auch die Vertheilung des Eigenthums in kleine Portionen andeuten. Man findet zwar in diesem Theil von China Ländereyen, mit welchem tartarische Familien gegen Feudal-Verpflichtungen oder Kriegsdienste belehnt sind, und die gewöhnlich auf den ältesten Sohn vererbt werden; doch sollen sie nicht sehr beträchtlich seyn.

Auf der dritten Tagreise schien die Bevölkerung allmählig abzunehmen. Der Weg ging durch eine kleine Stadt, welche zwar mit Mauern umgeben war, aber kein Geschütz hatte. Der Hauptendzweck der Befestigung war wohl bloß, den Tribut und die Abgaben, die man in den benachbarten Distrikten eingesammelt hatte, auf dem Wege nach der Hauptstadt in Sicherheit zu bringen, und die öffentlichen Getraidemagazine und Gefängnisse zu schützen. Zu diesem Ende lagen hier auch Truppen in Garnison, und viele andere waren mit Ausbesserung der Wege beschäftigt. Diese waren an einigen Stellen so steil und rauh, daß man den Wagen des Gesandten ledig herüber ziehen mußte, indeß der Gesandte in einem Palankin getragen wurde. Die Aussichten waren hier schön und romantisch, wilde Pferde und Gemsen jagten auf den Bergen umher, und Menschen klimmten an steilen Abgründen empor, um kleine zum Ackerbau taugliche Stellen zu finden.

Am Fuß einiger Berge floß ein Strom nach Süden hin, über den eine Brücke geworfen war, die auf geflochtenen mit Steinen angefüllten Körben ruhte. Dergleichen Brücken sind in diesem Theil des Landes sehr allgemein, wo sie geschwinde und mit geringen Kosten errichtet werden, da festeres Gebäude schwerlich den reissenden Strömen lange widerstehen könnte. Die Körbe sind von verschiedener Größe, je nach dem Umfange des Stromes. Sie werden durch senkrechte Pfähle, deren Anzahl und Stärke der Tiefe des Flusses und Schnelligkeit des Stromes angemessen ist, fest gehalten. In breiten, schiffbaren Gewässern wird das Korbwerk in der Mitte unterbrochen, und große flachgekielte Böte an deren Stelle gesetzt, und über das ganze Dielen, Horden und Kiessand gelegt. Wenn man den Kaiser erwartet, werden temporäre Brücken errichtet, aus Furcht, die andern möchten wegen des vielen Gedränges und der schweren Lasten, welche herüber gehen, brechen.

So wie man sich der Tartarey näherte, schien die Anzahl der Tartarn, welche die Städte und Dörfer dieser Gegenden bewohnten, den Chinesen ziemlich gleich zu seyn, und der Unterschied zwischen den Charakteren und Sitten beyder Nationen wurde weniger auffallend. Mehrentheils waren die ersteren von stärkerem Körperbau, und zeigten weniger Ausdruck in den Zügen, und weniger Geschmeidigkeit in ihrem Betragen, als die letztern. Die tartarischen Weiber unterscheiden sich hauptsächlich durch ihre Füße von natürlicher Größe. Beyder Kopfputz bestand in natürlichen oder künstlichen Blumen. Kein weibliches Geschöpf ist zu arm oder zu alt, diesen Putz zu ver-

schmähen, daher ist auch die Blumenzucht ein im ganzen Lande allgemein übliches Geschäft. Durch lange Erfahrung und mannichfaltige Versuche haben die chinesischen Gärtner Mittel entdeckt, die Schönheit, Größe und den Wohlgeruch vieler Blumensorten zu erhöhen; dergleichen sind die Anemone, Päonie und mehrere andere. Die Missionarien haben auch einige, als zum Beyspiel die Tuberose, aus Europa eingeführt.

Der Einfluß der freyern tartarischen Sitten war auch schon an den Bettlern sichtbar, welche am Wege erschienen, und stillschweigend durch ihr dürftiges Ansehen, und Darstellung irgend eines natürlichen oder zufälligen Gebrechens die Wohlthätigkeit der Vorübergehenden aufforderten.

Am Morgen der vierten Tagreise bemerkte man längst den Seiten der entfernten Berge einen vorstehenden Strich, oder schmale ungleiche Linien, dergleichen die Quarzadern in den Gebirgen von Gneis in Schottland in der Ferne bilden, nur etwas unregelmäßiger. Diese Linien, welche sich bis auf den Gipfel der tartarischen Gebirge erstreckten, zogen die Aufmerksamkeit der Reisenden mächtig an, und in kurzer Zeit unterschied man deutlich die Gestalt einer Mauer mit ihren Zinnen, an Stellen, wo man dergleichen Werke nicht erwarten konnte, und sie aufzuführen für unmöglich halten mußte. Alles, was das Auge von dieser Mauer umfassen konnte, welche längst dem Rücken der Hügel, über die Gipfel der höchsten Berge hinab in die tiefsten Thäler auf Bögen über Flüsse, und doppelt und dreyfach geführt, um wichtige Pässe mit einzuschließen, und alle hundert Schritte mit Thürmen und massiven Bastionen versehen war, alles dieses, sage

ich, erfüllte jedermann mit diesem Werk der ungeheuersten Größe. Die Reisenden konnten nunmehr nach ihren eigenen Empfindungen urtheilen, daß nicht bloß die Größe dieser Mauern, so beträchtlich auch immer ihr Umfang ist, jenen Eindruck des Erstaunens auf alle machte, welche bisher diese Schutzwehr gegen die Einfälle der Tartaren sahen. Das Erstaunen wird selten durch den Anblick einer fortdauernden und gehäuften Arbeit bewirkt, die durch gemeine Mittel ausgeführt werden kann. Nur die außerordentlichen Schwierigkeiten, die Materialien hinzuschaffen, und dergleichen Werke damit an Orten aufzuführen, die dem Anschein nach ganz unzugänglich waren, erregt hauptsächlich Bewunderung und Überraschung. Nach ganz genau bestimmten Ausmessungen ist der höchste Gipfel eines Berges, über den die Mauer fortgeht, fünftausend zweyhundert und fünf und zwanzig Fuß über die Oberfläche des Landes erhaben.

Diese Reihe von Festungswerken, denn die bloße Benennung einer Mauer gibt keinen angemeßnen Begriff eines solchen Werkes, soll sich durch einen fünfzehnhundert Meilen weiten Strich Landes erstrecken, obgleich nicht überall in gleicher Vollkommenheit, und war ehemahls die Grenzlinie zwischen den cultivirten Chinesern und mehrern unruhigen tartarischen Horden.

Es hat in mehrern Weltgegenden dergleichen Schutzwehren gegen die Einfälle roher Barbaren gegeben, deren Andenken noch jetzt als die größten Denkmähler des menschlichen Unternehmungsgeistes aufbewahrt wird. Aber alle zusammengenommen können nicht mit der einzigen chinesischen Mauer verglichen werden, sowohl in Absicht auf

die ungeheure Strecke Land, über welche sie geführt worden, als auch wegen der Menge der dabey gebrauchten Materialen, und den Aufwand von Arbeit und Kräfte. Eben so hat sie alle diese Werke unendlich an Festigkeit und Dauer übertroffen. Viele von den innern und schwächern Theilen dieses großen Bollwerks sind zwar allmählig in Verfall gerathen, und andre von neuem ausgebessert worden, das Hauptwerk scheint aber doch mit einem so hohen Grad von Sorgfalt und architektonischer Kunst gebaut zu seyn, daß es ohne Nachhülfe und spätere Zusätze nunmehr zweytausend Jahre gedauert hat, und der Unvergänglichkeit beynahe eben so dreist zu trotzen scheint, als die natürlichen Bollwerke der Felsen und Berge, welche zwischen China und der Tartarey liegen.

Der erste Zeitpunct der Einrichtung dieser künstlichen Grenzscheidung zwischen beyden Nationen ist nicht genau bekannt. Die gänzliche Vollendung derselben aber ist ein so authentisch bewährtes historisches Factum, als irgend eines, welches die Annalen alter Reiche der Nachwelt überliefert haben. Von jenem Zeitpunct an, etwa dreyhundert Jahre vor der christlichen Zeitrechnung sind alle Begebenheiten des chinesischen Reichs regelmäßig und ohne Lücken, sowohl in öffentlichen Documenten als von gleichzeitigen Schriftstellern aufgezeichnet worden.

Während den zwanzig Jahrhunderten, welche die chinesische Mauer gestanden hat, fand man sie sechzehn dieser Zeiträume durch hinreichend, den tartarischen Horden zu widerstehen, bis Dschinkis Khan wie ein reissender Strom hereinbrach, und allen Widerstand unmöglich machte. Den-

noch behaupteten seine Nachkommen seine Gewalt kaum ein Jahrhundert lang; die Tartaren wurden wiederum aus China vertrieben, und blieben mehr als dreyhundert Jahre aus dem Lande ausgeschlossen, bis sie während den heftigsten, innerlichen Zerrüttungen wieder hineingerufen wurden, wo sie seitdem das Reich in einem ruhigen und blühenden Zustande erhalten haben.

Außer den Vertheidigungsmitteln, welche die große Mauer in Kriegszeiten gewährte, war sie den Chinesen noch in vielen Rücksichten nützlich, indem sie alle Gemeinschaft zwischen den stillen, gesetzten Chinesen und ihren rauhen nördlichen Nachbaren aufhob. Ferner diente sie dazu, die zahlreichen wilden Thiere, welche die tartarischen Wüsten durchstreifen, von den fruchtbaren chinesischen Feldern zu entfernen, und die Flucht der Verbrecher aus den chinesischen Provinzen, wie die Auswanderung der Unzufriednen zu verhüthen.

Die Reisenden näherten sich der Mauer auf einem steilen Bergwege, der sie zu dem sogenannten südlichen Thore führte, in Beziehung auf ein äußeres nördlicheres, an der Seite der Tartarey. Dieses südliche Thor ging quer über den Weg, gerade wo dieser über die Gipfel einer beynah überall unzugänglichen Reihe von Bergen führte. Es war zur Vertheidigung des Passes in einer sehr festen Stellung erbaut; der Rücken des Berges schmal und der Gang abwärts äußerst steil; der Weg führte längst dem Abhange durch ein Defilee, an dessen Ende ein militairischer Posten befindlich war.

Diese militairischen Posten sind mehrentheils viereckigte Thürme, von verschiedener Größe, wo

einige Mann einquartirt sind. Gewöhnlich findet man sie am Eingange schmaler Pässe, auf steilen Höhen, oder an den engen Durchgängen in der Nähe von Flüssen.

Von den letzterwähnten Posten führte der Weg durch ein schmales Thal, durch welches ein klarer Fluß sich mit vielen Krümmen wand. Die Berge, die sich hier allmählig näherten, ließen beynah nur so viel Raum, als für den Weg und Fluß nöthig war.

Nachdem die Reisenden noch durch ein anderes Thor näher an der alten tartarischen Grenze und durch ein Defilee gekommen waren, welches hohe massive Mauern bildeten, erreichten sie Ku-pi-ku, wo sich die starke Garnison aufhielt, welche in dieser Gegend zu Bedeckung der äußern Mauer diente. Die Truppen, welche alle aufgezogen waren, um den Gesandten bey seinen Eintritt in die Tartarey mit militairischen Ehrenbezeugungen zu empfangen, bestanden aus ungefähr zwölfhundert Mann, und hatten zehn kleine Canonen von verschiedener Größe und Gestalt bey sich.

In der Nähe von Ku-pi-ku waren einige Breschen in der großen Mauer, welche eine bequeme Gelegenheit darbothen, hinaufzusteigen, um sie genauer in Augenschein zu nehmen; auch schien diese Vernachläßigung derselben die Fremden gegen jede Beschuldigung unbefugter Neugier zu sichern. Alle zur Gesandtschaft gehörige Herren begaben sich also dahin, und Capitain Parish war vorzüglich aufmerksam auf die Bauart und die Größe derselben. Nach ganz genau angestellten Bemerkungen fand sich, daß die Hauptmauer von Erde aufgeführt, an jeder Seite mit einer Mauer

von Backsteinen eingeschlossen, und mit einer Terrasse von viereckigten Ziegelsteinen gedeckt war. Die Backsteinmauern, welche bis über die Höhe der Terrasse fortgeführt waren, bildeten zugleich die Parapets. Ihre ganze Höhe betrug etwa fünf und zwanzig Fuß. Außerdem hatte sie noch ein Fundament von Quadersteinen, welches wegen der Ungleichheit des Bodens, von verschiedener Höhe war, aber nirgends viel über zwey Fuß betrug. Diese Grundlage war etwa zwey Fuß weiter herausgerückt, als die obere Mauer. Die Dicke dieser Mauer, wo sie auf der steinernen Grundlage ruhte, betrug fünf Fuß, und der Erdwall zwischen beyden war eilf Fuß breit, so daß die ganze Dicke der Mauer ein und zwanzig Fuß, und die der Grundlage fünf und zwanzig Fuß ausmachte.

Die großen der Mauer einverleibten Thürme sind etwa hundert Schritt auseinander; da aber die Mauer eine krumme Linie bildet, beträgt diese Entfernung zuweilen beträchtlich mehr; wo es nöthig war, standen die Thürme auch noch näher aneinander. Sie waren verschieden an Größe und Gestalt, und bestanden zuweilen aus einem, zuweilen aus zwey Stockwerken. Die Höhe eines der erstern betrug sieben und dreyßig Fuß, die der letztern acht und vierzig, und die Länge von jeder Seite des Quadrats unten vierzig Fuß. Wie die Mauer, ruhten sie auf einer Grundlage von Quadern, und waren nachher von Backstein aufgeführt, die Einfassungen der Thüren und Fenster, die Treppen u. s. w. ausgenommen, bestanden aus festem, grauen Granit. Die Backsteine hatten eine bläuliche Farbe, welche die Fremden auf die Vermuthung brachte,

daß sie nur in der Sonne getrocknet, und nicht gebrannt wären.

Die Linie, welche die Mauer bezeichnet, wird noch bis auf diesen Tag als die Grenzscheidung zwischen den chinesischen und tartarischen Nationen betrachtet; und obgleich seit ihrer Vereinigung unter einem Fürsten, der Wille dieses Monarchen für alle seine Unterthanen ohne Unterschied ein Gesetz ist, so hat doch jedes Volk noch Begriffe von besondern Vorzügen und Gerichtsbarkeiten.

So sollte, bald nachdem der Gesandte durch die chinesische Mauer passirt war, einer von denen zur Begleitung gehörigen Tartaren, auf Befehl des chinesischen Mandarinen, eines Vergehens halber bestraft werden; er widersetzte sich aber mit großer Heftigkeit, und schrie überlaut, daß kein Chinese das Recht habe, an der tartarischen Seite der großen Mauer Herrschaft über ihn auszuüben.

Auf der zweyten Station im tartarischen Gebieth bekam der Gesandte einen Besuch von einem Kriegsmandarin jener Nation. Er gehörte zum Hofe, und ungeachtet er von eben dem Range als Van-Taßin war, wagte dieser letztere kaum sich in seiner Gegenwart zu setzen; so groß ist die Ehrerbiethung, welche die Chinesen den Tartaren vom Hofe bezeigen.

So wie die Reisenden weiter hin in der Tartarey vorrückten, ward das Wetter merklich kälter, die Wege wurden rauher, und die Berge kahler. Die Bäume, welche man hier am häufigsten sahe, waren Fichten von verschiedener Gattung und mäßiger Größe, kleinliche Eichen von den beyden Arten, welche man die englische

und die russische nennt, und Espen, Ellern und andere Bäume, die alle nur die Größe von Gesträuchen hatten. Diese wuchsen mehrentheils nur an der Südseite der Berge; an der andern sahe man Dornbüsche und verdorrtes Gras. Bären, Wölfe, und, wie man sagte, auch Tiger, bewohnten diese Gehölze.

In den Ebenen oder vielmehr Thälern findet man häufig die Gattung Hasen, welche im Winter weiß werden. Sie werden in der Tartarey nicht mit Hunden gehetzt, sondern so wie alles andere Wild hier, durch eine große Menge von Menschen zusammengetrieben, bis sie in einem engen Raum eingeschlossen, ohne Mühe gefangen werden.

Die Hunde sind hier die treuen Gefährten des Landmanns; es ist eine kleine Gattung mit langen zurückgebogenen Schwänzen, die selten bey Tage bellen.

In den Dörfern, welche in den Thälern zerstreut lagen, bemerkte man Personen beyderley Geschlechts, mit Auswüchsen oder Kröpfen am Halse, doch waren sie häufiger bey dem weiblichen als dem andern Geschlecht vorhanden.

Diese unnatürlichen Auswüchse schienen übrigens keinen Einfluß auf die Gesundheit und das ganze körperliche Wohlbehagen derer zu haben, welche damit behaftet waren. Wohl aber bemerkte man an allen, mehr oder minder, eine gewisse Schwäche des Geistes. Einige schienen sogar vollkommen blödsinnig zu seyn. Übrigens waren sie mehrentheils sehr heiter, und führten ein bloß thierisches Leben, welches durch keine unangenehme Betrachtungen verkümmert ward. Man hielt auch die Personen dieser Art gewisser-

maßen für unverletzlich, und die ihrigen behandelten sie mit vorzüglicher Sorgfalt und Zärtlichkeit. Die Gegend der Tartarey, wo man diese Krankheit am häufigsten fand, hatte viel äusserliche Ähnlichkeit mit Savoyen und der Schweitz.

Während der siebenten und letzten Tagereise waren die Bergrücken beynahe parallel mit der Landstraße. Diese Gipfel, welche aus ungeheuern Granitfelsen bestanden, und beynahe wie die Wirbel des Rückgrades eines vierfüßigen Thieres gestaltet waren, liefen ziemlich in horizontaler Richtung fort. Oben waren sie mit einem leichten Rasen bedeckt, an den Seiten aber ganz nackt und kahl, indem die Erde, welche ehedem an ihnen hing, beträchtlich tiefer herab gesunken war.

Die allmählige Erhöhung des Bodens, nach der Tartarey hin, ist wirklich so groß, daß sie nach genauen Berechnungen auf funfzehntausend Fuß über die Oberfläche des gelben Meeres fortgesetzt wird. Diese Erhöhung vermehrt bekanntermaßen die Kälte der Atmosphäre um ein beträchtliches.

In der Folge erweiterten sich die Berge etwas, und gaben den Reisenden eine Aussicht auf das Thal Si-hol, wohin der Kaiser sich im Sommer nach einem Pallast und Lustgarten begibt; von denen ersterer der Sitz der lieblichen Kühle, und der letzte der Garten unzählicher Bäume genannt wird.

Der Gesandte zog nunmehr mit seinem Gefolge und Leibwache in gehöriger Ordnung nach Si-hol. Der Weg, welcher dahin führte, war von einer Anhöhe in des Kaisers Garten sichtbar,

und man erfuhr in der Folge, der Kaiser hätte die Neugierde gehabt, von dort aus den Zug des Gesandten mit anzusehen. Die Fremden wurden, unter einem Gedränge von Zuschauern zu Fuß und zu Pferde, mit militairischen Ehrenbezeugungen empfangen. Unter den Fußgängern waren viele ganz gelb gekleidet, und mit gelben runden Hüten auf dem Kopf. Einige Knaben trugen auch die nähmliche Kleidung. Alle diese Leute waren eine geringere Gattung Mönche und Novizen, welche zu den Tempeln derjenigen Secte des Fo gehörten, welcher der Kaiser anhing. Ungeachtet ihres heiligen Standes und ihrer Ehrenkleidung bemerkte man aber nicht, daß sie von der Menge besonders geachtet wurden. Auch verrieth ihr eigenes Betragen nichts von der Würde und der Aufmerksamkeit auf die Beobachtung des äußern Anstandes, die in China bey Personen vom Range so allgemein ist.

Die für den Gesandten bestimmte Reihe von Gebäuden, lag am südlichen Ende der Stadt Si-hol (Zhe-hol), an dem sanften Abhange eines Hügels, und bestand aus verschiedenen Höfen, von denen immer einer höher als der andre war, und die durch Treppen von Granit mit einander zusammenhingen. Das Ganze war weitläuftig und bequem, und hatte eine schöne Aussicht über die tartarischen Berge, die Stadt und einen kleinen Theil des kaiserlichen Lustgehölzes. Die Stadt bestand, außer den Häusern der Mandarinen aus elenden, mit Menschen vollgepfropften, Hütten; auch die Straßen waren krumm, ungepflastert und staubigt. Dicht an derselben sahe man die wirklich prächtigen kaiserlichen Gärten, Palläste und Tempel, und so

grenz-

grenzte Herrlichkeit und Elend unmittelbar an einander.

Die vornehmsten Gebäude in diesem Thei der Tartarey, hatten viel Ähnlichkeit mit den Chinesischen; die Eintheilung der Zimmer und des Amöblement war eben so einfach. Der Haupteingang jedes abgesonderten Gebäudes führte in einen großen Vorsaal, der an jeder Seite mit einem Zimmer in Verbindung stand, von dem ein Theil eine erhöhte Estrade ausmachte, mit dickem Tuch und Kissen belegt, die bey Tage zum Sitzen, bey Nacht zum Schlafen dienten. Außerdem waren hier lackirte Tische und einige Stühle für Gäste. Zwey vornehme Mandarinen statteten bald nach der Ankunft des Gesandten einen Besuch bey ihm ab, und brachten Complimente von dem Kaiser, so wie ein andrer von dem großen Colao, oder ersten Minister Ho-tschung-tang.

An eben dem Tage besuchte ihn der Legat, und gab ihm das Memorial, das Empfangsceremoniel betreffend, offen wieder, welches er versiegelt bekommen, und an Ho-tschung-tang zu befördern, in Pekin versprochen hatte. Der Legat wünschte nunmehr den Gesandten zu überreden, er hätte dieses Memorial die ganze Zeit über in Händen behalten, obgleich man wohl wußte, daß er es nicht allein nach Si-hol geschickt, sondern daß man auch den Inhalt desselben dort genehmigt hatte.

Um desto mehr wünschte der Gesandte die ganze Sache ins Reine zu bringen, ehe er seine Erscheinung im Pallast machen müßte. Der Colao wünschte auch ihn dort ohne Verzug zu sehen, um den Inhalt des königlichen Briefes an

den Kaiser zu erfahren. Die Lage der Sachen aber sowohl als eine ernstliche Unpäßlichkeit des Gesandten machten dieses jetzt unmöglich. Er beschloß daher, den Gesandtschafts-Sekretär an seine Stelle, mit einer Abschrift des königlichen Briefes, und dem von dem Legaten zurückgegebenen Memorial abzuschicken. Da aber das Etikette des chinesischen Hofes dem Sekretär in diesem Verhältnisse keine Unterredung mit dem ersten Minister gestattete, ersterer sich in seiner Gegenwart auch nicht einmahl setzen durfte, so wurde es nothwendig, für ihn das Diplom eines zweyten Gesandten hervorzusuchen, welches der König ausgefertigt hatte, um während der Krankheit oder Abwesenheit des Gesandten dessen Stelle vertreten zu können. In dieser neuen Würde machte der Gesandtschafts-Sekretär dem Colao seine Aufwartung, den er in einen kleinen Zimmer des kaiserlichen Pallasts fand. Dieser chinesische Vezier, der beynahe ausschließlich das Vertrauen seines Herrn besaß, war, wie man sagte, ein Tartar von niedrigem Stande, und hatte, als er auf der Wache an einem Thore des Pallasts war, durch seine vortheilhafte Bildung die Aufmerksamkeit des Kaisers erregt, der ihn, da er Fähigkeiten und Kenntniß bey ihm entdeckte, schnell zu den höchsten Ehren beförderte.

Bey der jetzigen Audienz saß der Colao auf einer mit Seidenzeug belegten Estrade, zwischen zwey Tartaren und zwey Staatsmandarinen. Für den englischen Minister ward ein Stuhl gebracht. Der Legat, verschiedene Mandarinen und der Dolmetscher aber mußten die ganze Zeit über stehen. Nach einer ceremoniellen Frage über die Absicht der englischen Gesandtschaft, die durch

eine Hinweisung auf den Brief des Königs beantwortet wurde, von dem man dem Colao eine Abschrift überreichte, die ihm sehr angenehm zu seyn schien, schritte man sogleich zu Geschäften, und legte dem Colao das Memorial des Gesandten vor, welches er, als ihm völlig unbekannt, aufnahm. Doch schien er vorbereitet, Einwürfe gegen den Inhalt zu machen, die man mit denen der Sache angemeßnen einfachen Gründen beantwortete. Die Unterhandlung endigte sich mit der Bitte des Colao, seine Gründe dem Gesandten zur Prüfung vorzulegen.

Man bemerkte, als etwas auffallendes bey dieser Unterredung, daß das Zimmer, in welchem sie gehalten wurde, gedrängt voll Menschen war, die zum Pallaste gehörten, als ob in Unterhandlungen mit Fremden gar nichts von irgend einem Eingebornen zu verheimlichen seyn könne.

Am folgenden Tage erschienen wiederum der Legat und zwey Mandarinen von Seiten des Colao, um in den Gesandten zu dringen, den streitigen Punct aufzugeben. Sie erklärten das Niederfallen vor dem Kaiser als eine leere unbedeutende Ceremonie; hingegen eben dasselbe als eine äußerst wichtige und ernsthafte Sache, sobald solches von einem Chinesen vor dem Könige in England gefordert wurde. Sie gingen sogar so weit, daß sie dem Gesandten persönliche Verdrüßlichkeiten auf den Weigerungsfall einer unbedingten Willfährigkeit ankündigten. Dieser Umstand aber diente ihm nur, zu zeigen, wie weit sein Pflichtgefühl über jede Furcht der Gefahr erhaben sey, und nöthigte ihn, folgendes zu erklären: Er müsse darauf dringen, entweder daß

die Ceremonie von beyden Seiten geschähe, oder aber dieß Compliment genau und bestimmt von den Huldigungen tributfähiger Fürsten unterschieden werde, da man bereits versucht habe, beyde zu verwechseln, und den brittischen Geschenken den Nahmen eines Tributs durch chinesische Aufschriften zu geben. Des Gesandten Kenntniß dieses Umstandes nöthigte die Mandarinen, die Billigkeit seiner Vorschläge einzugestehen, worauf sie die Frage hinzufügten: in wie fern er glaubte, ohne Beeinträchtigung seiner Pflicht, aber auf eine von dem Niederwerfen der Vasallen verschiedene Art, seine persönliche Achtung dem Kaiser bezeigen zu können. Der Gesandte erwiederte: daß er, wenn er sich seinem Könige näherte, ein Knie zu beugen pflege, und daß er geneigt sey, dem Kaiser seine Ehrerbiethung auf eben die Art zu bezeigen.

Mit dieser Antwort schienen die Mandarinen äußerst zufrieden, und versprachen, sogleich mit dem Entschluße des Hofes über diesen Punct zurück zu kommen.

Mittlerweile hatte sich die Unterredung mit dem Colao schnell durch ganz Si-hol verbreitet, und einige Personen, welche die Gesandtschaft nur als einzelne Fremdlinge, die ganz in der Gewalt des Hofes wären, betrachteten, konnten nicht begreifen, wie diese es wagen dürften, Bedingungen vorzuschreiben, oder den Gehorsam zu verweigern. Der chinesische Dollmetscher aber, welcher der Gesandtschaft sehr ergeben war, äußerte die größte Besorgniß, seine Landsleute möchten sich unter der Voraussetzung, daß man es jetzt ungestraft wagen könne, Freyheiten heraus nehmen. Eine Gelegen-

heit fand sich indeß bald, den Versuch zu machen, ob Vorstellungen von Seiten der Engländer unwirksam bleiben würden, indem man in Absicht auf die Lebensmittel dergleichen zu machen genöthigt war; man fand aber sogleich Gehör, und die Lieferungen waren noch reichlicher, als zuvor.

Indeß nun das Ceremoniel verhandelt wurde, stellten einige Personen von der Gesandtschaft eine kurze Lustreise in die Gegend um Sihol an. Die Mandarinen suchten ihnen zwar ihr Vorhaben, aus Furcht vor irgend einer Unbesonnenheit oder Vergehen der Fremden, wofür man sie verantwortlich machen könne, auszureden; da indeß ihre allgemeinen Instructionen sie anwiesen, für das Vergnügen und die Bequemlichkeit der Gesandtschaft zu sorgen, lieferten sie dennoch Pferde und Wegweiser zu dieser kleinen Streiferey.

Zuerst erstiegen sie einige Anhöhen, wo sie das Thal von Si-hol, welches sich zwischen den Bergen hinzog, übersehen konnten. Dieses war zwar fruchtbar, aber bey weitem nicht mit der Sorgfalt der chinesischen Ländereyen angebaut. Ein kleiner Fluß wand sich sanft in vielen Krümmen durch dasselbe hin, und führte viele Goldtheilchen in seinem Sande. Die umliegenden Berge waren weder steil noch hoch, sie hatten das Ansehen, als ob sie ehedem mit Holz wären bewachsen gewesen; jetzt sahe man aber nur auf den höchsten Spitzen einige krüppelhafte Bäume.

Diese kahlen Berge konnten nicht viele Feuchtigkeiten herbeyziehen. Daher war auch jeder Garten, selbst der Ärmsten, mit einem Brunnen

versehen. In diesen war ein Eimer zum Wasserschöpfen nicht von Holz, sondern von Weidenzweigen so künstlich und dicht verflochten, daß kein Tropfen der Feuchtigkeit verloren ging. Man bemerkte in diesen Gärten einen Überfluß von Knoblauch und andern strengen aromatischen Küchenkräutern, zur Würze der Hirse und anderer Getreidearten, von denen sich die Landleute hauptsächlich nähren.

Auf dem Heimwege bemerkten unsre Wanderer auf einer Anhöhe jenseits der Stadt Sihol eine umgestürzte Pyramide von Erde oder Stein, und äußerten ein Verlangen, sie näher in Augenschein zu nehmen; die Mandarinen sagten ihnen aber sehr ernsthaft, es würde unschicklich seyn, dieses zu versuchen, da man von der Anhöhe, wo diese Felsmaße stand, denjenigen Theil des kaiserlichen Garten, der den Damen des Pallasts gewidmet sey, obgleich in einer Entfernung von drey bis vier Meilen, übersehen könne.

Nunmehr waren alle Glieder der Gesandtschaft beschäftigt, sich zu der ersten Audienz bey dem Kaiser zu rüsten, nachdem ihnen angekündigt war, der Kaiser wolle sich mit der ehrerbiethigen Ergebenheit begnügen, welche die Engländer ihrem eigenen Fürsten zu bezeigen pflegten. Auch sagte man sich ins Ohr, daß der gerade gesunde Verstand des Kaisers und seine liberale Denkungsart ihn weit geneigter machten, als seine Rathgeber, das gewöhnliche Ceremoniel in diesem Falle bey Seite zu setzen.

Der Geburtstag des Kaisers, dem zu Ehren sich viele Gesandte und abhängige Fürsten zu Sihol versammelt hatten, war den 17ten Sept.,

doch ward ein früherer Tag, der 14te desselben zum besondern Empfange des englischen Gesandten angesetzt.

In dieser Zwischenzeit wurden diejenigen Geschenke, die man nach Si-hol mitgebracht hatte, in den Pallast geschafft, und der Gesandte erhielt sehr artige Bothschaften, welche das Vergnügen ankündigten, das diese Seiner Kaiserlichen Majestät gemacht hätten.

Der Gesandte stattete nunmehr auch einen Privatbesuch bey dem Colao ab, der ihn mit Offenheit und Gefälligkeit empfing. Nach wechselseitigen Höflichkeitsäußerungen und befriedigenden Antworten auf Fragen, Europa betreffend, fing der Gesandte eine Unterredung an, worin er Ho-tschung-tang die Schicklichkeit und Geradheit seines bisherigen Verfahrens deutlich auseinander zu setzen suchte, wie auch die Aufrichtigkeit und Redlichkeit der Gesinnungen des Königs gegen China. Er verweilte lange bey den friedlichen und menschenfreundlichen Grundsätzen der brittischen Regierung, deren wichtigster Zweck die Ausbreitung zum allgemeinen Besten der allgemeinen Menschheit wäre. Auch erwähnte er bloß gelegentlich im Verlaufe der Unterredung, daß nach der Auflösung des mogolischen Reichs von Hindostan, einige an der Seeküste belegene Provinzen den Schutz der brittischen Nation verlangt hätten, welches ihnen auch, ohne die eingebornen tributpflichtigen Fürsten abzusetzen, gewährt worden. In andrer Rücksicht aber mischten sich die Engländer nie in die Händel der benachbarten Länder. Der Colao hörte dieß alles an, ohne dem Gesandten eine Veranlassung zu geben, die brittische Nation wegen der dem Raja von Ne-

pal gegen Tibet geleisteten Hülfe bestimmter zu rechtfertigen.

Der Gesandte mußte sich sehr behuthsamer Ausdrücke bedienen, um dem Colao die Verbindung zwischen England und China, als vortheilhaft für den letztern Staat vorzustellen, indem die Regierung des Landes so eingewurzelte Vorurtheile in Absicht auf die überlegene Vollkommenheit und Unabhängigkeit ihres Reiches hegt, daß sie sich nie wechselseitiger Vortheile halber in Unterhandlungen mit Fremden einläßt, sondern diese bloß aus dem Gesichtspuncte einer Herablassung und Gefälligkeit von ihrer Seite betrachtet.

Der Gesandte war nicht abgeneigt, selbst unter diesen Bedingungen, in Unterhandlung zu treten, und der Colao versicherte sehr verbindlich, sie würden häufige Gelegenheiten haben, einander, während dem Aufenthalte des Gesandten am Hofe, zu sprechen.

Der Besuch endigte sich, wie er angefangen hatte, mit vieler Höflichkeit und Äußerungen von Zufriedenheit. Höfliche Bothschaft, nebst Geschenken von Früchten und Confituren, sowohl von dem Kaiser als dem Colao, erfolgten bald nachher.

Ho-tschung-tangs Sitten waren nicht minder angenehm, als sein Verstand durchdringend und vielumfassend war; die Gunst seines Fürsten hatte ihn zwar anfänglich zu den höchsten Ehrenstellen erhoben, aber der Beyfall der angesehensten Männer, welche Einfluß in die Staatsregierung haben, in demselben befestigt. Eine unmittelbare Verbindung mit dem Kaiser, dessen eine Tochter Ho-tschung-tangs Sohn geheira-

thet hatte, gründete seine Gewalt noch mehr. Dieser Umstand war aber hinreichend, einige von der kaiserlichen Familie, und einige andere treuen Unterthanen zu beunruhigen, indem sie besorgten, der Ehrgeitz des Günstlings möchte ihn verleiten, noch weiter zu streben. Unter andern wagte ein unbesonnener Eiferer, dem Kaiser ein Memorial zu überreichen, worin er ihn ermahnte, als ein Sicherheitsmittel seinen Nachfolger zu ernennen, um allen künftigen Unruhen ihm Reiche vorzubauen.

Wäre das Recht der Erstgeburt im chinesischen Reiche eingeführt, so würde ein Enkel des Kaisers, von seinem verstorbenen ältesten Sohn, die gültigsten Ansprüche haben; die Bestimmung der Thronfolge hängt hier aber lediglich von dem Willen des regierenden Fürsten ab, der sogar, wie auch schon geschehen ist, seine eigenen Kinder und Verwandten ausschließen kann. Aus diesem Grunde ward der aufgedrungene Rath eines Individuums an seinen Fürsten äußerst beleidigend gefunden. Er ward festgenommen und mußte eine Capitalstrafe erdulden, indem seine Richter seine Vermessenheit zu dem unverzeihlichsten Verbrechen anrechneten. Demungeachtet befand der Kaiser für gut, seine Gründe gegen die Annahme dieses Raths in den öffentlichen Blättern der Hauptstadt bekannt zu machen. Diese gründeten sich auf die Gefahr, durch Ernennung eines Nachfolgers, in einem jungen unerfahrnen Gemüth, einen frühzeitigen Ehrgeitz zu erregen, oder Parteyen gegen die regierenden Fürsten zu veranlassen, wovon es schon Beyspiele in seiner Dynastie gäbe.

Bey dieser Gelegenheit faßte der Kaiser den Entschluß, daß sein Nachfolger, so lange er die Zügel der Regierung in Händen hätte, unbekannt bleiben sollte. Er kündigte aber seinen Unterthanen an, daß, da er schon über ein halbes Jahrhundert auf dem Thron säße, würde er sich den Sorgen der Herrschaft entziehen, sobald er das sechzigste Jahr seiner Regierung erreichte, welches in dem Jahr 1796 geschehen würde, und alsdenn die tauglichste Person zu seinem Nachfolger ernennen. Sollte er aber vor jenem Zeitpunct sterben, so würde man eine schriftliche Ernennung seines Nachfolgers, in einem gewissen Zimmer seines Pallasts, finden. So eitel sind indeß die Maaßregeln, wodurch die Sterblichen die Begebenheiten nach ihrem Tode zu beherrschen gedenken, daß man sich heimlich von seinem eignen Vater Yong-tsching erzählt, er wäre zur Regierung gekommen, indem er sich plötzlich während dem letzten Augenblicke seines Vorgängers in den Pallast begeben, und seinen Nahmen an die Stelle eines andern im Testament untergeschoben habe.

An dem Tage, wo der Gesandte dem Kaiser vorgestellt ward, waren beynahe alle Personen der kaiserlichen Familie zugegen. Keinem ward mit auszeichnender Achtung begegnet. An eben diesem Tage begab sich der Gesandte mit seinem Gefolge, vor Tagesanbruch, nach dem Garten des Pallasts von Si-hol, wie man ihnen solches als schicklich angedeutet hatte. In der Mitte des Gartens befand sich ein großes, prächtiges Zelt, welches auf schön vergoldeten oder gemahlten lakirten Säulen ruhte.

Innerhalb dem Zelt stand ein Thron, wie in den vorherbeschriebenen kaiserlichen Pallästen, und in dieser Gegend des Zeltes waren einige Fenster angebracht, den Raum um dem Thron herum zu erhellen. Gegen über den Thron war eine weite Öffnung in dem Zelt. Das Amöblement war zierlich, ohne glänzend oder gesucht zu seyn. Einige kleinere Zelte standen vor demselben herum, und eines von länglichter Gestalt gerade hinter dem großen. Dieses war für den Kaiser bestimmt, im Fall er das große Zelt zu verlassen wünschte, und war mit einem Sopha oder Ruhebette versehen. Die übrigen Zelte waren mit einer Menge europäischer und asiatischer Flinten und Säbel verziert. Eines derselben hatte man zum Gebrauch der Gesandtschaft bestimmt, so lange sie die Ankunft des Kaisers erwarten mußte; so wie einige andere für die abhängigen tartarischen Fürsten und Abgeordneten der tributpflichtigen Staaten, die sich bey Gelegenheit des Geburtstages des Kaiser zu Si-hol versammelt hatten, und den Empfang des brittischen Gesandten ansehen wollten. Die übrigen Zelte waren für die männlichen Anverwandten des Kaisers und die großen Staatsbedienten. In dem großen Zelt aber wollte der Kaiser, auf seinem Thron sitzend, als eine besondere Auszeichnung, den Abgeordneten des Königs von Großbrittannien empfangen.

Alle vorhin genannten Personen zusammen machten eine sehr beträchtliche Anzahl Menschen aus, indem sie vor dem großen Zelte standen, und jeden schmückte ein besonderes Merkzeichen des Ranges, den ihm der Kaiser angewiesen hatte.

Verschiedene von den Hofleuten waren zum Theil in englisches Tuch gekleidet, statt Seidenzeug oder Pelzwerk, welches man bisher allein in der Gegenwart des Kaisers tragen durfte. Da man an diesem allen keinen Mangel hatte, war die Erlaubniß, englisches Tuch bey Hofe zu tragen, lediglich eine Höflichkeit gegen die Gesandtschaft, und so stellte man sie auch dem Gesandten vor. Wahrscheinlich wird das Beyspiel der höhern Mandarinen die Consumption dieses Artikels beträchtlich vermehren, und dieses ist ein Vortheil, den man bloß den guten Willen verdankt, und in einem Handelstractat nicht fordern darf.

Die Fürsten unterscheiden sich durch den durchsichtigen rothen Knopf, welcher die höchste der neun Classen bezeichnete, die zu Anfange des jetzigen Jahrhunderts von dem Kaiser Yongtsching festgesetzt wurden. Von den jetzt hier versammelten Personen war keiner, der ein geringeres Zeichen, als den undurchsichtigen rothen Knopf, getragen hätte. Einige trugen Pfauenfedern, die in einer Röhre von Agat befestigt, von der Mütze herunterhingen. In dieser Würde sind auch drey Grade, nach der Anzahl der Federn, die jeder trägt, und derjenige, welcher der kaiserlichen Gnade drey Federn verdankt, schätzt sich dreymahl groß und selig.

Das Etikette erforderte, daß man den Kaiser eine lange Zeit erwartete, und einige der gegenwärtigen Personen hatten daher einen Theil der Nacht im Garten zugebracht. Doch erwartete man den Kaiser bald nach Tagesanbruch.

Ehe der Kaiser erschien, lockte die Neugierde eine Menge Menschen in das Zelt des Gesand-

ten, die ihm, um diese zu befriedigen, Besuche abstatteten. Unter diesen befand sich ein Bruder des Kaisers, ein schlichter, gerader Mann, von mehr als mittler Größe, und ziemlich bey Jahren; zwey von den Söhnen des Kaisers und zwey seiner Enkel; die erstern wohlgebildete, feine und wißbegierige Leute, die letztern jung, groß und vorzüglich schön. Unter den Fürsten war einer, welcher in der Nachbarschaft des caspischen Meeres wohnte, und die arabische Sprache redete. Da dieser wahrscheinlich mehr Kenntniß von Europa, als die übrigen hatte, schien er auch ein näheres Interesse für die Gesandtschaft zu haben; aber ihr eigenthümlichster und erklärter Gönner war der ehrwürdige Vicekönig von Pe-tsche-li, welcher so viel Freude über die Erneuerung seiner Bekanntschaft mit dem Gesandten bezeigte, und mit so vieler Achtung von ihm gegen die Umstehenden sprach, daß alle eine sehr günstige Meinung von dem Gesandten faßten. Die ganze Gesandtschaft schien in der That mehr Muth in seiner Gegenwart zu haben.

Bald nach Tagesanbruch kündigten verschiedene musikalische Instrumente, und ein vermischtes Geräusch von Stimmen die Ankunft des Kaisers an. Gleich naher kam er hinter einem hohen, steilen Berge, mit Bäumen umgeben, wie aus einem heiligen Hayn hervor, und vor ihm her gingen eine Menge Menschen, welche seine Tugenden und seine Gewalt laut verkündigten. Er saß auf einen offnen Sessel, der von sechzehn Personen getragen wurde, und war von Wachen, Officianten seines Hofstaats, Fahnen und Sonnenschirmträgern und Musikanten umringt. Er trug ein seidnes Kleid von dunkler Farbe und ei-

ne Samtmütze, die mit der eines schottischen Hochländers viel Ähnlichkeit hatte. Vorn an derselben war eine große Perle befestigt; welches der einzige Zierrath von Werth war, den der Kaiser an sich hatte.

Bey seinem Eintritt in das Zelt stieg er sogleich auf den mittlern Stufen, die allein zu seinem Gebrauch bestimmt sind, auf den Thron. Ho-tschung-tang und zwey seiner vornehmsten Hausofficianten waren dicht bey ihm, und redeten ihn beständig knieend an. Die Fürsten seines Hauses und die fremden Prinzen waren nebst den vornehmsten Staatsbedienten schon auf ihren angewiesenen Plätzen im Zelt herumgestellt, als der Präsident des Ceremonientribunals den Gesandten, welcher von dem Pagen, dem chinesischen Dolmetscher und dem zweyten Gesandten begleitet war, zu den Füßen des Thrones, auf die linke Seite (dort die Ehrenstelle) führte. Die andern Personen der Gesandtschaft, nebst vielen Mandarinen und Officianten von geringerm Range standen am Eingange des Zelts, wo man das ganze Ceremoniel bequem übersehen konnte.

Der Gesandte trug ein reichgesticktes Sammetkleid, mit dem brillantnen Ordenszeichen und Stern des Ordens von Bath. Über das Kleid trug er den weiten Ordensmantel, der seine Gestalt ziemlich bedeckte. Man hatte in der Wahl dieser Kleidung auf die chinesischen Sitten Rücksicht genommen, welche überall die größte Achtung für Anstand und strenge Sittsamkeit erfordern, und die fest anschließende Kleidung der Europäer, welche den ganzen Umriß der Glieder und des Körpers bezeichnet, für nicht ganz anständig halten, daher auch die Missionarien ihre kurze

und enge europäische Kleidung sogleich mit der chinesischen vertauschen.

Aus eben diesen Gründen war Sir George Staunton mit dem großen Scharlachmantel bekleidet, den die Doktores Juris zu Oxford tragen, welches glücklicherweise auch in einem Staate passend war, wo die Gelehrsamkeit zu den höchsten Ämtern führt. Der Gesandte hielt, wie er von seinem Führer angewiesen wurde, die große viereckigte goldne und reich mit Edelsteinen besetzte Dose, in welcher des Königs Brief an den Kaiser eingeschlossen war, zwischen beyden Händen über den Kopf empor, stieg so die wenigen Stufen des Thrones hinauf, und überreichte sie auf ein Knie gebeugt, mit einer kurzen Anrede an den Kaiser. Dieser empfing sie sehr gnädig mit seinen eignen Händen, stellte sie neben sich hin, und äußerte die Zufriedenheit, die er darüber empfände, daß ihm der König von Großbrittanien ein Zeugniß seiner Achtung und Freundschaft gäbe, indem er ihm eine Gesandtschaft mit kostbaren Geschenken zusendete. Er seiner Seits hege Gesinnungen von eben der Art gegen Ihro Königliche Majestät, und hoffe, daß unter ihren beyderseitigen Unterthanen beständig ein gutes Vernehmen herrschen würde.

Man hielt diesen Empfang des Repräsentanten des Königs von Großbrittannien für ausnehmend gnädig und ehrenvoll am chinesischen Hof, indem fremde Gesandten selten von dem Kaiser auf seinem Throne empfangen, und ihre Creditive ihm nicht zu eignen Händen, sondern in die Hände eines seiner Hofleute überliefert werden.

Nach einiger Unterhaltung mit dem Gesand-

ten, gab ihm der Kaiser als sein erstes Geschenk an den König einen Edelstein oder Juwel, welchen die Chinesen sehr hoch schätzten; dieser war beynahe einen Fuß lang, und sehr künstlich wie ein Zepter geschnitzt, dergleichen immer neben dem kaiserlichen Throne zu sehen ist, und figürlich ein Bild der Glückseligkeit und des Friedens seyn soll.

Da das chinesische Etikette erforderte, daß Gesandte außer den Geschenken, die sie von ihren Fürsten überreichen, auch andre in ihren eigenen Nahmen geben, brachten beyde auch die ihrigen dar, welche der Kaiser gnädig aufnahm, und ihnen andre dagegen verehrte. Diese Geschenke waren wahrscheinlich von beyden Seiten von geringerm Werth in den Augen des Empfängers als des Gebers; doch wurden sie mit Vergnügen, als Zeichen von Ehrerbiethung von der einen, und der Gewogenheit von der andern Seite, angenommen.

Während den Ceremonien war der Kaiser vollkommen frey, heiter und ungezwungen.

Der Kaiser, der die Unbequemlichkeit dieser Unterhaltung fühlte, fragte Ho-tschung-tang, ob niemand von der Gesandtschaft Chinesisch spräche; und als man ihm sagte, der Page des Gesandten, ein Knabe, damahls im dreyzehnten Jahr seines Alters, sey der einzige, der einige Fortschritte in dieser Sprache gemacht hätte, war er so neugierig, ihn an den Thron führen zu lassen, und ihn aufzufordern, Chinesisch zu sprechen. Entweder gefiel dem Kaiser das, was er sagte, oder sein bescheidnes Wesen, kurz er nahm einen Beutel von seinem Gürtel, in dem er Arecanuß zu führen pflegte, und übergab ihm denselben

selben. Dergleichen Beutel sind die Ordensbänder der chinesischen Fürsten, mit denen sie Verdienste unter ihren Unterthanen belohnen; aber das Geschenk seines eignen Beutels, war, nach den Begriffen orientalischer Völker, ein Zeichen der persönlichen Gewogenheit, indem etwas, das der Fürst an seiner eignen Person getragen hat, vor allen andern Geschenken geschätzt wird. Es verschaffte den jungen Günstling auch die Aufmerksamkeit und Liebkosungen vieler vornehmen Mandarinen, indeß andre ihn vielleicht beneideten. Dieser kaiserliche Beutel ist übrigens gar nicht prächtig, er war von einfachem gelben Seidenzeuge, dem der fünfklauigte Drache und einige tartarische Charaktere eingestickt waren.

Nachdem dieses vorüber war, wurden Gesandte von Pegu und einige Mahomedaner aus der Nähe des caspischen Meeres, dem Kaiser an der rechten Seite des Thrones vorgestellt. Diese warfen sich zu neun verschiedenenmahlen in größter Demuth nieder, und würden bald wieder entlassen. Der englische Gesandte und die Personen, die ihn begleiteten, wurden nunmehr an die linke Seite des Kaisers geführt, wo sie sich auf Küssen hinsetzten. Auch die übrigen anwesenden Fürsten und Mandarinnen setzten sich, je nach ihrem Range, näher oder weiter vom Thron. Für zwey Gäste ward immer ein Tisch gedeckt. Sobald alle saßen, wurden die Tische enthüllt, und zeigten ein prächtiges Gastmahl. Die Tische waren zwar nur klein, aber auf jedem stand eine Pyramide von Schüsseln und Schaalen, die künstlich übereinander gesetzt waren, und eine große Mannigfaltigkeit von Speisen und Früchten enthielten. Auch vor dem

Bayerische Staatsbibliothek München

Kaiser ward ein Tisch gestellt, und er schien mit gutem Appetit, was man ihm reichte, zu speisen. Thee ward auch herum präsentirt, und die Schüsseln und Tassen wurden dem Kaiser mit über dem Kopf erhabenen Händen hingetragen, auf eben die Art, wie der Gesandte die goldne Dose überreicht hatte.

Merkwürdig war die Stille und Feyerlichkeit, die nahe an religiöse Erfurcht grenzte, mit welcher dieses ganze Geschäft verrichtet ward. Keine Unterredung unter den Gästen, kein Geräusch unter den Bedienten. Der Hauptzug in dem ganzen Vorgang war die ruhige Würde und einfache Pracht orientalischer Größe, welche alle europäische Verfeinerung noch nicht erreicht hat.

Der Kaiser bezeigte seinen europäischen Gästen die ganze Zeit über ununterbrochene Aufmerksamkeit. Während der Mahlzeit schickte er ihnen verschiedne Schüsseln von seiner Tafel; und als diese geendigt war, ließ er sie rufen, und reichte ihnen mit eigner Hand einen Becher voll warmen chinesischen Wein, der einige Ähnlichkeit mit den geringern Madairasorten hatte. Er fragte den Gesandten nach dem Alter seines Königs, und als er solches erfahren, sagte er sogleich, er wünsche von Herzen, daß er ihn an Jahren gleich werden, und im drey und achtzigsten Jahre eine eben so vollkommne Gesundheit genießen möge. In der That war er auch noch so frisch und kraftvoll, daß er kaum so viel Jahre alt zu seyn schien, als er regiert hatte, welches sieben und fünfzig waren. Als er zu Ende des Festes von seinem Thron herabstieg, ging er gerade und mit festem Schritt, ohne das geringste

Merkmahl von Hinfälligkeit, nach dem Sessel, der ihn erwartete.

Bald nachdem der Gesandte wieder in seine Wohnung zurückgekehrt war, erhielt er Geschenke von seidnen Zeugen, Porcellain und Thee für sich und alle Personen vom Gefolge. Die Seidenzeuge waren mehrentheils von dichtem, festen Gewebe, und bescheidener Farbe, wie sie von den Männern getragen wurden. Einige waren schon zu Kleidern eingerichtet, mit dem eingewirkten Drachen von vier Klauen, oder dem kaiserlichen Tiger, und auf andern war der chinesische Fasan, mit Seide von lebhafter Farbe, als das Zeug, darauf gestickt; erstere waren für vornehme Personen von Militär, und letztere für dergleichen vom Civilstande bestimmt. Das Porcellain bestand aus einzelnen Stücken, von etwas verschiedener Form, als dasjenige, welches gewöhnlich ausgeführt wird; der Thee war, vermittelst einer klebrichten Feuchtigkeit, welche die Blätter verbindet, ohne den Geschmack des Thees zu verändern, in Kugeln von verschiedener Größe geformt. Diese Gattung Thee wird aus den südlichen Provinzen von Yunnan gebracht, und gewöhnlich nicht nach England ausgeführt. Man schätzt ihn zwar in England, aber die Gewohnheit beherrscht den Geschmack so sehr, daß die meisten Engländer ihrem gewöhnlichen Thee den Vorzug geben.

Unter den Geschenken an Früchten, welche der Gesandte gelegentlich erhielt, befanden sich auch weisse Trauben, von ungewöhnlicher Gestalt, welche länglichter, aber eben so groß, wie Oliven in Spanien, waren.

In China ist beynahe aller Umgang zwischen

Vornehmern und Geringern mit wechselseitigen Geschenken verbunden. Doch betrachtet man die der erstern als Gaben, und die der letztern als Opfer. Bey den Geschenken, welche der Kaiser und fremde Fürsten einander machen, sind eben dergleichen Ausdrücke gebräuchlich, welche die anmaßliche Überlegenheit des chinesischen Hofes bezeichnen. Sobald aber der Kaiser von China Gelegenheit hat, von sich zu reden, vornähmlich bey Zusammenstellung mit einem seiner Ahnen oder Vorfahren auf dem Thron, bedient er sich immer der bescheidensten und sogar demüthigsten Redensart.

Bald nachher erhielt der Gesandte eine Einladung von dem Kaiser, mit seiner Suite die Gärten von Si-hol zu besehen. Indem sie sich nun in einer frühen Morgenstunde, die Zeit, wo jedes Geschäft an diesem pünctlichen Hofe angefangen wird, dahin begaben, begegnete ihnen der Kaiser und blieb stehen, um die Begrüßungen des Gesandten anzunehmen. Er sagte, er ginge in den Tempel von Pu-ta-la, um seine Andacht zu verrichten, da sie aber nicht die nähmlichen Götter anbetheten, wolle er den Gesandten nicht bitten, ihn zu begleiten; er hätte aber seinen Ministern befohlen, ihn durch die Gärten zu führen.

Der Gesandte erstaunte auch nicht wenig, als er bald nachher Ho-tschung-tang ihn in einem Pavillon erwartend, fand, der sich den wichtigsten Regierungsgeschäften entziehen mußte, um einem Fremden auf einem Spaziergange Gesellschaft zu leisten.

Die Zufriedenheit des Gesandten über einen Umstand, der leicht eine dem ganzen Zweck seiner Sendung günstige Vertraulichkeit hätte her-

vorbringen können, ward sehr durch die Gegenwart des tibetanischen Generals vermindert, der den Colao begleitete, gleichsam als ob er besorgte, der Gesandte möchte seinen Einfluß vermehren, oder die Gelegenheit benutzen, sich über den tibetanischen Krieg zu erklären. Der Bruder des Generals, nebst einem andern Kriegsmann von hohem Range, waren auch zugegen.

Diese Personen führten nun den Gesandten und sein Gefolge durch einen Theil eines ungeheuern Bezirks, von dem der andre Theil zum Vergnügen des weiblichen Theils der kaiserlichen Familie bestimmt war, und zu dem diese Minister eben so wenig als die Engländer den Zutritt hatten. Der Weg führte anfänglich durch ein grünes Thal, wo mehrere zerstreute Bäume, hauptsächlich Weiden von ungeheuerm Umfange, standen, unter denen das Gras bis zu einer grossen Höhe wuchs. Als sie das Ufer eines großen Sees erreichten, fuhren sie in Lustschiffen auf demselben, bis in die schmalste Gegend des Wassers, wo eine Brücke ihre Fahrt hemmte, jenseits welcher der See sich in dunkler Ferne verlor. Auf der Oberfläche des Wassers wuchs die Lien-wha oder Gattung von Lilie, welche in dem letzten Abschnitt von Pekin erwähnt wird, und hier, ungeachtet der kältern Jahreszeit und des nördlichern Himmelsstrichs, dennoch den See mit ihren duftenden Blumen und breiten Blättern zierte. Zuweilen hielt die Gesellschaft an kleinen Pallästen am Rande des Wassers an, und oben auf dem Gipfel der höchsten Hügel und in den tiefsten und dunkelsten Gebüschen der Thäler waren ebenfalls Gebäude zu sehen. Beynahe alle waren in der Bauart und Verzierung verschie-

den, aber alle hatten inwendig einen großen Saal, mit einem Thron in der Mitte und einigen Seitenzimmern. Alles war mit Kunstwerken aus Europa oder seltnen Naturerzeugnissen aus der Tartarey verziert. Unter den letztern bemerkte man einen Agat von besondrer Größe und Schönheit, der auf einen Piedestall von Marmor ruhte. Dieser Stein war vier Fuß lang, und in Gestalt einer Landschaft geschnitten, und auf demselben einige poetische Zeilen eingegraben, die der Kaiser gemacht hatte. Die besten Kunstwerke der Eingebornen waren Schnitzwerke von Holz, welche natürliche Gegenstände mit Geschmack und Wahrheit vorstellten. An einigen Orten waren die Wände mit Mahlereyen bedeckt, welche Jagdlustbarkeiten schilderten. In diesen erscheint der Kaiser immer in vollem Gallop, wie er wilde Thiere mit Pfeilen erlegt. Diese Mahlereyen lassen sich freylich nicht mit unsern europäischen vergleichen. Einige Theile der Landschaft, Thiere, Vögel und Bäume waren gut gezeichnet, aber die menschlichen Figuren immer schlecht ausgeführt, und dabey die Verhältnisse und das Perspektiv schlecht beobachtet. In einem Schlafzimmer fand man eine schön gearbeitete marmorne Statue eines Knaben, der auf den Händen und Knieen ruhte. Die häufigsten Verzierungen aber, und welche dem chinesischen Führer am meisten zu gefallen schienen, waren künstliche Figuren von Menschen und Thieren, welche aus Europa herkamen, und vermittelst innerer Triebräder gewisse Bewegungen machten. Als diese Kunstwerke zuerst in China erschienen, beobachtete man sie als beynahe übernatürlich, und bezahlte sie mit ungeheuern Summen.

So wie die Gesellschaft ihren Spazierritt weiter fortsetzte, bemerkte sie, daß der Lustgarten die höchstmögliche Mannigfaltigkeit des Bodens und der Situationen enthielt, welche geschickt waren, die feste Eiche der nördlichen Berge, oder die zarten Gewächse südlicher Thäler hervorzubringen. Wo eine Ebene sich weit ausdehnte, hatte man ungeheure Felsmassen zusammen gethürmt, um der Gegend Abwechselung zu geben, und das ganze schien eingerichtet zu seyn, um den grellen Contrast zwischen einer rauhen Wildniß und den sanften Schönheiten der cultivirten Natur in ein helles Licht zu setzen.

Die Gärten waren von verschiedenen Arten grasfressender Thiere belebt, aber nirgends sahe man eine eigentliche Menagerie. Eine Menge verschiedener Gold- und Silberfische spielten in Teichen von spiegelhellem Wasser, deren Grund mit kleinen Agaten, Jaspis, und andern kostbaren Steinarten bedeckt war.

Während dem ganzen Ritt durch die Gärten von Si-hol, welcher verschiedene Stunden dauerte, bezeigte Ho-tschung-tang dem Gesandten große Aufmerksamkeit, und verrieth überhaupt alle Feinheit und Artigkeit eines erfahrnen Hofmanns. Auch der andere Minister zeigte sich gefällig und zuvorkommend; dagegen aber betrug sich sein Bruder, der General von Tibet, kalt und zurückhaltend, und gab sich keine Mühe, den heftigen Widerwillen, den er gegen die Engländer gefaßt hatte, zu verbergen. Vergebens bemühte sich der Gesandte, ihn in eine bessere Laune zu versetzen, indem er seinen Ruf, als Kriegsmann, auf die Bahn brachte. Man konnte natürlicherweise vermuthen, daß der Vorschlag,

einige europäische Evolutionen von der Leibwache des Gesandten ausführen zu sehen, ihm als einen Kenner von militairischen Übungen, schmeichelhaft seyn würde; er antwortete aber in einem mürrischen Ton: er hätte dergleichen schon bey fremden Truppen gesehen. Er schien überhaupt abgeneigt, den Engländern irgend ein Verdienst zuzugestehen; denn als die Engländer durch die Gebäude in den Gärten von Si-hol geführt wurden, ergriffen sie gern jede Gelegenheit, ihren Führern ein Vergnügen zu machen, indem sie über das, was sie sahen, ihren Beyfall äusserten, wo solcher angewandt war; so waren sie zum Beyspiel auch nicht karg damit, in Absicht auf die obenerwähnten mechanischen Kunstwerke, die ehedem einen Theil des kostbaren und sehenswerthen Musäums des Herrn Cox ausmachten, welches vormahls in London zu sehen war; der General aber, der aus ihren Lobsprüchen schloß, daß ihnen der Anblick neu sey, fragte sogleich in einem triumphirenden Ton, ob man dergleichen auch in England hätte, und wurde nicht wenig durch die Nachricht gekränkt, daß diese Dinge von dort nach China gekommen wären.

Im Verlauf der Unterredung zwischen Ho-tschung-tang und dem Gesandten erwähnte ersterer, daß er Nachricht von der Ankunft des Löwen und Hindostan zu Chu-san bekommen hätte. Die Gelegenheit benutzte der Gesandte, um die Bitte vorzubringen, daß Capitain Mackintosh, nachdem er das Glück gehabt, dem Kaiser seine Ehrerbiethung zu bezeigen, nunmehr die Erlaubniß erhalten möchte, nach seinem Schiff zurückzureisen; aber der General, der nicht von dem Colao wich, nahm sogleich das Wort, und sagte:

es wäre nicht schicklich, daß er durch das chinesische Reich reisen sollte. Der Gesandte befand für gut, die Sache jetzt ruhen zu lassen, bath aber den Colao, ihm bald eine kurze Unterredung über diesen Punct zu gewähren; aber eine schleunige Unpäßlichkeit des chinesischen Ministers verhinderte diese Zusammenkunft. Dem zufolge schickte er zu dem Gesandten, und ließ ihn um seinen englischen Arzt bitten, den er in diesem Fall zu Rathe zu ziehen wünschte. Doctor Gillan fand den Patienten mitten unter seinen chinesischen Ärzten, die nicht wenig um ihren hohen Patienten besorgt schienen. Sein doppeltes Übel war ein heftiger Rheumatismus, den er sich durch einen langen Aufenthalt in den tartarischen Gebürgen, bey nasser und kalter Witterung zugezogen hatte, und eine vollkommene Hernie. Nach einer langen und genauen Untersuchung des Pulses hatten die chinesischen Ärzte erklärt, das Übel rühre von einer bösartigen Dunst oder flüchtigen Materie her, die sich entweder in dem Fleisch erzeuge, oder auf andre Art hineingedrungen sey, und immer in dem Theil, wo sie sich befinde, Schmerzen errege. Dieser Meinung zufolge bestand ihre Heilmethode darin, daß sie diesen bösen Dünsten einen Ausweg öffneten, durch den sie entschlüpfen könnten, und dem Patienten deßhalb, unter unsäglichen Schmerzen, bald hie bald da, tiefe Puncturen mit goldnen und silbernen Nadeln machten. Jetzt waren die Schmerzen im Unterleibe mit Geschwulst verbunden, und auch hier hatten sie ihre gewöhnliche Kurart vornehmen wollen, aber der Colao hatte sich hartnäckig geweigert, ihre Operation an diesem Theil zu dulden, und daher seine Zuflucht zu dem

englischen Arzte genommen, der ihm durch angemeßne Mittel bald Linderung verschaffte.

Der Colao bath sich von dem Doctor eine schriftliche Erklärung über die Beschaffenheit seines Übels, und die passendsten Heilungs- und Linderungsmittel aus, und sagte, seine Ideen schienen deutlich und vernunftmäßig, obgleich sie so neu und von denen in Asien herrschenden Meinungen so abweichend wären, daß sie von einem Einwohner eines andern Planeten zu kommen schienen. Für seine Mühe schenkte er ihm ein Stück Seidenzeug.

Ungeachtet der Wiederherstellung des Colao konnte der Gesandte doch zu keiner Unterredung mit ihm kommen. Er beschloß daher an ihn zu schreiben, und um die schleunige Abreise des Capitain Mackintosh nach Chu-san zu bitten, wie auch um die Erlaubniß anzusuchen, daß die von den Schiffsofficieren mitgebrachten Waaren dort verkauft, und dagegen eine Laduug von den Produkten der benachbarten Provinzen eingenommen werden dürfte. Unglücklicherweise gab es zu Si-hol keinen freundschaftlichen Missionarius, der diesen Brief auf gehörige Art hätte übersetzen können. Indessen entdeckte doch der Dollmetscher einen Menschen, der ihn in die gehörigen chinesischen Redensarten, aus einer wörtlichen Übersetzung übertrug, und diese Übersetzung ward, wie gewöhnlich, von dem Pagen abgeschrieben und bescheinigt. Nunmehr fand sich aber eine neue Schwierigkeit, wie der Brief übergeben werden sollte; dem Legaten, dem noch immer die Sorge für die Gesandtschaft übertragen war, konnte man dieses Geschäft nicht anvertrauen, da er jetzt noch weit weniger für die Engländer

gestimmt war, weil er eben eine Kränkung erfahren hatte, welche unschuldigerweise durch die Gesandtschaft veranlaßt war. Der Kaiser hatte zufälligerweise erfahren, daß sein Portrait in der großen Cajüte des Löwen aufgestellt wäre, und wünschte, durch diese Aufmerksamkeit geschmeichelt, von dem Legaten zu hören, ob es ihm ähnlich sey; da er aber an seinen ausweichenden Antworten erkannte, daß er es nicht gesehen, weil er nicht am Bord des Schiffs gewesen war, ließ er ihn sogleich für seinen Ungehorsam degradiren. Ein Vorrecht, dessen sich der Kaiser von China häufig gegen Personen von jedem Stande bedient. Der Legat mußte deßhalb einen undurchsichtigen weißen Knopf, anstatt eines durchsichtigen blauen, und eine herabhängende Rabenfeder statt einer Pfauenfeder, tragen. Von Ho-tschung-tang geschützt, behielt er jedoch seine Gewalt und Ämter. Von den chinesischen Domestiken fand sich keiner, welcher es ohne des Legaten Erlaubniß wagen wollte, den Brief zu übergeben, und kein Europäer konnte allein bis in das Haus des Colao vordringen. Endlich entschloß sich der chinesische Dollmetscher, obgleich er eine englische Uniform trug, das Geschäft auszuführen. Unterweges ward er zwar von dem Pöbel angehalten, und sogar insultirt, doch erreichte er glücklich das Haus des Colao, und übergab den Brief an Personen, die ihn gehörig zu befördern versprachen.

Mittlerweile ward der Geburtstag des Kaisers, den 17ten September, feyerlich begangen. Zu dieser Zeremonie war der Gesandte, wie zu der vorigen, vor Tagesanbruch beschieden. Das Fest dauerte eigentlich mehrere Tage. Der erste

war dem Geschäft gewidmet, der höchsten Majestät des Kaisers auf eine feyerliche und heilige Art zu huldigen. Die Ceremonie ward auch nicht in einem Zelte vorgenommen, und hatte keine Ähnlichkeit mit einem Gastmahl. Die Prinzen des Hauses, die fremden Fürsten, Gesandten, großen Staatsbedienten und vornehmen Mandarinen, waren in einem ungeheuren Saal versammelt, und wurden auf ein gegebenes Zeichen in das innere Gemach geführt, welches wenigstens einem Tempel ähnlich sahe. Dieses war hauptsächlich mit musikalischen Instrumenten angefüllt, unter denen mehrere Reihen cylinderförmiger Glocken an schön verzierten hölzernen Rahmen hingen, und von der einen Seite nach der andern hin allmählich kleiner wurden; auch sahe man dreyeckigte Stücke Metall, in eben der Ordnung angebracht. Zu dem Schall dieser Instrumente ward eine Hymne langsam und feyerlich von Verschnittenen gesungen, die ihre Stimmen dermaßen in ihrer Gewalt hatten, daß sie in einiger Entfernung wie die Töne der Harmonika klangen. Einige Schläge auf einer hellklingenden Cymbel, dienten den Sängern zur Anweisung in den Übergängen aus einem Ton in den andern, und einige Personen von der Gesandtschaft, die Kenner in der Musik waren, schienen über die Ausführung sehr zufrieden. Das Ganze that auch eine große Wirkung. Während der Musik und auf verschiedne neunmahl wiederhohlte Zeichen warfen sich alle anwesende Personen neunmahl nieder zur Erde, der Gesandte und sein Gefolge ausgenommen, welche sich tief verbeugten. Aber derjenige, welcher auf diese Art, gleichsam

als ein Gott verehrt wurde, blieb die ganze Zeit hindurch, wie ein überirdisches Wesen, unsichtbar.

Um den feyerlichen Eindruck, den diese anscheinende Anbethung eines sterblichen Geschöpfes auf die Gemüther gemacht hatte, nicht sobald auszulöschen, durfte auf diese Handlung keine Lustbarkeit oder Zeitvertreib folgen, und alles wurde bis auf den folgenden Tag verschoben. Doch hielt man es nicht für unschicklich, mittlerweile einige Tempel in der umliegenden Gegend zu besuchen, die der Kaiser erbaut hatte. Sun-ta-ßin, einer von den Hofleuten, welcher mit von der Gesellschaft im Garten gewesen war, erboth sich höflich, den Gesandten zu begleiten. Dieser tartarische Mandarin war neuerlich zu der Würde eines Colao oder jener ersten Classe von Mandarinen erhoben worden, von denen vielleicht nur sechs im ganzen Reiche sind. Vor kurzem hatte man ihn auch an den Grenzen von Rußland gebraucht, um einige Uneinigkeiten, welche dort entstanden waren, beyzulegen. Er hatte, wie er sagte, zu Kiachta mit einem russischen General negotiirt, der, wie der Gesandte, ein rothes Ordensband mit einem Sterne trug, und mit diesem bald alle Streitigkeiten beendigt. Da er erfuhr, daß der Gesandte ehedem in eben diesem Charakter am russischen Hofe gewesen war, that er viele Fragen über die Macht, den Reichthum und die politischen Plane jenes Reichs; und beantwortete auch manche Fragen China betreffend, sehr freymüthig. Die Unterhaltung wurde bald interessant und gewissermaßen vertraut. Der neue Colao war ein einsichtsvoller Mann, und das gute Vernehmen, welches jetzt zwischen

ihm und dem Gesandten entstand, war den Engländern in der Folge sehr nützlich.

Auf diesem Spatziergange wurden mehrere Tempel besucht. Einer derselben enthielt nicht weniger als fünfhundert vergoldete Statüen, von mehr als Lebensgröße, welche verstorbne Lamas von vorzüglicher Heiligkeit vorstellten. Von diesen waren verschiedne in gezwungenen und unbequemen Stellen abgebildet, in welchen sie aus besonderer Andacht Zeitlebens zu bleiben angelobt hatten. Der vornehmste Tempel, den die Engländer sahen, war aber der Pu-ta-la, oder große Tempel des Fo, der aus einem großen und mehrern kleinen Gebäuden bestand. Ersteres war ein großes Viereck, von dem jede Seite ungefähr zweyhundert Fuß lang war. Die Bauart dieses Tempels unterschied sich merklich von allen chinesischen Gebäuden, indem die äußere Seite sehr der Fronte eines europäischen Baues glich. Vorzüglich war die Vorderseite schön ausgeführt, obgleich einfach und schlicht. Das große viereckigte Gebäude von Pu-ta-la umschließt ein Quadrat, in dessen Mitte die sogenannte goldene Capelle steht, welche ihre Benennung von der Menge der dabey verschwendeten edlen Metalle hat. Die Zimmer des großen Vierecks hingen unten vermittelst eines weitläuftigen Säulenganges, und oben durch eine offne Gallerie zusammen. In der Mitte der Capelle war ein erhabner mit einem Geländer umgebner Platz, auf dem drey reich verzierte Altäre, mit den colossalischen Bildsäulen des Fo, seines Weibes und Kindes, standen. Hinter den Altären, in einer dunkeln Vertiefung, war das Allerheiligste, in welchem eine einzelne Lampe düster brannte, als ob ein heili-

ges Graun dadurch erregt werden sollte. So wie die Fremden sich näherten, ward ein Vorhang, der zum Theil weggezogen war, niedergelassen, um das Heiligthum ungeweihten Augen zu entziehen. Diese stiegen sogleich oben auf die Capelle hinauf, um das breite vorspringende Dach zu betrachten, welches mit Platten belegt war, die, wie die Bildsäulen auf den Altären unten, von gediegenem Golde seyn sollen. In der That schien der Kaiser bey der Errichtung und Verzierung dieses Tempels keine Kosten gescheut zu haben, obgleich er sonst eben nicht verschwenderisch ist. Zu der Stiftung des Tempels von Pu-ta-la gehörten nicht weniger als achthundert Lamas. Von diesen saßen viele mit untergeschlagenen Beinen in Reihen auf den Fußboden der Capelle, und sangen mit gedämpfter Stimme von Papieren, die sie in den Händen hielten, auf denen verschiedne Columnen saubre Schrift in tartarischen Zügen standen. Einige waren dem Tempel von ihrer Kindheit an geweiht. In der That läßt sich die kostbare Andacht des Kaisers in Absicht auf Fo erklären, wenn man annimmt, was einige, die näher um ihn sind, glauben, daß die Betrachtung der langen Dauer und des beyspiellosen Glücks seiner Regierung dem Kaiser allmählig auf die Vorstellung gebracht habe, sein Lieblingsgott hätte ihn gewürdigt, in seiner Person Mensch zu werden. Man weiß, daß ein gewisser Grad von Aberglauben sich zuweilen mit den glänzendsten Geistesvorzügen verträgt. Soviel ist gewiß, daß dieser Fürst durchgehends viel Festigkeit und einen weit umfassenden Geist, wie auch viel persönliche Thätigkeit und eine unermüdete Beharrlichkeit in Verwaltung der Regierungs-

geschäfte gezeigt hat. Durch diese Eigenschaften hat er nicht allein die verschiedenen Theile dieses ungeheuern Reichs zusammen gehalten, sondern auch einen Strich Land, der sich vierzig Grad der Breite nach Westen hin erstreckt, und seinen angeerbten Ländern an Umfang, obgleich nicht an Volksmenge und Reichthum gleich kommt, unter seine Herrschaft gebracht.

Eben so viel aus politischen Absichten als zur Befriedigung der Eitelkeit pflegt er gelegentlich seine großen Vasallen, die Gouverneurs der Provinzen und die Anführer der Armeen an seinem Hofe zu versammeln, um durch den Glanz seiner Herrlichkeit alle ehrgeitzigen Absichten zu unterdrücken, und sie durch Wohlthaten und Ertheilung neuer Würden desto fester an sich zu schließen. Mit welchem Pomp dieses Fest begangen wird, kann man zum Theile daraus schließen, daß die Anzahl der Truppen, welche den ersten Tag paradirten, auf achtzigtausend Mann geschätzt wurden, so wie die der anwesenden Mandarinen auf zwölftausend.

Verschiedene Tage hintereinander wurden noch allerley Lustbarkeiten in Gegenwart des Kaisers und seines Hofes angestellt. Schon die Menge der Zuschauer machte ein großes Schauspiel, dennoch mangelte ihm der vorzügliche Glanz und die belebende Heiterkeit, welche den Versammlungen beyder Geschlechter eigen sind. Die Vorstellungen waren ganz in chinesischem Geschmacke, und bestanden in allerley Übungen, im Balanciren, Seiltanzen und Luftspringen, die so vorzüglich waren, daß sie selbst denen Vergnügen gewährten, die dergleichen häufig zuvor gesehen hatten. Nach diesen ließen sich Ringer und

Kämpfer sehen, die ungeachtet ihrer langen weiten Kleider und ungeschickten Stiefeln viel Geschicklichkeit zeigten.

Verschiedne Gruppen von den Bewohnern der besondern Distrikte des weitläuftigen chinesischen Reichs, jede in ihrem eigenthümlichen Costüm führten einige Ballets und sehr angenehme Tänze auf. Man hörte auch einige Vokal- und viel Instrumentalmusik. Die Musiker spielten mehrentheils langsam klagende Melodien, beynahe wie die in den schottischen Hochlanden, die sie sehr taktmäßig ausführten.

Nach der Musik erschienen mehrere hundert Personen, in einer Olivenfarbigen Uniform gekleidet, welche bey der Erleuchtung einer Menge bunten, durchsichtigen Laternen, pantomimische Tänze zum Lobe des Kaisers aufführten. Bey Nacht hätten sich diese Ballets ohne Zweifel weit besser ausgenommen, der Kaiser steht aber immer vor Sonnenaufgang auf, und begibt sich gewöhnlich vor Untergang derselben hinweg.

Auf die Ballete folgten Feuerwerk, welche selbst bey Tageslicht eine große Wirkung thaten. Einige Stücken derselben waren den Engländern ganz neu. So wurde zum Beyspiel ein großer Kasten bis zu einer beträchtlichen Höhe gebracht, wo, wie von ungefähr, der Boden herausfiel, und mit ihm eine Menge papierne Laternen, die anfänglich flach zusammengelegt erschienen, sich in der Folge aber auseinander wickelten, und so wie jede Laterne eine regelmäßige Gestalt annahm, entzündete sich plötzlich innerhalb derselben eine schöne helle Flamme, von farbigtem Feuer, ohne daß man begreifen konnte, wie das Licht ohne alle äußere Hülfe anbrannte. Diese

Auseinanderwickelungen wurden verschiedenemahl mit veränderten Figuren und Farben wiederhohlt; über dem großen Kasten erschienen auch mehrere kleinere, welche sich auf ähnliche Art öffneten, und ein netzförmiges Gewebe von Feuer herunterließen, welches verschiedene Abtheilungen von veränderter Gestalt hatte, die wie hellpolirtes Kupfer glänzten, und bey jeder Bewegung des Windes wie Blitze leuchteten. Das Ganze endigte sich mit einem künstlichen Vulkan in einem sehr großen Styl.

Alle diese Schauspiele wurden auf dem großen grünen Platze, vor dem großen Zelte des Kaisers, in freyer Luft gegeben. Man zog sie diesesmahl den beliebten dramatischen Vorstellungen vor, weil der Gesandte und viele andere Fremde die chinesische Sprache nicht verstanden. Nachher wurde eine auserlesene Gesellschaft, unter denen sich der Gesandte und die vornehmsten Personen seines Gefolges befanden, zu einer Pantomime in dem Schauspielhause der Damen des Pallasts eingeladen, welches an der Grenze ihres Privatgartens, und des Kaisers großen Lustgarten lag. Es war ein kleines, schönes Gebäude von mehrern Stockwerken. Drey offene Theater oder Bühnen befanden sich in demselben übereinander. Der niedrigsten Bühne gegenüber waren Logen für die Gäste, und über denselben mit Gittern versehene Gallerien für die Damen, die, ohne gesehen zu werden, alles was auf dem Theater vorging, wahrnehmen konnten. Wahrscheinlich aber konnten sie nicht in die Logen hineinsehen, denn der Kaiser ließ, um ihre Neugierde zu befriedigen, durch einen von den Verschnittenen, die ofterwähnten Pagen, aus der Loge

des Gesandten auf eine Stelle führen, welche die Damen übersehen konnten.

Anstatt in menschlicher Gestalt auf dem Theater zu erscheinen, nahmen die Schauspieler die Form anderer belebter Wesen, wie auch lebloser Producte des Landes und Meeres an. Sie nahmen alle drey Bühnen ein, und stellten etwas vor, welches einigen eine Vermählung des Landes mit dem Meere zu seyn schien. Diese Pantomime hatte verschiedene Akte und dauerte einen großen Theil des Nachmittages. Zwischen den Akten kamen viele von den Zuschauern in die Loge des Gesandten, um sich mit ihm zu unterhalten. Sie waren mehrentheils Tartarn, indem wenige Chinesen nach Si-hol eingeladen waren. Auch befanden sich dort zwey Muselmänner, Oberhäupter einiger Kalmuckenhorden, die bey Gelegenheit einiger Unzufriedenheit mit der russischen Regierung in großer Menge von der nördlichen Küste des caspischen Meeres nach der chinesischen Tartarey ausgewandert waren, und sich unter den Schutz des Kaisers begeben hatten. Der Kaiser nahm sie sehr gnädig auf, und dekorirte ihre Anführer mit Knöpfen und Pfauenfedern.

Während diesen Vorstellungen ließ der Kaiser den Gesandten zu sich rufen, um ihm zu sagen, daß er nur bey besondern Gelegenheiten, wie die gegenwärtige, dergleichen Schauspielen beywohne, indem die Sorge, für die Sicherheit seines Volks zu wachen, und Gesetze, zur Beförderung ihrer Wohlfahrt zu machen, jeden Augenblick seine Zeit erfordere.

Er hatte in der Verwaltung der öffentlichen Geschäfte eine so gute Ordnung eingeführt, und seine Zeit so gewissenhaft eingetheilt, daß er noch

Muße gewann, einige schöne Künste zu cultiviren; er machte sogar Gedichte, die Geschmack und treue Beobachtung der Natur verriethen. Doch zeichnen sie sich weniger durch Fantasie als philosophische und moralische Wahrheiten aus. Der Kaiser übergab dem Gesandten einige Stanzen für den König, nebst einigen seltnen Edelsteinen, auf die er einen hohen Werth setzte, weil sie seit acht Jahrhunderten im Besitz seiner Familie waren. Außer der Poesie liebte er noch die Zeichenkunst und Mahlerey, und hielt die wenigen Missionarien, die etwas von diesen Künsten verstanden, beständig beschäftigt. Er war sogar eigen in der Bildung der chinesischen Schriftzüge, zu denen man sich, wie bey dem Zeichnen, eines Bleystifts bedient. Er äußerte auch seinen Beyfall über die von dem Pagen copirte chinesische Papiere, und weil er daraus schloß, er könne seine Zeichenfeder auch auf andere Art führen, verlangte er einige seiner in China gemachten Zeichnungen. Der junge Mensch, der ein sehr mittelmäßiger Zeichner war, gerieth über diese Forderung sehr in Verlegenheit, und suchte endlich einige leichte Sachen, als das Blatt und die Blühte der beliebten Nenuphar des Landes, und die Börse, die er vom Kaiser erhalten hatte, aus. Diese Idee gefiel dem Kaiser, und er bewies ihm seine Zufriedenheit durch neue Geschenke.

Nachdem die Feyerlichkeiten vorüber waren, bereiteten sich die tartarischen Fürsten zur Heimkehr. Sie waren die Oberhäupter zahlreicher Horden, und konnten bey Gelegenheiten ansehnliche Corps ins Feld stellen. Eigentlich pflegten sie ihre Ländereyen oder Lehngüter auf den Ältesten ihrer Familie zu vererben. Seit einiger Zeit aber war es eingeführt, daß der Erbe nach dem

Tode seines Vorfahren, eine neue Belehnung bey dem Kaiser suchen mußte, der sie aber nur in äußerst seltenen Fällen verweigert. Diese tartarischen Fürsten heirathen gewöhnlich die Töchter und Nichten des Kaisers, und nehmen, zufolge dieser Verbindungen, einen höhern Rang bey Hofe ein.

Der Kaiser theilt seine Zeit nach den Jahreszeiten ein; den Winter bringt er in China, den Sommer in der Tartarey zu. Mukden ist sein ursprünglicher Familiensitz, welchen er sehr vergrößert und verschönert hat, und wo er ungeheure Schätze zusammengehäuft haben soll, als ob er den Besitz von China, (wo man ihn auch noch immer als einen Fremden betrachtet) noch für unsicher hielte. Durch ganz Asien unterscheidet man die Menschen nicht so sehr nach ihrem Geburtsort, als nach den Stam oder Geschlecht, von dem sie entsprießen. Obgleich nun der Kaiser Tschen-lung schon der vierte Abkömmling desjenigen ist, der im vorigen Jahrhunderte China eroberte, und ungeachtet die drey letzten Generationen alle zu Pekin geboren sind, so werden sie doch durchgängig von ihren Unterthanen als Tartaren betrachtet, und halten sich auch selbst dafür. So sind auch ihre vornehmsten Minister, ihre vertrauten Bedienten, die Anführer ihrer Armeen, die meisten ihrer Weiber, Beyschläferinnen, Hausbeamten und Verschnittene von dieser Nation. Jeder männliche Abkömmling tartarischer Ältern, oder eines tartarischen Geschlechts in China, erhält von der Geburt an, eine kleine Besoldung, und wird unter die Diener des Fürsten eingeschrieben. Diese bilden seine Leibwache, denen seine persönliche Sicherheit anvertraut ist. Zu

Anfange der Dynastie, wo die Eroberung des Landes noch nicht vollständig war, hielt man diesen Vorzug der Tartaren für nothwendig; doch wurde er bald eine Quelle des Mißvergnügens, welches wiederum die Fortdauer dieses Verfahrens erforderte. Auch herrscht noch immer zwischen beyden Nationen der Haß, den man beynahe überall bey Grenzvölkern findet, und es ist eine sprichwörtliche Redensart in den Provinzen von China, wo die Tartaren am häufigsten sind, daß ein halbes Tuzend Chinesen nie eine Stunde beysammen seyn können, ohne auf die Tartaren zu schimpfen.

Von denen vielen Söhnen des Kaisers sind nur noch vier am Leben, der achte, der eilfte, der funfzehnte und siebzehnte. Der eilfte ist Gouverneur von Pekin, und blib während seines Vaters Abwesenheit daselbst. Die übrigen waren zu Si-hol: von diesen versprachen, wie man sagte, die beyden Jüngsten am meisten. Sie hatten auch zuvorkommende Manieren, äußerten Wißbegierde, in Absicht auf andere Länder, und untersuchten die Erfindungen und Kunstwerke derselben mit Aufmerksamkeit.

Da das hohe Alter des Kaisers ihm nicht mehr erlaubte, den wilden Thierjagden in den großen Wäldern der Tartarey beyzuwohnen, wie er bisher nach der Feyer seines Geburtstages zu thun pflegte, beschloß er, sogleich nach Pekin zurückzukehren, und es ward festgesetzt, daß der Gesandte vor ihm dahin abreisen sollte.

Ehe der Gesandte Si-hol verließ, erhielt er durch den Legaten von Ho-tschung-tang eine Antwort auf den Brief, den er ihm vor einiger Zeit gesandt hatte. Dieser enthielt die Nachricht,

daß der Hindostan die Erlaubniß haben sollte, Waaren in Chu-ssan zu verhandeln und einzukaufen, und zwar unter der Aufsicht der vornehmsten Mandarinen, welche darüber wachen sollten, daß die Eingebornen sich keine Betrügereyen erlaubten. Ferner, da das Schiff mehrentheils mit Geschenken für den Kaiser beladen gewesen, sollte es bey seiner Abreise keine Abgaben entrichten, eine Gnade um die man nicht angesucht hatte; den Capitain Mackintosh aber könnte man jetzt nicht erlauben, sich nach seinem Schiffe zu verfügen, und die Geschäfte desselben müßten, wie bisher, von den Unterbefehlshabern besorgt werden.

Diese Antwort war günstiger, als man sie durch diesen Canal erwarten durfte, die letzte Clausel ausgenommen, die man wahrscheinlich den Vorstellungen des tibetantischen Generals zu verdanken hatte.

Si-hol lag nach genau angestellten Beobachtungen im 41 Grad 58 Minuten nördlicher Breite. Während dem kurzen Aufenthalt der Gesandtschaft daselbst, war die Witterung vorzüglich trocken, und der Himmel hell und Wolkenlos.

XIV.

Rückkehr nach Pekin, Bemerkungen und Begebenheiten dort und zu Yuen-min-yuen.

Eine so große Anzahl von Fremden konnten nicht lange ohne Unbequemlichkeit in Si-hol zusammen bleiben. Die meisten, welche die Feyer des kaiserlichen Geburtstages herbeygezogen hatte, reisten daher zu gleicher Zeit mit den englischen Gesandten, den 21sten September, ab. Unter denen, die ihr Weg, wie die Engländer, südwärts führte, waren die Abgesandten von Pegu, und einigen andern Ländern, die an das chinesische Gebieth grenzten. Die Staaten dieser Fürsten waren an Umfang und Volksmenge im Vergleich mit China unendlich verschieden, und noch durch Schwäche der Regierung und innere Zerrüttung unfähig, sich mit jenem Reiche zu messen. Es war daher seit langer Zeit bey ihnen ein politischer Grundsatz, eine gewisse Art Abhängigkeit von China einzugestehen, indem sie Tribut zahlten, und Gesandte abschickten, um einer nähern Einmischung in ihre Angelegenheiten vorzubeugen. Diese Abgesandten waren der Vorsorge einiger geringern Mandarinen übergeben, und

eine mäßige, aber doch anständige Summe zu ihrem Unterhalt, während ihrem Aufenthalt im Lande ausgesetzt. Aber die Mandarinen, die sich auf die Schwierigkeiten verließen, die sie bey Vorbringung ihrer Beschwerden finden würden, behandelten diese Fremden oft mit sehr unwürdiger Geringschätzung, und betrogen sie sogar um einen beträchtlichen Theil ihres angewiesenen Unterhalts. Glücklicherweise waren diese Leute durch ein kriegerisches Leben abgehärtet, und an wenig Bequemlichkeiten gewöhnt, auch waren ihre Empfindungen nicht so fein, daß sie die ihnen angethanen Kränkungen tief zu fühlen schienen.

Die englische Gesandtschaft ward indeß immer mit der nähmlichen Feyerlichkeit bedient. Da sie aber nicht mehr durch die Geschenke beschwert waren, beschlossen sie ihre Rückreise schneller zu machen, jedoch, wie zuvor, in den kaiserlichen Pallästen, die zu ihrem Empfang bereitet waren, einzukehren. Da auch die Landstraßen nunmehr ausgebessert waren, so erleichterte dieß ihr Fortkommen. Ein Weg ward indeß einzig zum Gebrauch des Kaisers aufbewahrt; diesen hatte man vollkommen geebnet, und an den Seiten desselben Wasserbehälter angebracht, um ihn gelegentlich zu besprengen. In paralleler Richtung mit dem kaiserlichen Wege lief eine andere Straße, welche nicht ganz so breit, als jene, auch nicht so sorgfältig gesäubert, aber doch vollkommen bequem und sicher war. Dieser Weg war eigentlich für das Gefolge des Kaisers bestimmt, und man erlaubte der Gesandtschaft gleichfalls auf demselben zu reisen. Alle andere Reisende waren von diesen beyden privilegirten Wegen ausgeschlos-

sen, und mußten zusehen, wie sie anderwärts durchkamen.

Der kurzen Zeit ungeachtet, welche sich die Gesandtschaft zu Si-hol aufgehalten hatte, fand man doch schon eine merkliche Veränderung in der Temperatur der Luft, die ungleich kälter als in einer ähnlichen Breite und in gleicher Jahreszeit in Europa war, und sehr empfindlich auf die Engländer wirkte.

Als sie sich Ku-pi-ku näherten, wo einige Personen von der Gesandtschaft auf der Hinreise die große Mauer untersucht hatten, hatten diese ihre Neugierde so wenig befriedigt, daß sie jenes ehrwürdige Bollwerk von neuem in Augenschein zu nehmen beschlossen. Hier fand man aber einen neuen Beweis von dem argwöhnischen Charakter der Regierung, indem die Lücke, wo die Reisenden vorher durchgegangen waren, um die Mauer zu ersteigen, jetzt sorgfältig mit Schutt und Steinen ausgefüllt war, um den Durchgang zu verhindern. In der That schienen ihre chinesischen und tartarischen Begleiter auch immer zwischen der Furcht hin und her zu schwanken, entweder Gäste durch Zwang und Einschränkungen zu beleidigen, die zu respectiren ihnen anbefohlen war, oder zur Verantwortung gezogen zu werden, wenn sie Fremden eine zu genaue Einsicht des Landes erlaubten. Daher wandten sie beständig allerley Kunstgriffe an, um die Fremden durch, dem Anschein nach, zufällige Hindernisse von den neuen Gegenständen zu entfernen.

Gleich im Anfange der Reise starb ein Mann von der Leibwache des Gesandten, an übermäßig genoßnen Früchten, und zwar in einem Pallaste des Kaisers. So übertrieben groß ist aber

die Delicatesse dieses Volks in allem, was ihre Fürsten betrifft, daß es aller Ordnung zuwider gewesen wäre, wenn irgend ein Mensch innerhalb dem Bezirk der kaiserlichen Mauern seinen letzten Athemzug gethan hätte. Die Begleiter des Gesandten verordneten daher, daß der Leichnam des verstorbenen Europäers in einem Palankin fortgetragen wurde, als ob er noch lebte, und man verkündigte nur in einiger Entfernung auf der Landstraße seinen Tod.

Ein anderer zu dem Gefolge der Gesandtschaft gehöriger Mann ward unterwegens durch einen Anfall von Ruhr genöthigt, in einem chinesischen Gasthof einzukehren, wo man ihm zuredete, einen Arzt des Landes zu rufen. Nachdem dieser den Puls befühlt hatte, erklärte er, nach einer langen Abhandlung über die Temperamente, das Übel seines Patienten für eine zu große Anhäufung kalter Feuchtigkeiten, wogegen er ihm Pfeffer, Cardemum und Ingwer in heißem Brandtwein, in starken Portionen verordnete; ein Arzneymittel, welches alle Symptomen seiner Krankheit bis zu solchem Grad verstärkte, daß man ihn nur mit Mühe lebendig nach Pekin bringen konnte.

Die Rückkehr des Gesandten und seines Gefolges nach der Hauptstadt war ein erwünschter Umstand für diejenigen Gefährten ihrer Reise, welche dort zurückgeblieben waren. Diese hatten unterdeß ein sehr eingezogenes und trauriges Leben geführt, indem man sogar die Besuche der Missionarien, welche anfänglich täglich zu ihnen kamen, aus thörichter Besorgniß irgend einer unbekannten Gefahr, hintertrieb, und nur dem einzigen den Zutritt zu ihnen erlaubte, dem man

in der Abwesenheit des Gesandten das Geschäft übertragen hatte, für die Bedürfniße der Zurückgebliebenen zu sorgen. Zum Glück war der zu ihrer Wohnung gehörige Bezirk so weitläuftig, daß sie sich zur Gesundheit hinlängliche Bewegung machen konnten, indem der herbeyströmende Pöbel, den ihr fremder Aufzug sogleich um sie her versammelte, es ihnen lästig machte, in der Stadt auszugehen. Einige unter ihnen gingen indeß häufig nach Yuen-min-yuen, wo die Aufstellung und Einrichtung der Maschinen und andern Geschenke ihre Gegenwart nothwendig machte. Doctor Scott, der auch zurückgeblieben war, um für einige Kranke Sorge zu tragen, brachte seine Zeit theils mit diesem Geschäfte zu, theils machte er sich um seine Gefährten verdient, indem er ihnen vermittelst seiner chemischen Kenntnisse einen nothwendigen Artikel verschaffte oder vielmehr bereitete, an dem sie großen Mangel litten. Dieß war nichts anders, als Seife, die in China gar nicht gebraucht wird, weil man sich des Leinenzeuges gar nicht, und des baumwollenen nur in sehr wenigen Fällen bedient. Zur Säuberung ihrer groben wollenen Tücher aber nehmen sie alkalische Lauge, die sie aus einer weißen steinartigen Substanz bereiten, die man häufig in der Gegend von Pekin findet. Dieses Alcali aber ist für feines Leinen zu scharf, und würde das dünne Gewebe bald zerfressen; Doctor Scott ließ sich daher Öhl in hinlänglicher Menge bringen, und bereitete aus demselben und dem Alcali eine recht gute Seife für sich und seine Gefährten.

Vielleicht wird der Gebrauch der Leinwand unter den Chinesen durch ein häufigeres Verkehr

und einen ausgebreitetern Handel mit den Europäern bald eingeführt werden. Da es allgemein bekannt ist, daß der Gebrauch dieses Zeuges alle Aussatzartige Hautausschläge größtentheils aus Europa verbannt hat, so könnte die Einführung desselben auch in dieser Rücksicht in China nützlich seyn, wo der Aussatz die einzige Krankheit ist, für die man Hospitäler errichtet, weil man sie für zu ansteckend hält, um damit behafteten Personen den Umgang mit andern zu verbiethen.

Die Seife wird natürlicherweise der Einführung des Leinens im Handel folgen. Die Ingredienzen zur Verfertigung derselben, wurden zwar, so wie alle andere Artikel, zum Gebrauch der englischen Gesandtschaft, auf Kosten der chinesischen Regierung geliefert, doch mußte man äußerst genau in Bestimmuug des Gebrauchs gegen die Mandarinen seyn, weil sie leicht Verdacht schöpften, man könnte irgend einen unerlaubten oder gefährlichen Zweck dabey haben, wenn dieß oder jenes gefordert wurde. So wünschte einer von den Mahlern der Gesandtschaft eine Staffeley zu haben, um das Bild eines der Missionarien zu verfertigen; die Mandarinen aber, denen man nie den Nutzen dieses Gestelles begreiflich machen konnte, so leicht solches auch scheint, und die es wahrscheinlich für einen Theil eines mathematischen Apparats hielten, um militairische Plane oder Ausmessungen damit zu machen, oder Risse von den Festungswerken der Hauptstadt aufzunehmen, konnten nie bewogen werden, dieses Instrument machen zu lassen.

Des Gesandten Ankunft in Pekin geschahe unter den gewöhnlichen Ehrenbezeugungen, auch

erhielt er Besuche von den vornehmsten Mandarinen, von denen einige ihn in seinem Hotel erwarteten. Die Schicklichkeit erforderte nunmehr, daß man der Abreise der Gesandtschaft einen Zeitpunct bestimmte, theils weil der beständige Aufenthalt eines auswärtigen Ministers eine dort zu Lande ganz unerhörte Sache war, theils weil alle fremden Gesandten als Gäste betrachtet, und daher auf öffentliche Kosten unterhalten wurden. Auch durfte man es nicht wagen, gleich bey der ersten diplomatischen Sendung ihre Begriffe von Anständigkeit, durch das Anerbiethen, die Kosten selbst zu tragen, zu beleidigen; der Gesandte faßte daher den Entschluß um die Erlaubniß anzuhalten, gleich nach dem großen Feste, im Anfange des chinesischen Jahres, abreisen zu dürfen, und die Zwischenzeit so vortheilhaft, als möglich, zu benutzen.

Der Gesandte erfuhr auch, daß man auf seine baldige Abreise zu rechnen schien, indem man die Leute, die zu Yuen-min-yuen geblieben waren, um die verschiedenen Maschinen aufzustellen, gelegentlich antrieb, mit ihrer Arbeit zu eilen, damit sie solche nicht unvollendet zurücklassen möchten. Doktor Dinwiddie hielt sich beynahe beständig dort auf, um die Arbeiter in der Zusammensetzung des großen Planetariums zu unterweisen, und Herr Barrow ging ab und zu, um die Einrichtung der andern Geschenke zu besorgen. Bey dieser Veranlassung hatte man häufige Gelegenheit, die Geschicklichkeit und Gelehrigkeit der chinesischen Arbeiter zu bewundern. So nahmen zwey von ihnen die beyden prächtigen, gläsernen Kronleuchter, die als Geschenke an den Kaiser mitgenommen waren, Stück vor

Stück auseinander, um sie in eine vortheilhaftere Lage zu stellen, und setzten sie in kurzer Zeit und ohne den kleinsten Irrthum wieder zusammen, obgleich sie aus mehreren tausend kleinen Theilchen bestanden, und sie nie dergleichen gesehen hatten. Ein andrer Chinese schnitt einen schmalen Streifen vom Rande einer gekrümmten Glasscheibe, um die Stelle eines ähnlichen zu dem Dom des Planetariums gehörigen zu ersetzen, der in dem Transporte zerbrochen war. Die englischen Handwerker aber hatten sich vergebens bestrebt, mit Hülfe eines Diamanten das Glas nach dieser gekrümmten Linie zu schneiden. Der Chinese wollte sein Verfahren nicht sehen lassen, man glaubte aber, er habe seinen Zweck erreicht, indem er vorher mit der Spitze eines glühenden Eisens über die zu theilende Fläche fuhr.

Die Erfindung dieses Künstlers war in diesem Falle um so merkwürdiger, da es im ganzen Reiche, außer zu Canton keine Glashütte gibt. Und auch dort verwandelt man nicht die rohen Ingredienzien von Feuerstein, oder Sand und Barille durch Schmelzung in Glas, sondern es werden nur die zerbrochenen Scherben von schon vorhandenem Glase eingesammelt, von neuem geschmolzen, und in beliebige Formen gebildet.

Die Chinesen scheinen die Erfindung der ersten Werkzeuge für die nothwendigsten Künste des Lebens, einzig und allein sich selbst zu verdanken. Denn man hat, zum Beyspiel, die Bemerkung gemacht, daß die gemeinsten Werkzeuge, dergleichen der Hobel und Ambos sind, sich zu allen Zeiten und in allen Ländern vollkommen gleich sehen, die rohere Arbeit und das schlechtere Ma-

terial abgerechnet, verräth die beynahe knechtische Nachbildung der nähmlichen Form überall den gleichen Ursprung. Nur bey den Chinesen haben diese Werkzeuge gewisse Eigenthümlichkeiten, die unwidersprechlich beweisen, daß keines von denen bey uns üblichen Dingen dieser Art, hier zum Muster dienen konnte. So ist zum Beyspiel der chinesische Ambos oben einigermaßen convex geründet, und auch der Hobel unterscheidet sich durch die besondere Art, wie das Eisen in demselben befestigt ist, wie auch durch besondre Handhaben, mit denen man das Werkzeug führt.

Der Blasebalg in den Schmieden bey Pekin war auch auf eine ganz besondre Art und so eingerichtet, daß man mit eben dem Aufwande von Kraft eine doppelt starke Wirkung hervor brachte; weßhalb man auch ein Model davon nach England gebracht hat, um es den Sachkundigen vorzulegen.

Alle Künste haben, wie die Erfahrung lehrt, verschiedne Perioden, die sich sehr merklich von einander unterscheiden; in dem ersten Zeitpuncte werden sie selbst mit Hülfe der Werkzeuge auf eine sehr rohe und unvollkommene Art getrieben, und dieser Zeitpunct ist gewöhnlich von langer Dauer; in den zweyten Zeitraum lernt der Künstler seine Geräthe und Maschinen bis auf dem äußersten Grad benutzen, und in der letzten Periode hat er sich eine solche Fertigkeit erworben, daß er sein Werk mit wenigen, selbst ungeschickten Geräthen, und beynahe ohne Beyhülfe verrichtet. Auf diesem Puncte stehen in China die Gewerbe des Töpfers, Webers, der Arbeiter in kostbaren Metallen und Elfenbein,

und mehrere andere, welches zum Beweise des hohen Alters dieser Künste im Lande dienen kann.

Die Erfindung des Schießpulvers und der Druckerey sind beyde in China viel älter als in Europa. Was die erstere anbetrifft, so mußte in jedem Lande, wo die Natur Salpeter in Menge hervorbringt, die entzündbare Beschaffenheit desselben leicht bekannt werden, und die Kenntniß dieser Eigenschaft mußte die Erfindungskunst eben so leicht auf die Composition des Pulvers führen. Salpeter aber ist das tägliche, natürliche Erzeugniß von Indien und China, und die Kenntniß des Schießpulvers in diesen Ländern scheint auch mit den ältesten historischen Begebenheiten gleichgültig zu seyn. In China hat man sich dessen zu allen Zeiten zu nützlichen Zwecken, als Felsen zu sprengen, und große Maßen wegzuräumen, bedient; wie auch zu sehr mannichfaltigen Feuerwerken. Zum Kriege aber hat man es nur nach dem Beyspiele der Europäer gebraucht.

Der Zustand der Geselligkeit in China brachte von den frühesten Zeiten an eine ungeheure Anzahl Leser hervor. Ganz gegen die Beschaffenheit andrer Länder, wo Muth und kriegerische Talente gelegentlich mit einer natürlichen Wohlredenheit verbunden, zu Ruhm und Ansehen führten, war in China das Studium der geschriebnen Moral, Politik und Geschichte der einzige Weg zu einer Bedienung im Staate; und die dadurch veranlaßte Nothwendigkeit, die Abschriften ihrer Bücher für so viele Individuen zu vervielfältigen, brachte die Buchdruckerkunst unter ihnen hervor. Diese besteht bey ihnen bloß darin, daß sie die Form der geschriebenen

Charaktere mit einer schwarzen klebrichten Substanz überziehen, und verschiedne Bogen Papier darauf drucken.

Die Menge der verschiednen besondern Schriftzüge in der chinesischen Sprache, deren man an achtzigtausend rechnet, macht es beynahe unmöglich, unsre Art zu drucken, mit beweglichen Typen bey ihnen einzuführen, und sie begnügen sich bloß, wie die nähmlichen Charaktere oft wieder vorkommen, wie in den Zeitungen und Calendern, bewegliche Typen dieser Schriftzüge zu gebrauchen, die gelegentlich, wo man sie bedarf, eingesetzt werden.

Das Papier, dessen sich die Chinesen zu ihren gedruckten Büchern bedienen, ist zu dünn, um auf beyden Seiten Abdrücke anzunehmen. Das Brett, worauf das Papier gelegt wird, um den Abdruck zu empfangen, enthält aber gewöhnlich die Charaktere für zwey Seiten. Wenn das Papier nun bedruckt ist, wird es zusammen geschlagen, daß die weißen Seiten einander berühren, und die beyden offenen Blätter werden zusammen geheftet, gegen den Gebrauch der europäischen Buchbinder. Wenn das Buch vollendet ist, werden die Platten oder Brettchen zusammen gebracht, und gewöhnlich in der Vorrede angezeigt, wo sie aufbewahrt werden, im Fall eine zweyte Ausgabe nöthig seyn sollte.

Zeitungen werden zu Pekin unter der Aufsicht der Regierung häufig herausgegeben. Einen beträchtlichen Theil der öffentlichen Neuigkeiten machen die Dienstveränderungen, die kaiserlichen Gnadenbezeugungen, die Erlassung der Abgaben im Distrikte, welche durch Theurung oder andre Unglücksfälle gelitten haben, Belohnungen außer-

ordentlicher Dienste, Gesandtschaften und Nachrichten von Zahlung des schuldigen Tributs an den Kaiser, aus. Besondre Ereignisse, Beyspiele von langem Leben, zuweilen die Bestrafung von Verbrechen, welche Mandarine begangen haben, werden dort auch aufgezeichnet. Um andre abzuschrecken, werden auch zuweilen Fälle von Ehebruch der Weiber eingerückt, welches hier ein straffälliges, aber kein Kapitalverbrechen ist. In Kriegszeiten werden auch die erfochtenen Siege und unterdrückte Rebellionen angekündigt, in aller andern Rücksicht aber, begreift China die ganze Welt.

Außer den classischen Schriften der Chinesen, deren Vervielfältigung durch den Druck ungeheuer ist, gibt die leichtere Litteratur des Landes den Pressen viel Beschäftigung. Die chinesische Waise, ist in der Ursprache, obgleich sehr verschieden von dem englischen Werk dieses Namens, dennoch ein sehr schätzbares tragisches Drama, und die unterhaltende Geschichte, von welcher wir von einem gelehrten und geschmackvollen Prälaten eine englische Übersetzung haben, ist eine Probe von dem Talente der Chinesen in Romanschreiben und bey der größten Simplicität dennoch voller Interresse.

Der wachsamen chinesischen Polizey zum Troz, werden doch auch Bücher, welche sie verwerfen würde, heimlich gedruckt und verbreitet. Diese sind mehrentheils von einem schlüpfrigen Sittenverderbenden Inhalt; aber man hat noch nicht erfahren, daß man sich dieses Mittels bedient hätte, um etwas gegen die Regierung zu verbreiten. Zwar behaupten die Mandarinen, daß es seit Jahrhunderten eine Secte im Lande gäbe, deren

Hauptgrundsätze sich auf einen erklärten Haß der Monarchie stützen, welche sie noch einmahl umzustürzen hoffen. Ihre Zusammenkünfte werden äußerst heimlich gehalten, und niemand bekennt sich zu der Secte; doch soll eine Art von Inquisition vorhanden seyn, um sie zu entdecken, und diejenigen, welche man solcher Gesinnungen verdächtig hält, werden entweder weggeschaft, oder aus der menschlichen Gesellschaft verbannt.

Doch scheint keine nahe Gefahr einer Revolution vorhanden zu seyn, indem überall die tiefste Ehrfurcht für den Fürsten Wurzel geschlagen hat, und beständig alle Mittel angewandt werden, um diese Empfindungen in den Herzen der Unterthanen lebendig zu erhalten.

Dahin gehören auch vorzüglich die äußern Ehrenbezeugungen, die man dem Kaiser bey allen Gelegenheiten, selbst abwesend, erweist. So versammelten sich an des Kaisers Geburtstag alle Mandarinen der Hauptstadt um Mittag, in den großen Pallast zu Pekin, und machten in ihren Galakleidern die gewöhnlichen demüthigen Fußfälle vor dem Throne, vor dem auch Weihrauch nebst Sandel und Rosenholz verbrannt, und Opfer von Speisen und Getränken gebracht wurden, als ob er sie auch abwesend genießen könnte.

Herr Barrow wohnte zu Yuen=min=yuen eben diesen Feyerlichkeiten bey, und erfuhr, daß sie an eben dem Tage im ganzen Reiche statt fänden, wobey Sorge getragen würde, daß die, welche sich niederwerfen, das Gesicht nach der Hauptstadt wenden.

Auch an allen Tagen des Neuen= und Vollmonds pflegen die Hausofficianten in den verschiedenen Pallästen des Kaisers, vor dem Thro-

ne dergleichen Weyrauch zu brennen und Opfer darzubringen.

Diese Palläste sind sehr zahlreich im ganzen Lande. Der von Pekin macht den Mittelpunct der tartarischen Stadt aus, und ungeachtet diese Stadt in einer staubigten, dürren Ebene liegt, schließen dennoch die Mauern des Pallasts jede Abwechselung des Bodens, welche die Natur auf der Oberfläche der Erde in ihren heitersten Schöpferlaunen hervorgebracht hat, nach verjüngtem Maßstabe in sich. Berge und Thäler, Seen und Flüsse, kühne Abgründe und sanftsteigende Hügel sind hervorgebracht worden, wo die Natur sie nicht angelegt hatte, und zwar nach so treuen Verhältnissen, und mit so vieler Harmonie, daß wenn das allgemeine Ansehen der ganzen umliegenden Gegend der Täuschung nicht widerspräche, der Zuschauer zweifeln würde, ob es wirkliche Naturanlagen oder glückliche Nachbildungen ihrer Schönheiten wären. Diese Welt im Kleinen ist auf das Geheiß eines Menschen und zu seinem Vergnügen, durch die saure Arbeit von Tausenden hervorgebracht worden.

Die Tempel in Pekin gleichen den Pallästen nicht an Herrlichkeit. Die Religion des Kaisers ist in China noch neu, und der Gottesdienst derselben wird mit der größten Pracht in der Tartarey verrichtet. Die Mandarinen in China hingegen verehren den Confucius vielmehr, als sie ihn eigentlich anbethen. Sie versammeln sich zu seinem Andenken in Sälen von sauberer, aber einfacher Einrichtung, und dem Volk fehlt es mehr am Vermögen, als am Willen, große und kostbare Gebäude zur öffentlichen Andacht aufzuführen. Überdem beschäftigt sich ein jeder

unter demselben sehr mit seiner Privatandacht, da jedes Haus seinen eigenthümlichen Altar und Götzen hat. In ihren mythologischen Büchern findet man Abbildungen von mannichfaltigen Wesen, welche über ihre Personen und über ihr Eigenthum wachen, wie auch über äußere Dinge, die ihnen Schaden zufügen könnten. Unter diesen zeichnet sich Lui-schin, der Geist des Donners, durch seine abenteuerliche Gestalt aus. Er erscheint als eine ungeheure Figur von menschlicher Gestalt, mit Wolken umgeben. Sein Kinn endigt sich in einen Adlersschnabel, um die verzehrenden Wirkungen des Gewitters auszudrücken; so wie die Flügel Sinnbilder von dessen Schnelligkeit sind. Mit einer Hand faßt er einen Donnerkeil, und mit der andern einen Commandostab, um die Pauken zu schlagen, die ihn umgeben; zuweilen werden auch die Adlersklauen, als die Achse eines Rades fassend, vorgestellt, auf dem er durch die Wolken rollt, und unter seinen Füßen erscheinen getödtete Thiere, umgestürzte Gebäude und Bäume mit den Wurzeln ausgerissen, als die Wirkungen seiner furchtbaren Macht.

In der Nachbarschaft von Pekin nahmen die Gärten und Lustgehölze von Yuen-min-yuen einen beträchtlichen Strich Landes ein, dessen Umfang Herr Barrow, der sich am meisten dort aufgehalten hatte, auf zwölf englische Meilen schätzte. Auch die Anlage des Gartens schien ihm äußerst angenehm. Die Chinesen sind vorzüglich stark in der Kunst, die wirkliche Größe eines Stück Landes, durch eine geschickte Disposition der Gegenstände, die dessen Oberfläche schmücken sollen, scheinbar zu vergrößern. Eben so

gut scheinen sie sich auf die Wirkungen eines zum Theil künstlich versteckten Gegenstandes zu verstehen; so gab eine leichte Mauer, in einer gewissen Entfernung, durch die Zweige eines Dickigt gesehen, vollkommen den Begriff eines prächtigen Gebäudes.

Der einzige Umstand, der das pittoreske in ihren Landschaften verminderte, war die Steifigkeit in den Formen, und das Grelle in den Farben ihrer Gebäude. Doch sind die Wellenförmigen Dächer eine Ausnahme von dieser Beschuldigung. Auch nehmen sich die hohen Thürme, die wir in Europa Pagoden nennen, sehr gut am Ende einer Aussicht aus.

Ungeachtet des guten Geschmacks der Chinesen in der Kunstgärtnerey haber sie doch nicht den geringsten Begriff von den Regeln der Perspektive und den Gradationen vom Licht und Schatten, wie man aus ihren Gemählden sehen kann. Auch fragten einige Mandarinen, als Portraitgemählde von den besten Meistern, die zu Geschenken für den Kaiser bestimmt waren, aufgestellt wurden, und sie die mannichfaltigen Farbenschattirungen bemerkten, welche Licht und Schatten verursachten: ob bey den Originalen die rechte und linke Seite von verschiedner Farbe wären? Den Schatten der Nase hielten sie ebenfalls für eine große Unvollkommenheit des Gemähldes, und einige glaubten sogar, er wäre durch Zufall dahin gesetzt worden. Ein italiänischer Missionarius am Hofe zu Pekin, Nahmens Castiglione, ein vortreflicher Mahler, erhielt von dem Kaiser Befehl, verschiedne Gemählde für ihn zu verfertigen; zu gleicher Zeit aber gab man ihm zu verstehen, er möchte die chinesische

Art zu mahlen nachahmen, und nicht die europäische, die man für sehr unnatürlich erklärte. Dem zufolge erschienen in denen zur Zierde des Pallasts bestimmten Gemählden, Häuser über Häuser in regelmäßigen Gradationen bis oben an im Bilde, und die Figuren im Vordergrunde und hinten waren alle von gleicher Größe. Auch mahlte er eine Reihe Figuren, welche die verschiednen Gewerbe in China vorstellten. Die Umrisse und Farbenmischung in diesen Gemählden waren vortreflich, aber, aus Mangel an gehörigem Licht und Schatten, ohne allen Effekt; demungeachtet gefallen sie den Chinesen unendlich besser, als alle Meisterstücke der Kunst.

Anstatt die Häuser in China, wie bey uns, mit Gemählden zu verzieren, pflegt man dort moralische Sprüche, sauber auf Tafeln von Holz, oder mit Seide überzogen, gemahlt an die Wände zu hängen. So mangelhaft indessen die chinesische Mahlerey, in Absicht auf Gruppirung der Figuren, und überhaupt der Composition ist, so groß ist dagegen ihre Geschicklichkeit in Darstellung der naturhistorischen Gegenstände, indem sie diese nicht allein äußerst genau, sondern auch vorzüglich treu in Absicht auf die Stellungen und das Charakteristische der besondern Sache abbilden, so daß ein chinesischer Mahler zuweilen die einzelnen Schuppen eines Fisches zählt, den er zeichnen soll; vorzüglich schön und glänzend aber ist ihr Colorit, welches um so mehr zu bewundern ist, da es nur durch sorgfältigeres Auftragen eben der Farben bewirkt wird, die wir in Europa gebrauchen.

Auch die Bildhauerkunst ist bey den Chinesen noch sehr unvollkommen, in Absicht auf Form,

Stellung und Ebenmaß. Sie besitzen zwar die Kunst, sehr scharf und sauber mit dem Meissel oder andern Werkzeugen in Holz, Stein oder Elfenbein zu arbeiten, aber die Figuren selbst sind häufig sehr verzerrt und unnatürlich. Vorzüglich fehlt es ihren menschlichen Gestalten sehr an dem richtigen Verhältniß, welches hauptsächlich von ihrem Widerwillen gegen die Zergliederungskunst herrühren mag. Eben so wenig gelingen ihnen Vorstellungen von Thieren, wovon zwey große in Bronze gegoßne Figuren von Löwen auf marmornen Fußgestellen am Eingange eines Thors, welches nach dem Audienzsaal von Yuen-min-yuen führt, zum Beweis dienen. Das Metall war in kleinen Stücken gegossen worden, und sehr sauber zusammengesetzt, obgleich das Ganze aus mehr als hundert Theilen besteht. Einem Löwen aber sahen diese Dinge so wenig ähnlich, daß man sie vielmehr für Ritter aus den alten Zeiten in völliger Rüstung, mit Alongeperücken, wie sie zu König Carls Zeiten getragen wurden, halten könnte.

Alle Hausofficianten und zum Dienst der kaiserlichen Palläste gehörigen Personen, sind in China mehrentheils solche, die in ihrer Kindheit ihrem Ansprüchen auf künftige Mannheit entsagen mußten. Anfänglich sind diese bloß Diener, welche die geringsten Handarbeiten verrichten, da sie aber dabey die bereitwilligen Werkzeuge sind, deren sich der Fürst zur Befriedigung seiner geheimen Vergnügungen bedient, so schleichen sie sich allmählig in seine Gunst ein, und steigen so, wie unzählige Beyspiele in den Annalen von China beweisen, häufig zu den höchsten Ämtern des Staats empor. In dieser Würde rächen sie sich

nicht selten für das Unrecht, welches ihnen die Gesellschaft zugefügt hatte, und brachten Unglücksfälle über das Reich, die ihm den völligen Untergang hätte zuziehen können. Bey manchen Gelegenheiten wurden sie deswegen mit wenigen Ausnahmen vom Hofe vertrieben, und während der Minderjährigkeit Cang-tschis, Tschen-lungs Großvater, entließ man sechstausend auf einmahl ihrer Dienste. Seitdem aber hat sich ihre Anzahl allmählig wieder vermehrt, und gegenwärtig sind alle untern Ämter in den Pallästen von Pekin und Yuen-min-yuen in ihren Händen.

Der Einfluß dieser Halbmenschen ist zuweilen sehr groß, und man hat Beyspiele, daß Mandarinen von hohem Range, die sie beleidigt hatten, durch ihre Eingebungen in Ungnade fielen. Ihre Unverschämtheit geht so weit, daß sie Personen von der kaiserlichen Familie mit der größten Grobheit begegnen. So befand sich einmahl unter den Personen, welche gekommen waren, die Geschenke aus England zu sehen, ein achtzehnjähriger Prinz, ein Enkel des Kaisers, und ein Verschnittener stieß ihn buchstäblich zur Thüre hinaus, indem er sagte, es schicke sich besser für ihn, in der Schule zu seyn, als dort müssig zu gehen.

Es wird nähmlich für diese jungen Prinzen im Pallast eine Schule gehalten, wo sie in der chinesischen und Man-tschu tartarischen Sprache, wie auch in der Geschichte vom Ceremoniel und der Geschichte beyder Länder unterrichtet werden.

Seitdem der Kaiser älter geworden ist, soll sich die Wichtigkeit der Verschnittenen sehr vermindert haben. Die eigentliche Kaiserinn ist schon ziemlich lange gestorben, und der Kaiser verwarf

einen Vorschlag, sich von neuem zu vermählen, als lächerlich.

Nach dem Tode eines Kaisers werden alle seine Frauenzimmer nach einem besondern Gebäude innerhalb den Mauern des Pallasts gebracht, wo sie den Rest ihrer Tage in der Einsamkeit verleben. Dieses Gebäude heißt der Pallast der Keuschheit.

Man findet in China einige Beyspiele von heidnischen Nonnen, welche das Gelübde der Keuschheit ablegen, und obgleich dieses eigentlich sowohl der Politik als der Sittenlehre des Landes zuwider ist, erhalten sie doch allgemeinen Bewunderung.

Bey der Thronbesteigung eines neuen Kaisers bringen ihm, wie man sagt, die angesehensten Männer des Landes ihre Töchter nach dem Pallast, um unter ihnen zu wählen. Diejenigen, welche angenommen werden, erheben ihre Familien zu großen Ehren und Ansehen. Außer denen, welche für den Kaiser auserlesen werden, werden andre den Prinzen von Geblüt als Frauen oder Kebsweiber angebothen. Diese letztern betrachtet man in China in eben dem Lichte, als in der Bibel.

Die Missionarien, welche sich am Hofe aufhalten, und wohl wissen, auf welchem unsichern Fuß ihr Ansehen steht, hüthen sich weit mehr einen Verschnittenen, als einen Mandarin zu beleidigen; indem Menschen dieser Art viel launigter und stolzer, und mehr der Leidenschaften der Bosheit und Rachsucht empfänglich sind, als andre. Daher suchen sich die Missionarien durch große Demuth und die äußerste Gefälligkeit in Ausübung der verschiedenen Künste, die sie ver-

stehen, bey jedermann am Hofe in Gunst zu setzen; auch machen sie häufig kleine Geschenke von europäischen Artikeln, und fügen denselben immer den unterthänigsten Dank für die Annahme bey.

Nachdem endlich die verschiedenen Maschinen und Instrumenten zusammengesetzt, und alle auf das vortheilhafteste auf verschiedenen Plätzen des Audienzsaales und an beyden Seiten des Thrones aufgestellt waren, fiel es dem vornehmsten Verschnittenen des Pallasts zu Yuen-min-yuen ein, einen Befehl von dem Kaiser vorzugeben, die Disposition aller Geschenke zu verändern, und sie alle am Ende des Saales aufzustellen, damit der Kaiser vom Thron sie auf einen Blick übersehen könnte, ohne den Kopf umzuwenden, und um diese neue Einrichtung zu machen, ward auch der gewöhnliche Gebrauch aufgehoben, drey Tage vor und nach des Kaisers Geburtstag keine Arbeit in den Pallästen vorzunehmen.

Bald nach des Lord Macartney Zurückkunft in Pekin kündigte man die Annäherung des Kaisers auf dem Wege nach Yuen-min-yuen an, und gab zugleich dem Gesandten zu verstehen, es würde als das gewöhnliche Etiquette erwartet, daß er den Kaiser einige Meilen Weges entgegen ginge. Der Gesandte war eben damahls ziemlich unpaß, und litt an einem Rheumatismus, der ihn in China schon häufig beschwert hatte, und die Mandarinen, die dieses bemerkten, schlugen ihm vor, um die Reise weniger unbequem zu machen, sollte er den Abend vorher abgehen, und die Nacht in seiner alten Villa, in der Nachbarschaft von Yuen-min-yuen zubringen, wo er am

andern Morgen nur eine kleine Strecke Weges würde zu machen haben. Diese Einrichtung machte es dem Gesandten möglich, dem Kaiser seinen Respect zu bezeigen. Er brachte also die Nacht mit seinem gewöhnlichen Gefolge in der Villa zu, und am andern Morgen vor Tagesanbruch war alles in Bewegung. Die ganze Gesellschaft ging auf einem Wege, welcher neben dem, ausschließlich für den Kaiser bestimmten, fortlief. Nur ein schmaler Graben theilte beyde, und beyde waren mit bunten Laternen erleuchtet, die an drey zusammen gebundenen in der Erde befestigten Pfählen hingen. In Zeit von weniger als zwey Stunden kamen alle an den allgemeinen Versammlungsort an. Hier führte man sie in einen großen Saal, wo Erfrischungen bereit waren, und nachdem sie von diesen genossen hatten, begaben sie sich auf die Stelle, wo der Kaiser vorbeykommen mußte, und dieses Merkmahl ihrer ehrerbiethigen Achtung wahrnehmen konnte. Sie standen auf einem grünen etwas erhöhten Platz, an der linken Seite des Weges. An jeder Seite neben ihnen waren eine Menge Mandarinen, Garden und Fahnenträger, die ihre zusammengewickelten Fahnen quer über den Weg des Kaisers gelegt hatten, vermuthlich, um anzudeuten, daß niemand auf demselben gehen dürfe. Der Weg war außerdem mehrere Meilen weit mit Truppen besetzt. Dicht bey demselben hatte man ein Zelt für den Gesandten errichtet, damit es ihm nicht beschwerlich fiele, den Kaiser zu erwarten. Unmittelbar vor dem Kaiser zogen einige Schwadronen Reuter, und Schützen mit Pfeil und Bogen. Bald nachher erschien eine Art Palankin oder Sänfte, mit hellglänzend gel-

dem Tuch überzogen, und mit Fenstern von Spiegelglas geschmückt. Diese trugen acht Träger, und eine gleiche Anzahl ging nebenher, um sie abzulösen. Reuter in gelben Uniformen und Männer mit Fahnen, Lanzen und Schilden umgaben die Sänfte. In derselben befand sich der Kaiser. Sobald er den Gesandten bemerkte, ließ er halten, und übersandte ihm ein höfliches Compliment, indem er hinzusetzen ließ, er bäte ihn, sich ohne Verzug aus der kalten und feuchten Morgenluft hinweg zu begeben, die seiner Krankheit so nachtheilig wäre.

Hinter der Sänfte folgte ein ungeschicktes zweyrädriges Fuhrwerk, welches sich von den gemeinen Karren des Landes durch nichts, als einen Überzug von gelbem Tuch unterschied, und leer war, vielleicht gelegentlich zum Gebrauch des Kaisers bestimmt.

Gleich nach dem Wagen des Kaisers kam eine zweyte Sänfte mit dem großen Colao Ho-tschung-tang. Indem nun der Kaiser über den Graben zu dem Gesandten schicken ließ, sprangen einige Mandarinen über demselben, und warfen sich auf die Knie, um dem Minister ihre Ehrfurcht zu bezeigen. Dieser war die einzige Person, die den Kaiser begleitete, welches ohne Zweifel eine besondere Gunst war.

Nachdem der Kaiser vorbey war, begab sich der Gesandte, so geschwind als möglich, nach Pekin zurück, indeß der Kaiser seinen Weg nach Yuen-min-yuen fortsetzte. Er war ungeduldig, die Geschenke zu sehen, die der Gesandte bey seiner Reise nach Si-hol dort gelassen hatte, und betrachtete sie mit einer Aufmerksamkeit, die gar nichts von der Apathie eines Menschen hatte, der

die Mühe scheut, den Kopf umzudrehen. Er schien in der That mit dem ganzen Anblick sehr zufrieden, und gab Befehl unter die Arbeiter, welche die verschiedenen Sachen eingerichtet hatten, Silber auszutheilen. Einige Instrumente und Maschinen wurden in seiner Gegenwart probirt. Man brachte entfernte Gegenstände durch den Telescopen näher, und Metalle wurden in dem Brennpunkt von Parkers großer Linse geschmolzen. Dem philosophischen Scharfblick des Kaisers konnte es hier nicht entgehen, daß das nähmliche Material, das Glas, durch die Erfindungskunst der Europäer geleitet, alle diese merkwürdigen und verschiedenen Operationen bewirkte. Unter andern zog ein Modell des Royal Sovereign eines Kriegsschiffes von hundert zehn Kanonen die Aufmerksamkeit des Kaisers vorzüglich an. Er that viele Fragen an die Personen von der Gesandtschaft, welche gegenwärtig waren, über die verschiedenen Theile des Modells, wie auch überhaupt über die brittische Schiffsbaukunst. Man bemerkte aber deutlich, daß die Dolmetscher viele Schwierigkeiten fanden, manche technische Ausdrücke zu übertragen, und daß dieser Umstand offenbar dazu beytrug, seine Fragen zu vermindern.

Der Gesandte hatte jetzt auch hinlängliche Gründe, sich zu schmeicheln, daß alle nachtheiligen Eindrücke, welche die vermeinte Einmischung der Engländer im tibetanischen Kriege, auf den Kaiser gemacht hatten, jetzt gänzlich ausgelöscht waren, und seine dortigen Freunde versicherten ihn auch, daß der Befehlshaber der Truppen in jenem Kriege, der seitdem in einem andern geschlagen wurde, seiner Stelle in Canton entsetzt werden sollte, wo er wegen seines erklärten Has-

ses gegen die Engländer wenig brauchbar war, über ihre Factorey die Aufsicht zu führen. Vermittelst seiner Freunde unter den vornehmen Mandarinen erfuhr der Gesandte auch jetzt, daß ein Conseil berufen sey, um über den Brief des Königs von England und das Betragen, welches man gegen seine Unterthanen zu beobachten habe, zu berathschlagen. Zu diesem Conseil hatte der Premierminister den tibetanischen Befehlshaber, und den überwiesenen Hoppo von Canton berufen, vorgeblich, um als Sachverständige über das Betragen und die Gesinnungen der Fremden, die nach diesen Haven handelten, zu stimmen, eigentlich aber, um der Meinung des Colao gegen die günstigern Absichten des Kaisers mehr Nachdruck zu geben. In dieser Lage der Sachen durfte der Gesandte sich wenig für den gegenwärtigen Augenblick versprechen, und empfand daher um so stärker die Nothwendigkeit, um die Erlaubniß anzuhalten, im Anfange des Februars abreisen zu dürfen.

Statt einer Antwort auf diese Anfrage erhielt er eine Einladung von dem Colao, ihn zu Yuen-min-yuen zu besuchen, um einige englische Briefe in Empfang zu nehmen. Eine Nachricht, die allgemeine Freude in der ganzen Gesandtschaft verbreitete. Als der Gesandte indeß zu Yuen-min-yuen ankam, erhielt er zwar einige Briefe, welche aber nur von Chu-san von Personen am Bord des Löwen und Hindostan waren.

Der Argwohn, der den Colao der Engländer wegen beherrschte, machte ihn begierig, den Inhalt dieser Briefe zu erfahren, und da sie nichts, als die Nachricht von der baldigen Abreise

reise des Löwen enthielten, wie auch, daß der Hindostan nicht absegeln könne, ehe sein Befehlshaber am Bord gekommen wäre, trug der Gesandte kein Bedenken, die Briefe dem Colao einzuhändigen, um ihm jeden nachtheiligen Verdacht zu benehmen.

Ho-tschung-tang schien einigermaßen bestürzt, über die nahe bevorstehende Abreise des Löwen, und sagte, er hoffe, das Schiff würde noch nicht abgesegelt seyn, sondern lange genug bleiben, um die Gesandtschaft wieder mitzunehmen. Der Kaiser hätte auch, als er die Krankheit des Gesandten, und den Tod einiger Personen seines Gefolges erfahren, bemerkt, daß Fremde, während dem strengen Winter in Pekin, viel ausstehen müßten, und seine Besorgniß geäußert, daß es seinen jetzigen Gästen eben so gehen möchte, weßhalb er wünschte, daß sie abreisen möchten, ehe die Flüsse und Kanäle zufrören. Der Colao setzte selber hinzu, daß wenn etwa der Gesandte das Fest des neuen Jahres abzuwarten wünschte, er dort weiter nichts, als eine Wiederholung der Feyerlichkeiten zu Si-hol sehen würde.

Man sahe deutlich genug, daß andere Absichten unter der angeblichen Sorge für die Gesundheit der Fremden verborgen lagen, dennoch mußte man in dem nähmlichen Ton antworten. Der Gesandte erwiederte hierauf, daß, da er und seine Begleiter in einem rauhern Clima, als das von Pekin, einheimisch wären, hätten sie weniger als andere Fremde von dem nachtheiligen Einfluß desselben zu besorgen. Hierauf ging er zu andern Gegenständen über, und äußerte, wie sehr es ihm bekümmern würde, einen Hof,

an dem man ihn so gnädig aufgenommen hätte, so bald zu verlassen. Sein König wünschte, daß er sich länger daselbst aufhalten möchte, um das gute Vernehmen zwischen ihm und Ihro Kaiserl. Majestät noch mehr zu cultiviren. Zu diesem Ende habe er ihm auch aufgetragen, zu melden, es würde ihm schmeichelhaft seyn, wenn die chinesischen Sitten es erlaubten, daß einer oder mehrere von des Kaisers Unterthanen als Gesandte nach England kämen, für deren Hin- und Herreise man bereitwillig die Schiffe besorgen würde; endlich habe der Colao dem Gesandten zu häufigen Unterredungen Hoffnung gemacht, welche seine plötzliche Abreise nun ganz unmöglich machen würde.

Der Gesandte ließ sich hierauf, obgleich mit der größten Behutsamkeit und ganz im allgemeinen über die wesentlichen Puncte seiner Sendung aus, die er in der Folge noch ausführlicher vorzutragen wünschte.

Der Calao behielt während dieser ganzen Unterredung die vollkommenste Fassung. Er ließ sich gar nicht auf das Gesagte ein, sondern kam wieder auf die Abreise des Gesandten zurück, und versicherte, der Kaiser hätte solche bloß aus Besorgniß für sein Wohl gewünscht, in jeder andern Rücksicht würde ihm des Gesandten Aufenthalt sehr angenehm seyn. Übrigens läßt sich nichts verbindlicheres und schmeichelhafteres denken, als die Ausdrücke, deren sich Ho-tschung-tang bey dieser Gelegenheit bediente, welche auch den Dolmetscher dermaßen täuschten, daß er fest überzeugt war, es würde nur von dem Willen des Gesandten abhängen, so lange zu bleiben, als ihm beliebte.

Der Calao ließ den Gesandten Abschied nehmen, ohne ihm den geringsten Wink von einer Antwort des Kaisers auf den königlichen Brief zu geben, den man doch schon für den folgenden Tag zur Übergabe bereit hielt, und gewöhnlich als ein Zeichen der Abreise des Gesandten betrachtet. Dieß ward indeß dem Gesandten gleich bey seiner Zurückkunft nach Pekin, unter der Hand gemeldet, und nach Tische besuchten ihn Tschau-ta-ßin und Van-ta-ßin, um ihm anzukündigen, daß er von dem Minister auf den folgenden Tag, nach dem großen Pallast in Pekin würde eingeladen werden. Wahrscheinlich, setzten sie hinzu, um die Antwort des Kaisers auf den Brief des Königes zu empfangen; auf welchem Fall sie ihm riethen: sogleich um die Erlaubniß anzuhalten, sie seinem Fürsten zu überbringen. Das ganze Betragen dieser beyden Leute war bey dieser Gelegenheit so gezwungen und verlegen, daß es unverkennbar war, daß man sie abgeschickt hatte.

Früh am andern Morgen erfolgte auch die Einladung durch den Legaten.

Der Gesandte begab sich bald nachher, seiner Unpäßlichkeit ungeachtet, in gehöriger Begleitung nach dem Pallast. Dieser ist von einer hohen Mauer umgeben, und innerhalb derselben führte man den Gesandten, über weitläuftige Höfe, längst Canälen von stehendem Wasser, über Granitbrücken, mit Balustraden von Marmor, bis an den Eingang des Audienzsaales, wo er die Antwort des Kaisers in einer großen mit gelbem Seidenzeug bewickelten Rolle, auf einem Staatsstuhl mit Vorhängen von eben der Farbe, liegend fand. Nachher ward sie mit vielen Umständen, die mittelste von drey Reihen von

Stufen hinaufgetragen, indeß der Colao und andre die dabey standen, nebst dem Gesandten und seinem Gefolge an den Seitentreppen nach dem Saal hinaufgingen. Dieser Saal war ein einzelnes, sehr großes und prächtiges Gebäude, von vielen andern umgeben, zwar nur von Holz, aber doch auf einem Grunde von Granit, und in- und auswendig mit reicher Vergoldung, und den angenehmsten und glühendsten Farben geschmückt. Die Antwort ward mitten in den Saal gestellt, und nachher nach der Wohnung des Gesandten gebracht.

Der Inhalt der Antwort ward nicht angekündigt, doch ließ sich leicht erachten, daß alles, was sie günstiges und gefälliges enthielt, weder dem Colao noch seinen Gehülfen zuzuschreiben war, indem des erstern hartnäckige Verweigerung, der von fremden Gesandten üblichen Geschenke, nach der Sitte der Orientaler, hinlänglich seine ungünstige Stimmung andeutete. Während einer Unterredung, welche einige Puncte betraf, die die englisch-ostindische Compagnie in China zu erlangen wünschte, forderte jedoch Ho-tschung-tang ein kurzes Verzeichniß derselben, und versprach, daß man sie in Überlegung nehmen wollte.

Zu den Ceremonien des heutigen Tages schien noch zu gehören, daß man dem Gesandten die Herrlichkeit und Pracht des Pallastes zeigte, und der Colao bereitete sich, solches wie zu Si-hol zu thun; die Unpäßlichkeit des Gesandten nöthigte ihn aber, sich nach Hause zu begeben, und er ließ also den zweyten Gesandten mit einigen andern von seinen vornehmsten Begleitern zurück, welche der Colao durch eine Menge regelmäßiger

Gebäude führte. Alle diese Gebäude waren zu öffentlichen Feyerlichkeiten bestimmt, und in der Ferne wies man ihnen des Kaisers Privatgemächer im innern Pallast.

An eben dem Abend ward des Kaisers Antwort im Pomp nach der Wohnung des Gesandten gebracht, wie auch verschiedene Kisten mit Geschenken von dem Kaiser an den König. Außerdem wurden auch noch Geschenke an den Gesandten und die Personen seines Gefolges übergeben, wobey die Freygebigkeit des Kaisers sich auf den geringsten Bedienten, wie auch auf jeden Abwesenden, sowohl von den Officieren, als Gemeinen, am Bord der Schiffe erstreckte.

Bisher war noch nichts entscheidendes, in Absicht auf die Abreise des Gesandten beschlossen, und der Gesandte war keinesweges geneigt, sie zu beschleunigen, so lange er noch Hoffnung hatte, irgend etwas durch Beharrlichkeit auszurichten. In dieser Lage der Sachen gaben die Rathschläge der freundschaftlichen Person, welche vorhin geheime Nachricht von der Antwort gegeben hatte, und den Hof zu Pekin vollkommen kannte, dem wankenden Entschluß des Gesandten den Ausschlag, und bewogen ihn zugleich, um die Erlaubniß zur Abreise anzuhalten: durch die mit vielen Gründen belegte Versicherung, daß bey der Abneigung der Chineser gegen alle Neuerungen, kein Geschäft, welches von dem gewohnten Gange abwiche, geschwind betrieben werden könne, und daß man, um etwas auszurichten, sich lediglich auf Zeit und Umstände verlassen müsse, und da einmahl die Bahn gebrochen sey, alle Unterhandlungen in der Folge schriftlich, mit eben

so glücklichen Erfolg betreiben könne, als durch einen Aufenthalt an Ort und Stelle.

Briefe, welche der Gesandte von dem Agenten der Compagnie, in Kanton, erhielt, gaben diesen Vorstellungen noch mehr Nachdruck. Diese enthielten Nachrichten von den politischen Begebenheiten in England, bis zum Monathe Januar des laufenden Jahres, und kündigten die Wahrscheinlichkeit eines nahen Krieges zwischen England und den Republikanern in Frankreich an. In dieser Verfassung war es gar nicht unwahrscheinlich, zu vermuthen, daß die Feinde Versuche machen würden, die einzeln von China segelnden englischen Schiffe aufzufangen. Der Gesandte konnte daher dem Staate keinen wesentlichern Dienst leisten, als wenn er alle Schiffe, die von Canton abgingen, unter seinem Schutz nach Hause nähme. Da aber die letzten Schiffe selten vor dem März segelfertig waren, konnte der Gesandte mittlerweile in eigner Person den Versuch machen, ob sich in Japan etwas ausrichten ließe.

Dieser Entschluß, mit Sir Erasmus Gower abzusegeln, falls er noch nicht abgegangen wäre, ward sogleich dem Colao angekündigt, und erhielt seinen völligen Beyfall. Auch war er um so schicklicher, da nach Abgabe der Abschiedsgeschenke, keine persönliche Unterhaltung mit dem Kaiser ferner statt finden konnte. Indessen ereigneten sich doch in der Folge Gelegenheiten auf eine vortheilhaftere Weise als je, mit dem Kaiser in Verbindungen zu bleiben, wie man aus dem Verlauf dieser Erzählung sehen wird.

Ein so plötzlicher Aufbruch war indessen mehrern Personen von der Gesandtschaft, die schon darauf gerechnet hatten, den Winter in Pekin zuzubringen, unerwartet. Diese beurtheilten die Temperatur der Luft in diesem Lande, nach seiner Lage, im vierzigsten Grade nördlicher Breite, ohne die Wirkungen der hohen, mit ewigem Schnee bedeckten tartarischen Gebirge auf die Hauptstadt mit in Anschlag zu bringen, welche so groß ist, daß das Thermometer des Nachts gewöhnlich unter zwanzig Grad, und bey Tage beträchtlich unter dem Gefrierpunct steht. Hierzu kommt noch der für Engländer so ungewohnte Umstand, daß die Einwohner dieses Landes sich mehrentheils durch warme Kleidung, Pelzwerk, Tuch, und dicke baumwollene Zeuge gegen die Kälte schützen, und ihre Zimmer nur selten zum Heitzen eingerichtet sind. Auch wurden mehrere von der Gesandtschaft während ihrem Aufenthalt in Pekin krank, und nicht alle genasen vor ihrer Abreise, indem die große Hitze in den Sommermonathen der Gesundheit der Fremden zuträglicher zu seyn scheint, als die Kälte im Winter.

XV.

Abreise von Pekin. Reise nach Han-tschu-fu, zum Theil auf dem kaiserlichen Kanal.

Da der Gesandte sich vorgenommen hatte, den Löwen noch in Chu-san zu treffen, so beschleunigte er seine Abreise von Pekin; auch war dieß ein Grund, daß die kleinen Flüsse, wie der Pei-ho, die im Sommer durch den Schnee anschwellen, im Winter zu seicht sind, mit großen Böten befahren zu werden. Die Mandarinen beschlossen daher, daß die Gesandtschaft nach Han-tschu-fu (oder Hang-tscheu-fu) der Hauptstadt von Tsche-kiang reisen, um sich hier, wenn Sir Erasmus Gower noch in Chu-san wäre, einzuschiffen, wäre dieser aber schon fort, gerade nach Canton gehen solle. Die Mandarinen Tschau-ta-ßin und Van-ta-ßin sollten den Gesandten bis zu seiner Abreise begleiten. Die chinesische Regierung hielt es ebenfalls für nöthig, so verdächtig gemachte Fremdlinge noch durch einen andern verständigen Mann begleiten zu lassen, theils um die Aufsicht über sie zu führen, theils um sie auszuforschen. Die Wahl fiel auf den Minister Sun-ta-ßin, einen Mann von offenem Charakter.

Die Ehre, welche man dem Gesandten dadurch erwies, wurde ihm vorher angekündigt.

Den 7ten October kam Ho = tschung = tang mit andern Ministern, um von dem Gesandten feyerlich Abschied zu nehmen. Sie gaben ihren Wunsch zu erkennen: daß Sr. Excellenz mit seiner Aufnahme zufrieden seyn möchte, und versicherten, ihm die Rückreise so bequem als möglich zu machen. Zwey Bambusröhre, in deren jedem eine Rolle gelbes Papier sich befand, und welche das Verzeichniß der Geschenke des Kaisers und seine Antwort auf die Anfragen des Gesandten enthielten, wurden einem Mandarin vom fünften Range auf den Rücken gebunden, er knieete während des Anbindens, und mußte sie längst dem Fluße, worauf die Gesandtschaft fuhr, zu Pferde tragen. Der Dolmetscher mußte in Gegenwart der Minister stehen, und der General der tibetanischen Armee zwang ihn sogar einmahl, knieend zu interpretiren.

Nach dem Abschied ging der Gesandte mit seinem ganzen Gefolge durch ein östliches Thor, und richtete seinen Weg nach Tong = tschu = fu, um sich auf dem Pei = ho einzuschiffen.

Das Wetter war kühler, und die Reise auf dem großen Damm sehr angenehm. Indeß war er von Einwohnern von Pekin, hin = und herreisenden Fremden und Leichenzügen so angefüllt, wie das erstemahl. Der Tod eines nahen Verwandten ist eine Gegelegenheit, Aufwand zu machen, und jedesmahl wird ein großer Leichenzug veranstaltet, da niemand in der Stadt begraben werden darf. Bey dem ersten Zug, der uns begegnete, ging eine feyerliche Musik voraus, sodann folgten eine Menge Fahnen und Insignien.

Kurz vor dem Sarge gingen unter großen Sonnenschirmen die nächsten männlichen Anverwandten mit ihren Freunden. Nebenher gingen Personen mit großen Zinnblättchen, welche bey ihnen das sind, was das Fährgeld für den Charon bey den Römern war. Da sie sehr darauf halten, ihre Todten an einem schicklichen Orte zu begraben, so bleiben die Reichen so lange über der Erde, bis sie solche Plätze finden; bey den Armen aber besiegt die Noth den Aberglauben, und sie begraben ihre Verstorbenen, wo sie können. Bey Hochzeiten sind die Feyerlichkeiten geringer.

Bey der Ankunft der Gesandtschaft in Tong-tschu-fu fanden sie dasselbe Kloster, worin sie schon einmahl gewohnt hatten, zu ihrer Aufnahme bereit, welches mit gemahlten Laternen illuminirt war, und die Mandarinen des Orts erwarteten den Gesandten. Die Soldaten standen in bunten und abenteuerlichen Kleidungen vor dem Tempel. Ausgestopfte Röcke und Jacken, und sammtne Stiefeln mit dicken papiernen Sohlen, schienen nicht zum Soldatenleben passend; aber dieses Corps war durch den Menschin oder wachsamen Geist des Klosters, der am Klosterthor abgemahlt war, völlig vor den Feinden gesichert. Dergleichen Gemählde findet man fast an allen Thüren.

In dem Kloster zu Tong-tschu-fu waren außer den erwähnten Gottheiten, auch die des Krieges, des Friedens, der Mäßigkeit, Schwelgerey, Freude, Trauer, Fruchtbarkeit und des Vergnügens. Vor ihnen standen ehrne Rauchfässer, auf denen die Priester Weihrauch und Zinnblättchen opferten.

Während des Aufenthalts in dieser Stadt beschäftigte sich alles, das Gepäck und die Geschenke des Kaisers in die Barken zu laden. Letztere waren leichter zu behandeln, als die hergebrachten, und nahmen auch weniger Raum ein. Eine Jacht wurde mit den auseinander genommenen Carossen Sr. Excellenz bepackt. Eine davon hatte er als eignes Geschenk dem Kaiser bestimmt, und mit auf die Liste setzen lassen, da er aber hörte, das Geschenk des Gesandten müßte eigenhändig überreicht werden, so wählte er zwey mit Diamanten besetzte Uhren dafür. Die Equipage fand er auf der Rückreise zu Yuen-min-yuen, mit einem verbindlichen Gruße und der Antwort: der Kaiser könne nicht zwey Geschenke von der Hand eines Privatmannes nehmen.

Den Tag nach unsrer Ankunft verließen wir Tong-tschu-fu. Das Wasser des Pei-ho war schon sehr gefallen, und nach wenigen Tagen nicht mehr zu befahren.

Die Jachten waren sehr leicht gebaut, siebzig Fuß lang, funfzehn breit, und sanken nur zehn Zoll unter Wasser. Sie hatten kein zweytes Stock für die Matrosen, und auf dem Boden konnte wenig Gepäck gelegt werden. Demungeachtet wurden sie mit großer Mühe fortgebracht, da es seit dem Julius nicht geregnet hatte. Es regnet hier so wenig im Herbste, daß man das Korn auf dem Felde ausdrischt. Die Felder waren jetzt nicht mehr mit dem Kau-ling bedeckt, sondern trugen eine andre Art Waizen, dessen kurze Stengel eine bessere Aussicht gewährten.

Nach einigen Tagen benachrichtigte Van-ta-ßin den Gesandten, daß der Colao Sun-ta-ßin eben einen Brief vom Kaiser erhalten, dessen Inhalt er ihm mittheilen wolle. Zugleich näherte sich dieser in seiner Jacht. Der Gesandte kam ihm entgegen, und bezeigte seine Freude darüber, daß er von ihm begleitet würde. Der Inhalt des Briefes war: „daß der Colao für die Bequemlichkeit der Gesandtschaft auf alle Art sorgen, und wenn die Schiffe nicht in Chu-san wären, sie gerade nach Canton bringen solle." Das übrige waren wahrscheinlich geheime Instructionen; indeß zeigte dieser Brief, daß das Schreiben des Gesandten an Sir Erasmus Gower, worin er ihm befohl, seiner zu Chu-san zu warten, nicht abgegeben war. Der Gesandte zeigte indeß dem Colao die Nothwendigkeit der Überlieferung des Briefes, und dieser übernahm es, deßhalb an den Kaiser zu schreiben.

Kurz darauf erhielt der Gesandte einen Besuch von Sun-ta-ßin, in seiner Jacht. Als dieser hier hörte, daß Sr. Excellenz drey Jahre in Rußland als Gesandter gewesen, so zeigte er sein Erstaunen über die Gewohnheit der Europäer, immerwährende Gesandten an einem Orte zu haben.

Da der Gesandte bemerkte, daß Sun-ta-ßin nicht sowohl aus Neugierde fragte, als um dem Kaiser alles, was die Engländer und andre in China handelnde Nationen betraf, mitzutheilen, so gab er sich Mühe, die Vorurtheile der Chineser wider die Engländer zu zerstreuen, und bemerkte mit Vergnügen, daß er diesem wahren Zwecke der Gesandtschaft näher käm. Diese Besuche wurden täglich wiederhohlt, und der Colao

las gewöhnlich einige Stellen aus des Kaisers Briefen, welche sein Vergnügen über das Verhalten der Engländer ausdrückte, da es ihm erst jetzt durch den aufgeklärten Sun-ta-ßin von der rechten Seite vorgestellt wurde. Dieser Mandarin war der einzige, welcher eine Bibliothek bey sich führte, und war von allen, die wir sahen, der belesenste. Er war auch mit dem höchsten Ehrenzeichen, dem gelben Mantel, bekleidet.

Tschau-ta-ßin und Van-ta-ßin kamen nie zu solchen Unterhaltungen, weil sie, obgleich Mandarinen, in seiner Gegenwart stehen mußten; auch der Dollmetscher, der sich einmahl setzen wollte, wurde sogleich von ihm an seine Pflicht erinnert. Die Wachen verhinderten jetzt nicht mehr, während der Gegenwart des Legaten, die Engländer, ans Land zu gehen. Dieses war ihnen in der Nachbarschaft von Tong-tschu-fu zwar schon bekannt; es hatte sich aber in Rücksicht auf Ackerbau sehr verändert; die Dürre hatte alles ausgetrocknet, allein es wurde durch Schleußen leicht bewässert. Wo das Wasser mit dem Lande ziemlich gleicher Höhe war, wendeten die Landleute eine leichtere Methode an. Ihrer zwey befestigten Stricke an ein Gefäß, füllen es mit Wasser, und schleudern es so, daß sich das Wasser auf das nahe Feld ergießt, wo es durch Canäle weiter geleitet wird. Andere schöpfen es mit einem Eimer, welcher an einem Querbalken, wie an den Ziehbrunnen, hing.

Die Einwohner Chinas, längs dem Pei-ho, schienen sehr arm, aber dennoch zufrieden. Der Grund dieser Armuth lag in der zu großen Bevölkerung, welche jedem nur ein kleines Stück

Acker zuließ. Vieh ist sehr selten zu sehen, da ein Stück Ackerland mehr Nahrung für Menschen hervorbringt, als eine Viehweide von ähnlicher Größe. Hier und da waren einige Schaafe. Mehrere derselben, auch Rindvieh, werden aus der Tartarey gebracht, und nur mit Heckerling gefüttert. Milch, Käse und Butter sind ihnen fast gänzlich unbekannt, und als die Gesellschaft sich mit Milch zu versehen wünschte, so war kaum jemand zu finden, der mit den mitgenommenen Kühen umzugehen verstand.

Das Kau-ling war jetzt schon geerntet, und die Arbeit der Landleute bestand darin, die Stoppeln auszuhacken. Sie verfahren dabey auf folgende Art: einer hackt in einer graden Linie alle Stoppeln heraus; ein zweyter klopft die anhängende Erde ab, und legt sie auf einen Haufen; und ein dritter hackt die Erde zwischen den Stoppelreihen auf. Ein Büffel ist dann hinreichend, den Pflug zu ziehen. Das Stroh wird auf dem Acker oder im Ofen verbrannt.

Wenn das Erdreich sehr locker ist, können Menschen den Pflug ziehen. Nur die Pflugschaar ist von Eisen, oder auch zuweilen von hartem Holze.

Nach vier Tagen kamen wir in Tien-sing an. Hier entfernte sich der chinesische Legat, der uns bisher begleitet hatte. Die Gesandtschaft nahm ihren Weg durch einen kleinen Fluß, der zu einer Vorstadt von Tien-sing leitete. Auf dem Ufer war ein Gebäude zum Aufenthalte des Gesandten, und ein Triumphbogen errichtet, wo man der Gesellschaft Erfrischungen überreichte. Die Menge der Zuschauer war, wie das erstemahl, ungeheuer. Der Fluß Yun-ling-ho ist auf bey-

den Seiten von künstlichen Ufern oder Teichen eingeschlossen, die sich allmählig gegen das Wasser neigen, und meilenweit mit Pappeln und Weiden besetzt sind. Längs dieser Allee sieht das Land wie ein Garten aus, da es fast ganz mit Küchengewächsen bepflanzt ist. Man glaubt, daß dieser Strom sonst viel größer gewesen sey, indem ein Arm des Hoang-oder Wang-ho sich in ihn ergossen habe.

In einer Entfernung von einigen Meilen sahe man überall militairische Posten. Diese Soldaten haben zwar den Säbel an der linken Seite, aber die Spitze nach vorn gekehrt, und sie ziehen ihn mit der rechten Hand von hinten. Der Erdboden ist in dieser Gegend sandig, aber einen Fuß tief findet man Wasser die Menge. Viele Canäle durchschneiden das Land, und ergießen sich theils in die Flüsse, theils aus den Flüssen auf die Äcker.

Das Thermometer stand bey Tage 50° höher als in der Nacht. Diese plötzliche Veränderung hatte üblen Einfluß auf die Gesundheit einiger Herren der Gesandtschaft. Die Krankheit einiger Soldaten schien mehr von Überladung und Mangel an Motion herzurühren.

In einigen Dörfern fanden wir Weiber vor den Thüren sitzen und Baumwolle spinnen. Sie waren sehr häßlich, und keine Proportin in ihren Körpern. Die schöneren braucht man nicht zu solchen Arbeiten; auch sind sie in den niedern Classen selten, da sie gewöhnlich im vierzehnten Jahre an die Reichen verkauft werden. Einige von diesen, welche die Neugierde herauslockte, waren wirklich sehr schön, wurden aber sogleich von ihren Aufsehern in das Haus zurückgerufen.

Die meisten Männer haben dicke aufwärts gekehrte Nasen, hervorragende Backenknochen, dicke Lippen und eine schmutzige Gesichtsfarbe. Ihre Augen sind sehr klein, ihre Haare schwarz und struppig; sie tragen Knebelbärte, und befördern den Wachsthum des Barts am Kinne.

Im Herbste werden die meisten Häuser auf den Dörfern mit hohen Zäunen von Kau-ling-stroh umgeben, um die herannahende Kälte abzuhalten. Diese Dörfer sind oft von der Größe europäischer Städte, aber in China von keiner Bedeutung, so lange sie nicht mit Mauern umgeben sind.

Obgleich die Reise auf dem Yun-ling-ho langsam ging, so verging doch selten eine halbe Stunde, daß uns nicht ein Dorf oder eine Stadt zu Gesicht gekommen wäre. Die Häuser der erstern waren von gebranntem Lehm und mit Stroh oder Rasen gedeckt. Die Zimmer sind durch Lattenwerk, welches mit bemahlten Papier beklebt ist, abgetheilt. Der Hof am Hause ist mit Stroh angefüllt, und das Ganze sehr ordentlich und reinlich.

Die Mauern der Städte waren gewöhnlich höher, als die Häuser, die sie einschlossen. Über den Thoren standen ihre Nahmen, welche von den Himmelsgegenden hergenommen waren. Die Straßen waren enge, und nur die öffentlichen Gebäude beträchtlich. Die Aufwandsgesetze in China betreffen auch die Wohnungen der Reichen, indem man glaubt, die der Armen müßten desto elender seyn, je prächtiger die Häuser der Vornehmen sind.

Die Häuser sind nur ein Stockwerk hoch, und von Ziegelsteinen erbaut; die Dächer wellen-

lenförmig, und die Fenster klein und mit Papier beklebt. Der Fußboden ist nicht hölzern, sondern gepflastert, und die Dächer oft doppelt. Im ganzen Gebäude ist oft kein Eisen, nicht einmahl ein Nagel angebracht. Bey öffentlichen Gebäuden sind Fenster und Thüren gen Süden gekehrt; sie bestehen aus einem Gerichtssaale, einem Saale, worin Studenten examinirt werden, Tempeln, Kornhäusern und einer Bibliothek. Alles hölzerne ist roth bemahlt und überfirnißt.

Die Chinesen glauben, daß jede Stadt unter dem besondern Schutze eines Gestirns stehe, deren sie acht und zwanzig annehmen; außerdem haben sie noch zwölf Zeichen in der Ekliptik, die sie Sonnenstellen nennen. Ihr reiner Himmel und ihre Lebensart ist die Ursache, daß die Astronomie schon sehr früh bey ihnen getrieben ward, daher man auf den alten Münzen die zwölf Zeichen des Thierkreises findet. Sie fanden bald die wahre Länge des Jahrs, und andre Begebenheiten am Himmel; allein ihre Wissenschaft artete in kurzer Zeit in Astrologie aus; sie sagen aus den Gestirnen Witterung voraus, welche sie in den Calender setzen, und prophezeyen für Geld Glück oder Unglück den Leichtgläubigen.

Zur Zeit des Mondwechsels, des Frühlings und Herbstes, und am Neujahrstage, pflegen die Chinesen feyerlich zu opfern. Am letzten Tage ist die größte Zerstreuung; alte Bekanntschaften werden erneuert; Freunde, die sich entzweyet haben, söhnen sich aus, und sogar die ärmsten Hüttenbewohner bereiten sich in den vorhergehenden Monathen, um jetzt einige Tage nach der

langen Arbeit Ruhe und Vergnügen genießen zu können.

Die Chinesen sind im Ganzen fähiger, ununterbrochene Arbeit zu ertragen, als die Europäer. Sie bleiben länger unter der Aufsicht ihrer Eltern, heyrathen früher, und haben weniger Hang zu Ausschweifungen. Auch sind ihre Speisen einfacher und ihre Lebensart regelmäßiger.

Die Chinesen haben keinen Sonntag oder Wochenabtheilung. Ihre Tempel stehen für die Andächtigen immer offen. Diese setzen zuweilen den Priestern ein kleines Gehalt aus, aber nie besitzen die Tempel Ländereyen. Auf die Ländereyen ist seit kurzem eine Abgabe anstatt der Kopfsteuer gelegt worden, damit die Armen weniger gedrückt werden. Auch auf die Ausfuhr aus einer Provinz in die andere ist eine Steuer gelegt. Da jede Provinz etwas vorzüglich hervorbringt, was den übrigen mangelt, so wird der innere Handel befördert, und die Steuer ist beträchtlich. Geschenke der unterthänigen Fürsten und Confiscationen, machen einen ansehnlichen Theil der Einkünfte aus. Abgaben von Getraide, Reis u. s. w. werden in natura bezahlt.

Bey San-tschu sahen wir den ersten Waizen, etwa zwey Zoll hoch, in einem sandigen Erdreich, wo kein Regen in drey Monaten gefallen war; demungeachtet sahe er sehr gut aus. Sie säen ihn in Löcher, wodurch weniger verloren geht und der Saamen besser vertheilt wird; ein Theilnehmer der Gesandschaft berechnete, daß, wenn man in China nach der andern Methode

zu säen verführe, der verlorne Waizen für ganz England hinreichen würde.

Die Chinesen pflügen allemahl nach Süden hin, indem sie den Pflug mit der rechten Hand regieren. Auch in England hat man die Bemerkung gemacht, daß die südliche Seite der Felder weit besser bewachsen ist, als die nördliche. Vielleicht würde in England Nordwest die beste Richtung seyn, so wie Süden in China, weil die Winde im Frühland und Herbste fast nie daher wehen.

Außer dem Brodte oder dem Kuchen, den die Chinesen aus dem Waizen backen, essen sie auch häufig die sogenannten Vermicelli oder kleinen Nudeln.

Neben jeder Hütte ist ein kleiner Fleck mit Küchengewächsen, einigen Schweinen und Federvieh. Eingesalzne Enten verkaufen sie häufig in den Städten. Die Kunst, Enteneyer durch Oefen auszubrüten, ist bey ihnen längst bekannt. Nicht der Strauß, den sie gar nicht kennen, sondern wahrscheinlich eine Art Krocodille, die ihre Eyer im Sande ausbrüten lassen, hat sie auf den Gedanken gebracht.

Die Theilnehmer der Gesandtschaft hatten viel Gelegenheit an Land zu gehen, da die Reise wider den Strom sehr langsam von Statten ging. Eine hinreichende Menge Menschen war von den Mandarinen aufgetrieben worden, um die Jachten zu ziehen, allein die Bezahlung war der Arbeit so wenig angemessen, daß mehrere entliefen. Wenn der Wechsel mit diesen Arbeitern auf die Nacht fiel, so wurden sie mit der Peitsche dazu gezwungen.

Den 18ten October erreichten wir die Pro-

vinz Schan-tong. Da diese Nacht gerade Mondwechsel war, so hörten wir überall Kanonen lösen, Musik und einige hundert Lu ertönen; Feuerwerke wurden gesehen und wohlriechende Fackeln brannten von Mitternacht bis zum Aufgang der Sonne.

In dieser Provinz fanden wir Waizen und Hirsen mit Tabak und Baumwolle abwechselnd angebaut. Dennoch reicht die Baumwolle für China nicht hin, da das Volk sich fast allgemein darin kleidet *), sondern die Einfuhr vom Bombay ist beträchtlich. Die Chinesen bezahlen mit spanischen Thalern, welche sie für Thee wieder bekommen.

Am 22ten October hielten die Schiffe der Gesandtschaft bey Lin-sin-tschu, einer Stadt des zweyten Ranges, still. Neben der Stadt stand eine schöne Pagode, von neun Stockwerken. Die Eingebornen nennen diese Gebäude Ta, und erbauen sie vorzüglich auf Hügeln. Sie sind gewöhnlich von einer ungleichen Anzahl Stockwerke, hundert und zwanzig bis hundert und sechzig Fuß hoch und dreyßig Fuß lang. Über jedem Stockwerk ist ein schmales hervorspringendes Dach.

Bey Lin-sin-tschu verließen die Fahrzeuge den Fluß, und schifften in den großen Kanal, welcher über Berge, Thäler und Flüsse fünfhundert Meilen gerade nach Süden führt. Da er in Lin-sin-tschu entweder angefangen oder beendigt ist, so ist die obenerwähnte Pagode vielleicht

*) Der Verfasser sagt daß Baumwollenzeuge wenig zu Kleidung gebraucht würden. Wie soll man dieses reimen?

zum Andenken dieses großen und nützlichen Werks errichtet worden.

Dieser Kanal zeichnet sich vor den europäischen durch seine Abweichungen von der geraden Linie, seine ungleiche oft beträchtliche Breite, und die Bewegung seines Wassers aus.

Leichte hölzerne Brücken sind an verschiedenen Stellen über ihn geworfen; man kann sie, wenn größere Fahrzeuge vorbeygehn, leicht aufziehen. Die Schleußen werden nur zu gewissen Stunden geöffnet, an denen alle versammelten Schiffe, gegen Entrichtung eines kleinen Zolls, durch das Thor gehen. Zuweilen sind Betten alter Flüsse zum Kanal genommen, wie man an der Unregelmäßigkeit des Ufers sieht. In einem Tage stießen wir ohngefähr auf sechs Schleußen.

Auf dem Kanal war die Gesandtschaft unschuldigerweise Ursache eines traurigen Vorfalls. Ein Haufen Volk hatte sich, um den Zug besser zu sehen, auf einige leere Fregatten begeben. Das Vordertheil eines der Fahrzeuge brach ab, und mehrere fielen ins Wasser; niemand der übrigen bekümmerte sich indeß um sie, oder rief nur ein Boot zu Hülfe.

Den 23sten October erreichten wir Tong-wang-fu, vor dessen Mauern dreyhundert Soldaten gestellt waren. Da es schon ziemlich dunkel war, so trug jeder von ihnen eine bunte Laterne, welches sich vom Wasser sehr gut ausnahm. Wenn der Gesandte ans Land ging, so empfingen ihn die Soldaten auf den Knieen. Dieß kam uns Europäern vor, als wenn Pilgrimme um Segen bäten.

In Schan-tong (die östlichen Berge) sahen wir zuerst wieder Berge, die wir von Tien-sing

bis hieher nicht in China gefunden. Es waren Granitfelsen, wahrscheinlich älter als das feste Land von China. Am 25sten October erreichten wir den höchsten Theil des Kanals, da wo der Fluß Lu-en sich in ihn ergießt, und mit solcher Heftigkeit an das gegenüberstehende Ufer anschlägt, daß er halb nach Süden und halb nach Norden in den Kanal fließt.

In der Nähe dieses Flusses hält sich der berühmte Leu-tze oder chinesische Fischervogel auf. Es ist eine Gattung Pelican, die viel Ähnlichkeit mit dem gemeinen Wasserraben hat. Der Rücken dieses Vogels ist braun, die Kehle weiß, der Leib weißlich, die Augen blau und der Schnabel gelb.

Auf einem See, dicht am Canal, befinden sich tausende von Fischerkähnen und kleinen Flößen, deren jeder zehn oder zwölf von diesen Vögeln enthält. Auf ein Zeichen des Eigenthümers schießen sie ins Wasser, und kehren zuweilen mit sehr großen Fischen zurück. Sie sind so gut abgerichtet, daß man keines Ringes am Halse bedarf, um sie zu verhindern, daß sie die Fische verschlucken *). Zwischen dem See und dem Canale ist ein hoher Erdwall aufgemauert, weil das Wasser im letztern viel höher steht, als im erstern. Wenn das Wasser im Canale zu hoch steigt, so wird es durch Schleußen in den See, oder über das flache Land gelassen.

Da diese Gegend sonst ein Morast war, so sind noch einige hundert Äcker sumpfig und mit

*) Van Braam hingegen versichert, daß dieses geschähe und die Fischer daher den Vogel so lange am Kopfe drücken, bis er den Fisch wieder von sich gibt.

der Lien=wha (nymphaea nelumbo) bewachsen, welche Pflanzen bey den Chinesen für heilig gehalten wird. Der Saamen davon, der wie Mandelkerne aussieht, wird im Sommer mit Eis gegessen, und für den Winter in gesalzenen Eßig aufbewahrt.

Man glaubt, daß die Egypter ihr Colocasia aus dieser Wurzel bereitet haben; da man sie aber nicht in Egypten findet, so ist sie wohl nicht einheimisch gewesen. Sowohl die alten Römer, als andre Völker in neuern Zeiten haben umsonst versucht, sie aus Saamen zu ziehen. In China wächst sie zuweilen wild.

Das Ufer des Canals war nun auf beyden Seiten erhöht, und er floß mehrere Ellen über der Oberfläche des Landes. Die künstlichen Ufer waren zwölf Fuß dick, und bestanden aus großen grauen Marmorblöcke, die durch Kitt und eiserne Klammern zusammen gehalten wurden. Das Land umher stand jährlich ziemlich lange unter Wasser, und war daher nur mit Reis bebaut. Dieser macht ein Hauptnahrungsmittel der Chinesen aus, und sie bauen ihn am häufigsten, da ein großer Theil ihres Landes von den Flüssen überschwemmt wird. Dieß rührt von dem Schmelzen des Schnees auf den Gebirgen in Tibet her, wo ihre Hauptflüsse entspringen.

Sobald die Flüsse zurücktreten, so pflügen die Chinesen den Schlamm auf ihren Feldern, und säen die Reiskörner, nachdem sie dieselben in Dünger haben quellen lassen, dick auf das Feld. Darauf bedecken sie den Acker mit Wasser, durch Hülfe eines Canals oder einer Pumpe. In wenigen Tagen ragen die Pflanzen über das Wasser hervor, und nun reißen die Chinesen

jede einzeln heraus, schneiden den obern Theil des Stiels ab, und pflanzen sie in kleine Furchen. Darauf wird das Feld zum zweyten Mahle bewässert. Sie mähen den Reis mit einer gezähnten Sichel ab, binden die Garben zusammen, und zwey Menschen tragen sie an einem Bambusrohre auf den zum Dreschen bestimmten Platz. Dieß geschieht, indem sie die Garben auf den Rand eines Gefäßes schlagen, so daß die Körner in das Faß fallen; sodann sieben sie den Reis und schütten ihn in die Scheunen.

Sie befreyen den Reis in einem steinernen Kessel mit einem steinernen Klöpfel von der äußern Schaale. Auch vollbringen sie dieß durch Wassermühlen, deren Räder die Klöpfel heben. Aus dem Strohe schneiden sie Heckerling für ihr weniges Vieh.

Sobald die erste Ernte (gewöhnlich am Ende des Mays) vorbey ist, raufen sie die Stoppeln aus, und säen zum zweyten Mahle. Diese letztere Ernte fällt in den October. Man verfährt auf dieselbe Art dabey, nur daß die Stoppeln als Dünger stehn bleiben. Die Überschwemmungen befördern auch hier den Wachsthum des Zuckerrohrs. Ihr Acker liegt nie brach.

Die große Höhe des Canals ließ eine Menge Schleußen zu, wodurch das überflüßige Wasser auf die benachbarten Felder gelassen wurde; in kurzem aber erhebt sich die Erde so sehr über ihre vorige Höhe, daß der Canal zwanzig Fuß tiefer als das Land war.

Den Mangel an Wasser in diesem Theile des Canals ersetzte die Nähe des großen Sees Wi-tschang-hu, welcher die Provinz Schan-tong

von Kiang-nan trennt. Der Canal hat hier viel Ähnlichkeit mit dem russischen am Ladogasee.

Der Anblick des Sees Wi-tschang-hu war beym Aufgange der Sonne sehr reitzend; seine Ufer waren mit Bäumen, Pagoden und Waldhäusern, und seine Oberfläche mit Fahrzeugen aller Art bedeckt. Die Einwohner um den See nähren sich größtentheils von Fischen, die sie vorzüglich mit Netzen fangen. Eine andre Art ist merkwürdiger. Die Fischer befestigen ein weiß angestrichenes Bret an das Boot; im Mondscheine lenken sie das Boot so, daß das Bret Wasser zu seyn scheint; wenn nun Fische, durch die Farbe getäuscht, darauf springen, ziehen die Fischer es in die Höhe, daß der Fisch in den Kahn fällt. Der allgemeine Mangel an Vieh macht, daß die Chinesen jede Art zu fischen, begierig ergreifen. Die Ärmsten essen auch durch Zufall gestorbenes Vieh. Auf dem Lande werden vorzüglich Hunde und Schweine gegessen.

Wasserhühner werden sehr gesucht, und auf folgende Art gefangen: Man wirft leere Tonnen auf den See, damit sich die Vögel an ihren Anblick gewöhnen. Sodann wadet ein Fischer in den See, indem er langsam eine Tonne vor sich herschiebt. Sobald er einen Vogel erblickt, geht er dicht an ihn heran, streckt den Arm unter der Tonne durch, und zieht ihn unter das Wasser, ohne die übrigen Hühner zu stören.

Wenige Menschen in China ergreifen eine Lebensart, wobey der Gewinn mehr speculativ als einfach ist, sondern sie ziehen den Ackerbau andern Gewerben vor. Nur an den Seeküsten denken die meisten anders, und der Kaufmannsstand ist dort gewöhnlicher. Dennoch trift man in den mei-

sten Dörfern einen Wechsler, der auf hohe Zinsen Geld verleiht.

An einigen Orten in der Nähe des Kanals war das Erdreich zum Ackerbau zu sumpfig, und daher nur mit Fischerhütten bedeckt, deren Bewohner ihren Fang größtentheils verkauften.

Bald folgt ein schönres Land auf diese Moräste, bey dem reiche Ebnen, Hügel und schöne Thäler mit gut bevölkerten Dörfern abwechselten. Einige Felder waren mit der Ricinuspflanze bedeckt, woraus in Westindien das Palmenöhl Christi, ein Arzneymittel, bereitet wird, welche aber in China gegessen wird. Der größte Theil der Äcker trug Baumwolle.

Die immer wachsende Bevölkerung und die ungeheure Menge der Schiffe zeigten die Nähe des gelben Flusses (Wang-ho) an, in den sich der Canal ergießt. Ein Theil der Jachten, die uns hier begegneten, brachten dem Kaiser die Einkünfte entfernter Provinzen, andere waren Kaufleuten gehörig.

Den 2ten November erreichten wir die Mündung des Canals. Er ist hier drey Viertel Meilen breit, und gibt einen guten Haven ab. Die erstaunende Geschwindigkeit, mit welcher der Wang-ho an dem Orte fließt, wo die Jachten der Gesandtschaft über ihn setzen mußten, machte für das chinesische Schiffsvolk ein Opfer nöthig. Der Capitain nahm daher, vom Schiffsvolke umgeben, einen Hahn in die Hand, drehte ihm den Kopf ab, und warf ihn in den Strom; darauf besprengte er Verdeck, Masten, Anker und Stubenthüren mit dem Blute desselben, und steckte einige Federn an diesem Orte. Sodann wurden Schüsseln mit Fleisch und vier Schaalen

mit Öhl, Thee, Spiritus und Salz auf das Verdeck gesetzt, und der Capitain verrichtete, nachdem er sich dreymahl verneigt hatte, ein Gebeth. Die Matrosen schlugen indeß den Lu, hielten brennende Fakeln in die Höhe, verbrannten Zinnblättchen, und schossen kleine Kononen loß. Der Capitain goß nun die Schaalen in den Strom, und das Schiffvolk aß das Fleisch und fuhr getrost hinüber. Dieselben Opfer werden zur Erlangung glücklichen Windes oder Abwendung anderer Gefahren verrichtet. Ohngeachtet dieser Opfer ist immer große Anstrengung nöthig, um den Fluß zu passiren.

Herr Barrow, dessen Journal öfter als er erwähnt wird, bey dieser Reise zum Grunde liegt, sagt folgendes vom Laufe des Wang-ho: „Seine Quelle sind zwey Seen in der Choschotay, nähmlich die Kokonorseen. Sie liegen 35° N. B. und 19° westlich von Pekin. Nachdem er in vielen Krümmungen fünfhundert Meilen dieses Landes durchlaufen hat, tritt er in die Provinz Scheusi. Darauf schneidet er die große Mauer und kommt in das Land der Ortostartaren, welche er von den Mandschutartaren trennt. Nach einem Laufe von zweyhundert Meilen und Aufnahme vieler kleinen Flüsse passirt er zum zweytenmahl die chinesische Mauer, und wird die Grenze von Schen-si und Schan-si, durchströmt Honan und Kiang-nan, und ergießt sich in das gelbe Meer. Sein ganzer Lauf beträgt 2100 Meilen In Kiang-nan durchläuft er sieben bis acht Meilen die Stunde.

An der Mündung des Canals war er drey Vierte Meilen breit, und fast überall nur fünf Fuß tief; er gießt also stündlich 418,176,000

Cubikfuß oder 1100 mahl mehr Wasser, als der Ganges ins Meer. Von diesem Wasser ist nach Martini der dritte Theil ein gelber Schlamm, so wie der $\frac{1}{120}$ste Theil des Nils in Egypten Erde ist. Nach genauern Berechnungen fanden wir nur $\frac{2}{100}$ des Wassers Erde; es fließt also jede Stunde 2,000000 Cubikfuß Schlam in die gelbe See, und würde, wenn er sich nicht vertheilte, in 24000 Jahren die gelbe See ausfüllen."

Während der Reise des Gesandten auf dem Canal, wechselten der Kaiser und Sun-ta-ßin immer Briefe, deren Inhalt in so fern sie Aufmerksamkeit des Kaisers für die Gesandtschaft enthielten, dem Gesandten mitgetheilt wurde. Der Colao hatte auch bewirkt, daß der Brief Sr. Excellenz an Sir Erasmus Gower, nach Chusan, gesandt wurde, und versicherte den Kaiser in jedem Schreiben, Handelsverträge wären gewiß der einzige Zweck des Gesandten, und daß dieser sehr aufrichtig gegen China gesinnt wäre.

Des Kaisers gnädige Ausdrücke waren zuweilen mit einem Geschenke von getrocknetem Fleisch, nach orientalischer Sitte begleitet. Auf die Empfehlung Sun-ta-ßins antwortete er: „er hege große Achtung für die Engländer, ungeachtet der vielen Verläumdungen, die man gegen sie vorgebracht hätte; er wünsche ihren Handel zu befördern, und habe bereits sehr strenge Befehle an den Vicekönig von Canton ergehen lassen, um den Hindernissen, die man den Engländern daselbst entgegen setzte, abzuhelfen. Dieser Vicekönig sey ein neuer und ein Verwandter von ihm selbst, weil er dem alten, den Engländern einen Gefallen zu erweisen, einen andern Posten gegeben habe." Sun-ta-ßin setzte

hinzu, wir würden diesen neuen Gouverneur noch in Han = tschu = fu finden, und er werde ihn Sr. Excellenz präsentiren.

Diese Briefe wurden durch einen Reuter, in einem Beutel, den er um den Leib gebunden hatte, gebracht. Am Ende des Beutels hing eine Glocke, um seine Ankunft auf den Stationen, die ungefähr zehn Meilen auseinander liegen, bekannt zu machen.

In Kiang = nan erwies man dem Gesandten eine unerwartete Ehre. Die Leute, welche die Jachten zogen, erschienen in blau und rothen Uniformen, und Hüten mit rothen Knöpfen versehen. Dieser Anzug wurde von den jedesmahligen Arbeitern den nächsten überliefert. Diese Kleidung stimmte auch mehr mit den zierlichen Jachten überein.

Unsre vierzig Fahrzeuge rückten sehr langsam fort, da der Wind nicht günstig war, allein ein wolkiger Himmel, der die Sonnenstrahlen abhielt, die Menge der Fahrzeuge, die uns begegneten, die Soldaten und Zuschauer ohne Zahl, machten uns die Reise sehr angenehm.

Sobald wir den Wang = ho verlassen hatten, ging die Reise schneller, da der Canal einen schnellern Strom hat. Neben dem Canal lagen viele Seen, auf denen mit dem Wasserraben, den man pelicanus sinensis nennen könnte, gefischt wurde. Da das Land zum Ackerbau zu morastig war, so verfertigen die Chinesen Matten von Bambusrohr, werfen sie mit Erde bedeckt auf Moräste und Teiche, und bepflanzen sie mit Gemüse, so wie man auf den Schiffen in Flannel säet.

Der vielen Moräste wegen, sind oft Colonien in die Tartarey geschickt worden, allein ob-

gleich viele Mandarinen und fast alle Vicekönige Tartaren und gebildete Leute sind, so ist die Abneigung der Chinesen gegen dieses Land sehr groß, und sie halten dessen Bewohner für Barbaren, da sie bey der Eroberung von Pekin Zelte zu ihrem Aufenthalte aufschlugen, und die Pferde in die Palläste stellten.

Bald trafen wir eine kleine Stadt an, deren Mauern von gleicher Höhe mit dem Canal waren. Man sieht hieraus, was für ungeheure Arbeit diese Wasserleutung erfordert hat. Kurz darauf fuhren wir bey einer andern Stadt vorbey, die an niedlicher Bauart und an guter Kleidung der Einwohner, alle vorige übertraf. Sie schien starken Handel zu treiben, und mehr als tausend Schiffe lagen bey ihr vor Anker.

Die vielen Maulbeerbäume der Gegend schienen wenig von den europäischen unterschieden. Ihre Äste wurden immer beschnitten, damit die Sprößlinge desto stärker hervorkeimten, deren Blätter zarter, als die der alten Äste sind. Sie trugen Beeren verschiedener Farbe, und wurden mit großer Sorgfalt gewartet. Sie halten die schwarzen Maulbeerbäume für die besten. Zwischen die Bäume pflanzen sie Reis.

Die Chinesen ziehen die Seidenwürmer von allem Geräusch entfernt auf, indem sie glauben, daß auch das Bellen eines Hundes ihnen schade. Zuweilen brauchen sie künstliche Wärme, um die Würmer früher aus den Eyern zu bringen. Nachdem sie die Puppen durch den Dampf erstickt haben; winden sie die Seide ab und essen selbige.

Drey Tage nach der Überfahrt über den Wang-ho trafen wir auf den Yan-tse-kian, welcher erstern noch an Größe übertreffen soll.

Er entspringt auf demselben Gebirge, in dessen Nähe die Quellen des gelben Flusses sind. Die beyden Quellen des Yan-tse-kian vereinigen sich nach einem Laufe von siebzig Meilen, im 27° N. B. Dann läuft er durch Yun-nan, Se-tschuen, Qui-tschu, Hu-quang, und nachdem er die Grenze von Ho-nan und Kang-si gewesen, ergießt er sich in der Provinz Kiang-nan ins Meer. Seine ganze Länge ist 2200 Meilen, und seine Tiefe übertrift die des Wang-ho um vieles.

Um einen Canal zu erreichen, mußten wir eine Strecke auf den Yan-tse-kian fahren. Er war voller Inseln und wogte wie das Meer. Eine seiner Inseln, welche die goldne heißt, zog unsere Aufmerksamkeit auf sich. Ein kaiserlicher Pallast und ein Mönchskloster stand auf ihr. Viele verschiedene gestaltete Schiffe fuhren um die Insel herum. Der südliche Canal lief durch so hohes Land, daß man achtzig Fuß tief hatte graben müssen. Das Land umher war größtentheils mit gelber Baumwolle bepflanzt. Aber der Saamen von Kiang-nan artet aus, wenn man ihn in andern Gegenden anpflanzt.

Gemauerte Brücken von Marmor und Granit sind über den Canal geworfen. Die Bogen sind halbrund oder elliptisch. Die Steine sind nicht viereckig, sondern oben geründet, so daß kein Schlußstein nöthig ist.

Beym Durchgange unter den Brücken wurden die Mästen der Jachten niedergelassen, und alle Segel abgenommen. Die Strassen von Su-tschu-fu, durch welche die Jachten fuhren, waren, wie in Venedig, Canäle, über deren jeden Brücken gebaut waren. Nach drey Stunden erreichten wir das Ende der Vorstädte.

Su-tschu-fu scheint vorzüglich groß und bevölkert zu seyn. Die Einwohner waren in Seide gekleidet, und schienen sehr glücklich, ob sie gleich, die Verleguug der Residenz aus Nankin, welches in ihrer Nähe ist, bedauerten. Reisende haben diese Stadt das Paradies von China genannt, und es ist ein Sprichwort: der Himmel ist über uns, aber auf der Erde haben wir Su-tschu-fu.

Die Weiber waren schöner und besser gekleidet, als irgendwo anders. Sie trugen Mützen mit Juwelen besetzt, und krystallne oder goldne Ohrringe.

Nahe bey Su-tschu-fu ist der schöne See Tai-hu, mit mahlerischen Hügeln umgeben. Dieser liefert den Einwohnern Fische, und dient zu einem Erhohlungsplatz. Jedes Boot auf ihm hatte eine Cajüte, und zuweilen ruderte ein einziges Frauenzimmer. Dieser See ist die Grenze von Kiang-nan und Tsche-kiang; die Hauptstadt dieser letztern Provinz ist Han-tschu-fu.

Die ganze Gegend um Su-tschu-fu schien ein Wald von Maulbeer- und Talgbäumen. Aus den Früchten des letztern Baums erhalten die Chinesen ein Fett, woraus sie Lichter bereiten. Sobald die Frucht reif ist, springt die Schaale in drey Theile und zeigt eben so viel Kerne, deren glänzende weisse Farbe angenehm gegen die Purpurfarbe der Blätter absticht. Durch Kochen lößt sich das Fett von den Kernen ab, und die daraus bereiteten Lichter sind fester und wohlriechender, als die von Unschlitt. Bienenwachs brauchen sie zu andern Dingen, als zu Lichtern. Das im vorigen Theile erwähnte chochinchinesische Wachs kennen sie auch. Ihre Talglichter sind

roth bemahlt. Ihre Lampentochte sind aus Amianth, welcher unverbrennlich ist, oder aus der Artemisia, oder dem carduus maraeus bereitet. Zu Lichtertochten nehmen sie Holzsplitter. Am untern Ende des Lichts stecken sie eine eiserne Nadel durch, welche das Licht auf dem Leuchter fest erhält.

In einem Dorfe bey Han-tschu-fu hielten die Jachten stille, um den Vicekönig von Canton aufzunehmen, welcher dem Gesandten seinen ersten Besuch abstattete. Er hieß Tschang-ta-ßin, und war ein Mann von einnehmenden Sitten.

Nur hundert wie alle Wörter einsylbige Nahmen sind in China bekannt, und von diesen Familien sollen alle übrige abstammen. Sie unterscheiden sich überhaupt mehr durch ihre Würden, als durch Familiennahmen. Dennoch heirathet ein Chinese nie eine Frau, die denselben Nahmen führt. Viel berühmte Ahnen sind große Ehre in China; und Abkömmlingen von solchen sind so wie den Nachkommen des Confucius alle Ehrenstellen leichter zu erlangen, als andern. Es gibt ein Buch der Verdienste, worin alle verdiente Männer aufgeschrieben stehn, und zugleich wird erwähnt, wie oft sein Nahme schon vorgekommen ist.

Dieses betrifft vorzüglich nur Mandarine, welche das Zutrauen des Kaisers genießen, und das Vertrauen des Volks sich zu erwerben suchen. Der Vicekönig Tschang-ta-ßin hatte in Tsche-kiang die Einwohner gut behandelt, und deßwegen den Beynahmen Confucius der zweyte

erhalten. Der Vicekönig begleitete den Gesandten und Sun-ta-ßin bey ihrem Eintritt in Han-tschu-fu, den 9ten November 1793.

XVI.

Han-tschu-fu. Reise von diesem Ort nach Chu-san und nach Canton. Fahrt des Löwen und Hindostan von dem erstern Ort nach dem letztern.

In den Vorstädten von Han-tschu-fu befindet sich ein großes unregelmäßiges Bassin, am Ende des großen Canals. In dasselbe ergießen sich noch die Gewässer eines Sees, der an der Westseite der Stadt liegt. Aus eben demselben ergießt sich auch ein reichlicher Strom, der um die Mauer der Stadt herum fließt, in welcher verschiedne Bogen angebracht sind, um kleinere Canäle durch die Hauptstraßen zu leiten.

Han-tschu-fu liegt zwischen dem Becken des großen Canals, und dem Fluß Tschen-tangscheng, welcher sich in einer Entfernung von etwas mehr als sechzig Meilen ostwärts ins Meer ergießt. Zur Fluthzeit ist der Fluß, gerade ge-

genüber der Stadt, an vier Meilen breit; zur Zeit der Ebbe aber sieht man einen schönen ebnen Strand, von beynahe zwey Meilen, der sich nach der See hin, so weit das Auge reicht, erstreckt. Auf diesem Flusse werden die Waaren von und nach den südlichen Provinzen in Hantschu-fu aus- und eingeführt. Die Güter werden vermittelst einer Menge vierrädriger Wagen, die in einer Reihe nebeneinander fahren, und einen bequemen Landungsplatz bilden, ein- und ausgeladen. Die Bevölkerung ist ungeheuer, und gibt der von Pekin, wie man sagt, wenig nach. Die Mauern abgerechnet, hat jedoch die Stadt nichts großes in ihrem Ansehen. Die Häuser sind niedrig; nie über zwey Stock hoch. Die Straßen sind schmal, in der Mitte mit großen, glatten Quadersteinen gepflastert, und an den Seiten mit kleinen, platten Steinen belegt. Die Hauptstraßen sind durchaus mit Kaufläden und Waarenlagern angefüllt, von denen einige den prächtigsten in London nichts nachgeben. Ein großer weitläuftiger Handel wird mit Seidenzeugen getrieben, und ein nicht geringerer mit Pelzwerk und englischen feinen Tüchern. Wegen des ungeheuern Zusammenflußes von Menschen, die sich aber keinesweges versammelt hatten, um etwa die Fremden zu sehen, oder sonst wegen einer öffentlichen Veranlassung, sondern von denen jeder bloß seinen eigenen Geschäften nachging, war es beschwerlich, sich durch die Straßen hindurch zu arbeiten. In den Laden sahe man bloß Männer und keine Weiber mit dem Verkaufen beschäftigt. Die Verfertigung der geblümten und gestickten Atlasse und andrer Arten Seidenwaaren geben einer großen Anzahl dieser letztern Arbeit.

Die Männer waren mehrentheils bunt und ins Auge fallend gekleidet, und schienen wohlhabend zu seyn.

Die Kleidung erleidet in China selten einige Veränderung, der Mode oder Laune zu gefallen. Alles, was man dem Stande oder der Jahrszeit angemessen hält, bleibt sich unveränderlich gleich. Selbst bey dem Frauenzimmer findet keine Veränderung statt, außer in der Anordnung der Blumen und andern Zierrathen ihres Kopfputzes. Gewöhnlich tragen sie über einem seidnen Netzwerk, welches anstatt des Hemdes dient, eine Weste und lange Beinkleider von Seidenzeug, die im Winter mit Pelzwerk verbrähmt und gefüttert sind. Über diesen haben sie ein langes atlaßnes Oberkleid, welches zierlich um den Leib zusammen gefaltet, und mit einem Gürtel fest gehalten wird. Diese verschiedenen Stücke ihres Anzuges sind mehrentheils von verschiedenen Farben, in deren Auswahl und Contrast gegeneinander die Damen ihren Geschmack zeigen. Obgleich die Damen es mit zur Schönheit rechnen, wenn ein Mann wohlbeleibt ist, so halten sie dieses doch für einen wesentlichen Fehler bey ihrem eignen Geschlecht, und trachten daher sehr nach einem schlanken und feinen Wuchs. Ihre Nägel lassen sie lang wachsen, bilden aber ihre Augenbraunen durch Kunst zu einem zierlichen Bogen.

Zu Han-tschu-fu erhielt man die Nachricht, daß Sir Erasmus Gower, den 16ten October, ehe der Brief des Gesandtтn anlangte, von Chusan abgesegelt, und dadurch der ganze Plan, die Schiffe der Compagnie zu convoyiren, wahrscheinlich vereitelt war. Zum Glück hatte Sir

Erasmus den Tag vor seiner Abreise von Chu-san noch einen Brief an den Gesandten geschrieben, worin er ihm meldete, daß der Mangel gewisser unentbehrlicher Artikel, nahmentlich der Medicamente, die er von den Chinesen nicht bekommen könnte, ihn nöthigen würde, noch einmahl nach Canton zu segeln, um sich dort damit zu versehen, ehe er seine weitere Reise vornähme. Die Nachricht bewog den Gesandten einen Brief an ihn nach Canton voran zu schicken; und da Sun-ta-ßin und der Vicekönig keinen so feindlichen Verdacht als der Minister, gegen die Engländer hegten, ward auch dieser Brief sogleich an die Agenten der Compagnie zu Canton befördert.

Der Indienfahrer Hindostan aber hielt sich noch immer zu Chu-san auf und erwartete seinen Befehlshaber. Der neue Vicekönig von Canton widersetzte sich auch nicht, wie der alte seiner Rückkehr nach dem Schiff. Da nun auch beschlossen war, daß eben die Personen der Gesandtschaft, welche als Passagiere in seinem Schiffe gekommen waren, in demselben ihre Rückreise machen, und die Geschenke des Kaisers an den König an Bord desselben gebracht werden sollten, mußte sich die Gesandtschaft in zwey Partheyen theilen, von denen die größte mit dem Gesandten unter dem Schutz Tschang-ta-ßins, der von seinem Gouvernement Besitz zu nehmen eilte, nach Canton reisen sollte; indeß Sun-ta-ßin mit gleicher Bereitwilligkeit den Obersten Benson und die andern Personen, die nach dem Hindostan wollten, nach Chu-san begleitete.

Die nöthigen Vorbereitungen zu dieser Trennung machten einen Aufenthalt von einigen Ta-

gen zu Han-tschu-fu nothwendig. Während demselben lud Van-ta-ßin Herrn Barrow und einige andre von den Engländern, mit seiner gewöhnlichen Gutmüthigkeit ein, eine Lustfahrt quer über den See Si-hu zu machen, der in einer kleinen Entfernung lag. Ein zierliches Lustschiff nebst einen andern Fahrzeug, zur Bereitung der Speisen, wurden gleich dazu angeschafft. Der See war voller Fische, von denen sie zu Mittage aßen. Das Wasser des Sees war nirgends tief, aber überaus klar, so daß man auf den mit Kieselsteinen bedeckten Grund sehen konnte. Eine Menge Lustschiffe schwammen überall auf demselben herum. Die Gesellschaften in denselben bestanden aber ganz allein aus Männern, indem es den Weibern in diesem Theil des Landes nicht erlaubt ist, sich bey dergleichen Gelegenheiten sehen zu lassen. Der See bildete eine schöne Wassermasse von drey bis vier englischen Meilen im Durchschnitt, die an verschiednen Seiten von mahlerischen Gebirgen umgeben war. Zwischen diesem und dem Ufer des Sees sahe man auf einem schmalen ebenen Strich Landes Wohnungen der Mandarinen, einen Pallast des Kaisers, Tempel und Klöster für die Priester des Fo; wie auch leichte, geschmackvolle Brücken, die über die Arme des Sees führten. Oben auf den Gipfeln standen mehrere Pagoden, von denen eine unsre Aufmerksamkeit besonders anzog. Sie stand auf der Spitze einer kühnen Erdzunge, die sich in den See hinein erstreckte, und ward Luifung-ta, oder der Tempel der donnernden Winde genannt. Dieses Gebäude mit seinem ganz verfallenen Gipfel war in einem ganz besondern und ungewöhnlichen Styl erbaut, und man behaup-

tete geradezu, es rühre noch aus den Zeiten des Confucius her, und sey also an zweytausend Jahre alt.

In den Wäldern auf den Bergrücken und in den Thälern sahe man mehrere Tausende von Grabmahlen, in Gestalt kleiner, sechs bis acht Fuß hoher Häuser, mehrentheils blau angestrichen, vorn mit weissen Säulen geschmückt, und neben einander in zwergmäßigen Gäßchen gestellt. Die Gräber vornehmer Personen aber lagen einzeln, an dem Abhange der Berge auf halbzirkelförmigen Terrassen, die mit brusthohen Mauern von Stein, und mit Thüren von schwarzem Marmor verwahrt waren, auf denen man die Nahmen, den Stand und die Tugenden der Verstorbenen der Länge nach geschrieben hatte; zuweilen sahe man auch noch Obelisken auf den Terrassen. Meistentheils waren diese Grabmahle mit düstern Bäumen, vom Geschlecht der Cypressen, umgeben, oder mit einer Art Lignum vitae, welches in Europa unbekannt ist, und mit seinen langen, hängenden Zweigen die Gräber beschattete.

Diese Gegend schien einer von den vornehmsten Begräbnißplätzen von Han-tschu-fu zu seyn; außerdem aber sahe man auch häufig Gräber in den Feldern, Gärten, an den Heerstraßen und Ufern des großen Kanals. Auch vergeht selten eine Nacht, daß nicht einer oder der andre von den Verwandten der Verstorbenen sich, mit Fackeln begleitet, an diesem öffentlichen Begräbnißplatz einfindet, um seinen Verwandten seine Achtung zu bezeigen, und ihre Monumente mit Streifen Seidenzeug oder gemahlten Papier zu schmü-

cken, oder mit Blumen zu bestreuen, und Weyhrauch dabey zu verbrennen.

Um diese Zeit ereignete sich ein an und für sich unbedeutender Umstand, welcher jedoch beweist, wie argwönisch die Chinesen gegen Fremde gesinnt sind. Da sich jetzt die Gesandtschaft in zwey Partheyen theilt, war durch ein Versehen ein Theil der Bagage, welche nach Canton kommen sollte, auf die Barken gebracht worden, die nach Chu-san bestimmt waren. Um diesem Versehen abzuhelfen, begaben sich einige Engländer, in Begleitung eines Mandarinen und Bedienten, eines Tages früh nach den Barken, die in einem kleinen Kanal lagen, welcher dorthin führte. Auf dem Hinwege führte sie der Mandarine um den östlichen Theil der Stadt herum; nachdem sie aber ihr Geschäft vollendet hatten, lenkten die Engländer auf dem Rückwege gerade nach der Stadt zu, weil sie wußten, daß dieses der kürzeste Weg nach dem Bassin war. Der Mandarin, der aber die Absicht hatte, sie, wie vorher, um die Stadt zu führen, indem er es für unschicklich hielt, daß Fremde durch dieselbe gehen sollten schickte heimlich einen Bothen ab, um die Thore sperren zu lassen. Die Schildwache gehorchte sogleich, und als die Reisenden Einlaß begehrten, gab sie vor, der Gouverneur habe die Schlüssel; da es aber noch lange nicht um die gewöhnliche Zeit des Thorschlusses war, veranlaßte der Befehl des Mandarinen, als er dem Officier, der die Wache hatte, überbracht wurde, einige Verwirrung, und ein Theil der zahlreichen Besatzung trat sogleich unter die Waffen, der Lärm verbreitete sich bald bis zu Van-ta-ßin, welcher herzlich über die Idee lachte,

daß drey Engländer eine von den festesten und größten chinesischen Städten in Aufruhr gebracht hatten.

Da diejenigen von der Gesellschaft, welche nach Chu-san gehen sollten, die geringere Anzahl und daher eher in Bereitschaft waren, nahmen sie von den übrigen den 13ten November Abschied. An ihrer Spitze hatten sie den schätzbaren Sun-ta-ßin; sein Betragen gegen sie alle war, von der ersten Zeit ihrer Bekanntschaft zu Si-hol an, so freundschaftlich gewesen, und seine Vorstellungen hatten so viel Gewicht bey dem Kaiser, daß, wenn die Gesandtschaft von Anfang an unter seiner Aufsicht anstatt der des Legaten gestanden hätte, und ihre Unterhandlungen durch ihn gegangen wären, der Gesandte wahrscheinlich mehr Glück in Absicht auf den Gegenstand seiner Sendung und die Dauer derselben würde gehabt haben.

Die erste Tagereise derer die nach Chu-san gingen, war durch ein flaches, sehr fruchtbares, und äußerst sorgfältig angebautes Land, wo sich unter einer Lage von Erde eine wenigstens dreyhundert Fuß tiefe Masse von massiven Stein befand, die überall in ebne Flächen gehauen war, aus welcher man Steine von jeder beliebigen Größe lösete, die zuweilen dreyßig Fuß lang waren.

Als einen Beweis von der besondern Sorgfalt der Chinesen, auch nicht den kleinsten Fleck Land unbenutzt zu lassen, sahe man hier, daß die Weinstöcke, die man in großer Menge, aber bloß zum Essen, nicht zum Auspressen des Saftes, zog, hier gewöhnlich dicht an den Ufern der Kanäle gepflanzt waren, und wo sie sich ausbreite-

ten, waren kleine aufrechtstehende Pfähle, fünf bis sechs Fuß vom Lande, im Wasser eingeschlagen, und der Raum bis zu denselben durch die dahin geleiteten Weinranken zu einem vollkommenen Laubengange gebildet, ohne daß es nur eine Handbreit mehr Erde gekostet hatte, als gerade zur Bedeckung der Wurzeln nöthig war.

Man sorgte auch hinlänglich für den beständigen Anbau des Bodens, durch die Einrichtung, daß alle Ländereyen, welche vernachläßigt liegen bleiben, sogleich dem Kaiser anheim fallen, der sogleich neue Anbauer damit belehnt.

Auf dem Wege nach Chu-san traf es sich zuweilen, daß die Gewässer eines höhern Kanals unmittelbar in die eines niedrigern fielen; und zwey verschiedenemahle wurden die Barken der Reisenden mit unglaublicher Geschwindigkeit mit dem Strome über dergleichen Stellen fortgeschaft. Diese Schifffahrt geschieht aber nicht, wie bey uns, durch Schleußen, sondern folgendermaßen: Quer über das Ende des obern Kanals wird ein Damm von einer festen Mauer gezogen, dessen Höhe mit der Oberfläche des obern Wassers gleich ist. Oben auf dem Damm liegt ein starker Balken, der nach dem Wasser hin abgeründet ist. Jenseits der Mauer erstreckt sich eine schräge Fläche von Steinwerk, in Gestalt eines Glacis, bis an dem untern Kanal, mit einer Inklination von fünf und vierzig Grad, und zehn Fuß tief senkrecht herab, wo der zweyte Kanal so weit fortgeführt wird, als das Land eben ist.

Bey dem Übergange aus einem höhern in einen niedern Canal, gleitet das Fahrzeug, sobald es über den Balken ist, vermittelst seiner eigenen Schwere hinab. Um aber zu verhüthen,

daß das Wasser nicht über die Verdecke schlägt, oder das Fahrzeug in den untern Canal eintaucht, wird an dem Vordertheil, ehe man es hinabgleiten läßt, eine Art Pallisaden befestigt, und starke Matten vorgehängt. Ein großes Gefäß aus dem untern in den obern Kanal zu fördern, braucht man aber mehr als hundert Menschen, welche mit Hülfe von Stangen, die in einer oder mehrern, an den Seiten des Glacis angebrachten, Winden, stecken, das Fahrzeug durch Stricke hinaufziehen. Diese Operation ist viel schneller, als der Durchgang durch die Schleuße, erfordert aber einen weit größern Aufwand von Menschenkräften; Kräfte, die man aber in China beständig zur Hand findet, wenig kosten, und dort allen vorgezogen werden.

Nach einer dreytägigen Reise kamen die nach Chu-san Reisenden nach der Stadt Lu-tschung, wo sie ihre kleinern inländischen Barken gegen Junken, von etwa sechzig Tonnen vertauschten, die sauber und bequem für Passagiere eingerichtet, und für die Schifffahrt auf größere Gewässer gebaut waren. Diese lagen in einem Fluß, in dem die Fluth bis oberhalb Lu-tschung hinauf trat. Die Gegend nebst dem Fluß, der so breit war, als die Themse zwischen Wootwich und London, war ausnehmend schön, und erstreckte sich mit der lieblichsten Abwechselung von fruchtbaren Thälern und mahlerischen Bergen, bis gen Nimpu, nahe bey Chu-san.

Als sie an Land gingen, präsentirte Sunta-ßin die Engländer dem vornehmsten Mandarinen des Distrikts, dem er sie dringend empfahl. Er ertheilte auch die strengsten Befehle, daß der Hindostan von allen gewöhnlichen Ab-

gaben der fremden Schiffe, nicht allein in Chu-san, sondern auch in Canton frey seyn sollte, und daß Capitain Mackintosh und alle seine Officiere die Erlaubniß haben sollten, Zollfrey alle Waaren einzukaufen, mit denen sie ihr Schiff befrachten wollten. Capitain Mackintosh wünschte sehnlich Sun-ta-ßin am Bord des Hindostan zu empfangen, um ihm dort jeden möglichen Beweis von Achtung für seine viele Güte zu geben, aber der gute Mandarin befand sich nicht recht wohl, und scheute den Geruch eines europäischen Schiffes; er theilte daher noch einige Geschenke des Kaisers an seine Reisegefährten aus, und nahm mit der größten Herzlichkeit, und vielen guten Wünschen von ihnen zu Nimpu Abschied. Am folgenden Tage erreichten die Engländer den Hindostan, beynahe acht Tage nach ihrer Abreise von Han-tschu-fu, welches von Chu-san etwa hundert und fünf und funfzig englische Meilen entfernt ist.

Der Gesandte und der Vicekönig verließen Han-tschu-fu bald nach der Abreise Sun-ta-ßins und seiner Gefährten. Der Weg nach Canton ging auf dem Flusse Tschan-tong-tschang, der von Südwesten herfließt. Indem die Gesandtschaft bis an den Ort, wo sie sich einschiffften, durch die Stadt zog, wurden zum ersten Mahle Staats-Sonnenschirme, die eine hohe Würde anzeigen, vor ihnen hergetragen. Auch waren längst dem Strande zwey ansehnliche Corps tartarischer Reiterey, in prächtigen und mannichfaltigen Kleidungen, mit Pfeilen und Bogen bewaffnet, und von sehr martialischen Ansehen, aufgezogen.

Alle diese Truppen salutirten den Gesandten,

indem er sich nach seiner bedeckten Junke begab; diese war, wie die übrigen, vorn und hinten zugespitzt, unten flach, ungefähr zwölf Fuß breit und siebenzig lang. Sie segelten sehr gut mit baumwollnen Segeln, und zogen wenig Wasser. Man hatte anfänglich für den Gesandten eine weniger geschmückte Barke als für den Vicekönig bestimmt; aber dieser letztere verlangte, daß durchaus kein Unterschied statt finden sollte, indem er sagte, ein solcher würde für ihn beleidigender, als für den Gesandten seyn.

Die Anzahl der kleinern Fahrzeuge auf dem Fluße, in der Nähe der Stadt, war ungeheuer, demungeachtet geriethen sie nie in Verwirrung. Die Schiffer waren ungewöhnlich geschickt, und es war nichts seltenes, ein großes Boot von einem einzigen Menschen regieren zu sehen, welcher zu gleicher Zeit ruderte, die Segel richtete, steuerte und seine Pfeiffe rauchte. Mit der einen Hand hielt er das starke Seil, welches an das Segel befestigt war, mit der andern steuerte er das Fahrzeug, und mit dem Fuße ruderte er, wobey er die Ruderschläge so genau und taktmäßig wiederhohlte, als es nur immer mit der Hand geschehen konnte.

Ein scharfer günstiger Wind brachte die Fahrzeuge ziemlich schnell stromaufwärts; hier kamen sie bey einem militairischen Posten vorbey, wo etwa zwey Stück zwey bis vierpfündige schwere, plumpe eiserne Canonen lagen, die kaum brauchbar schienen, obgleich jede sorgfältig unter einem hölzernen Dache aufbewahrt wurde.

Der Fluß zog sich allmählig enger zusammen, und drang durch einen schmalen Paß zwi-

schen hohen Gebirgketten, die hin und wieder mit tiefen Schluchten durchschnitten waren. Schon zu Han-tschu-fu fängt eine solche Kette von Granitbergen an, welche sich südwärts erstreckt; und die Thore und das Pflaster jener Stadt sind von diesen Steinen errichtet. Die schmalen zwischenliegenden Thäler waren auf das schönste angebaut, und bilden die herrlichsten Ansichten. Bald nachher hatte man eine contrastirende Aussicht auf eine große fruchtbare, und mannichfaltig bepflanzte Ebene an einer Seite des Flusses, und hohe Berge auf der andern, die sich steil von der Oberfläche des Wassers emporhoben. Hier wuchsen in großer Menge der großblättrige Kastanienbaum, und der Talgbaum mit purpurfarbnen Blättern, welche mit dem dunklen Laube der hohen Lerchenbäume und den glänzenden Blättern des breiten Campherbaums angenehm abstachen. Dieser letztere ist das einzige Gewächs vom Lorbeergeschlecht in China, und dort ein sehr kostbares Nutzholz. Man braucht es zu den besten Gebäuden jeder Art, wie auch zu Masten für Schiffe, und es ist bey weitem zu kostbar als daß man irgend einen Theil desselben, außer den Zweigen, um den Campher herauszuziehen, verbrauchen sollte. Diesen erhält man, indem man die Äste, Zweige und Blätter im Wasser kocht, wo er in Gestalt eines Öhls oben aufschwimmet, oder sich wie ein Harz an eine Ruthe hängt, mit der das Wasser beständig geschlagen wird. Diese harzige Masse wird alsdenn mit Thon und Kalk vermischt, und in ein irdenes Gefäß gethan, über welches man ein andres von gleicher Größe klebt. Das untere Gefäß stellt man sodann auf ein gelindes Feuer, wo der Campher

sich allmählig durch den Thon und Kalk sublimirt, und sich in Gestalt eines Kuchens an das obere Gefäß ansetzt. Der so gewonnene Campher aber ist bey weitem nicht so rein, auch weit schwächer, als derjenige, den man in einer festen Maße, zwischen den Fasern des Holzes, wie den Terpentin in den verschiedenen Kienarten, findet. In der großen aber schlecht bevölkerten Insel Borneo, wie auch in Japan fället man die Campherbäume einzig in der Absicht, diese kostbare Specerey gediegen zwischen den Splittern des Stammes zu finden, eben so wie man in Louisiana andre Bäume fällt, um die Früchte zu erhalten, welche in den Gipfeln wachsen. Der Borneo oder Japanische Campher ist sehr rein und so stark, daß er sehr leicht seinen Geruch andern verdickten Öhlen mittheilt, die alsdenn für ächten Campher passiren; und dieses verfälschte Zeug verkaufen die chinesischen Künstler um einen unendlich geringern Preis, als sie für den ächten Campher in Borneo und Japan gegeben haben. Der Talgbaum wächst gemeinhin dicht am Rande des Wassers, und der Campherbaum in größerer Entfernung. Auch sahe man den Arbor Vitae in großer Menge, und in einer ungeheuern Höhe, in dem Thale, in welchem die Stadt Gu-tschu-fu liegt. Jenseits dieser Stadt ward der Fluß so seicht, daß, obgleich die Barken kaum einen Fuß tief im Wasser gingen, die Schiffer die Gefäße doch fortziehen, und zuletzt sogar eine Menge Bauern die Kieselsteine im Bette des Flusses wegräumen mußten, um den Schiffen einen Fahrweg zu verschaffen.

Während dieser Verzögerung wurden die Junken von zwey artigen jungen Leuten einge-

hohlt, welche begierig waren, den Gesandten zu sehen, und ihm von Han-tschu-fu nachgefolgt waren. Sie waren Bothschafter an den König der Lequejoinseln. Ihre Kleidung bestand aus einer Gattung sehr feinen Schaul, der in ihrem Lande verfertigt wird, von schöner brauner Farbe, und mit Fellen von Eichhörnchen gefüttert; der Schnitt hatte viel ähnliches mit den chinesischen Kleidern. Auf dem Kopfe trugen sie Turbane, der eine von gelber, der andre von violetter Seide, sauber in Falten gelegt. Diese jungen Leute waren wohlgebildet, obgleich von dunkler Farbe, von feinen Sitten, gesprächig und mittheilend. Sie waren eben zu Han-tschu-fu, auf ihrem Wege nach Pekin, angekommen, wohin ihr Oberhaupt regelmäßig alle zwey Jahre Abgeordnete schickt, um den Tribut zu zahlen, und dem Kaiser im Nahmen ihres Herrn zu huldigen. In dem Haven Enuey in Fo-tschan waren sie gelandet, der allein diesen Fremden offen steht. Die chinesische Sprache verstanden sie zwar, hatten aber daher noch eine eigene. Sie sagten, ihres Wissens hätte nie ein europäisches Schiff an irgend einer ihrer Inseln angelegt, daß sie solche aber gut aufnehmen würden, wenn sie kämen. Bey ihnen wäre kein Verboth des Umgangs mit Fremden, und sie hätten einen schönen Haven, in dem die größten Schiffe in einer kleinen Entfernung von ihrer Hauptstadt vor Anker kommen könnten. Diese letztere wäre von beträchtlicher Größe und volkreich. Sie bauten eine schlechte Sorte Thee, der dem Chinesischen nicht gleich käme; außerdem hätten sie viele Kupfer- und Eisenbergwerke. Gold oder Silber aber habe man bisher noch nicht entdeckt.

Nach

Nach der geographischen Lage dieser Inseln zu schließen, mußten sie nothwendig entweder von den Chinesen oder Japanern abhängen. Die letztern bekümmerten sich nicht um sie. Erstere aber schickten erst eine Gesandtschaft, um ihre Lage und Stärke auszukundschaften, und nachher eine gewaffnete Macht, welche sie Tributpflichtig machte. Wenn der Fürst stirbt, muß sein Nachfolger immer eine Art von Belehnung von dem Kaiser empfangen.

Nachdem die Gesandtschaft ihre Reise fortgesetzt hatte, entfernten sich die Berge von dem Ufer des Flusses, der auch bald breiter und tiefer wurde. Die Thäler in der Nähe desselben waren mehrentheils mit Zuckerrohr angebaut, welches damahls beynahe reif und etwa acht Fuß hoch war. Eine Höhe, die beträchtlich größer, als die des Rohrs in Westindien ist. Die Zuckerplantagen der Privatleute in China waren mehrentheils von geringem Umfange, und verlohnten sich nicht der Mühe, eine Mühle auf jeder derselben anzulegen. Daher ist es dort ein besonders Geschäft, den Saft aus dem Rohr zu ziehen und Zucker daraus zu sieden. Diese Zuckersieder reisen im Lande umher, mit einem kleinen Apparat, der zu ihrem Zweck hinreichend ist, einem westindischen Pflanzer aber sehr armselig scheinen würde. Auch machte es wenig Umstände, diesen Apparat fortzuschaffen, indem man beynahe zu jedem Acker zu Wasser gelangen kann. Einige Stangen von Bambus und einiges Mattenwerk sind zu einem leichten Gebäude hinreichend, in welchem an einem Ende ein großer eiserner Kessel und ein Rauchfang angebracht wird, und in der Mitte sind in einem Gestelle ein Paar

Walzen senkrecht befestigt. Ein Paar Büffel drehen diese einfache Mühle, und das ausgepreßte Rohr dient zur Feuerung, um den Saft einzukochen. Der Zuckersieder sucht sich so einzurichten, daß er zu gleicher Zeit mit mehrern Zuckerpflanzern Verträge schließt, so daß er seine Mühle in der Mitte ihrer verschiedenen Plantagen errichten kann, und die Erndte von allen verarbeitet, ohne ihre Stelle so oft abzuändern.

Das Rohr wird sehr regelmäßig in Reihen gepflanzt, und die Erde sorgfältig um die Wurzeln aufgehäuft. Eben wie in Westindien bemerkt man hier, daß die Leute, welche in der Jahreszeit, wenn das Rohr reif wird, im Felde arbeiten, dick und glatt werden; viele Sclaven und liederliches Gesindel verlaufen sich auch um diese Zeit, und halten sich im Felde auf, wo sie sich zwischen dem Rohr verstecken. Unter den Wurzeln desselben findet man auch eine große weisse Made, welche die Chinesen in Öhl braten und als eine Leckerey essen.

In der Nähe der Zuckerfelder waren häufig ganze Pomeranzenhayne. Von den Früchten dieser Art gab es eine große Menge verschiedener Sorten. Die vortreflichsten waren von dunkelrother Farbe, deren Fleisch nur vermittelst weniger dünnen Fasern mit der Rinde zusammen hing. Man versah jetzt die Reisenden im Überfluß mit Früchten, und ihr Nachtisch bestand gewöhnlich aus Apfelsienen, Trauben, Äpfeln, Birnen, Kastanien, Wallnüssen, Granatäpfeln, Melonen und Datteln; einige Früchte, die in China einheimisch sind, ungerechnet.

Die Fichten, deren große Zapfen eßbare Kerne enthalten, werden von den Chinesen sehr ge-

schätzt, wie bey den Einwohnern Italiens. Auch ist jede Bergspitze, die zu steil oder zu felsigt ist, umsonst benutzt zu werden, bis oben hinan mit verschiedenen Gattungen Nadelholz bepflanzt.

Auf den Seiten und oben auf Erdwällen, welche die Gärten und Pomeranzengebüsche von einander trennten, sahe man jetzt zuerst die Theestaude, wie ein gemeines Kraut wachsen. Man säet den Saamen gewöhnlich in Reihen, welche etwa vier Fuß aus einander stehen, und erhält den Boden rein von Unkraut. Selten säet man ihn in flachen, sumpfigen Gegenden, indem man diese zum Reisbau aufspart. Ungeheure Striche Bergland werden damit, vornähmlich in der Provinz Fo-tschen bebaut. Man verhindert den gerade aufsteigenden Wuchs der Staude, um desto bequemer die Blätter zu pflücken, welches zum erstenmahl im Frühling, und nachher zweymahl im Sommer geschieht. Die langen, harten Zweige sprossen beynahe unmittelbar aus der Wurzel empor. Der Strauch breitet sich wie ein Rosenbusch aus, und die Blühten haben auch einige Ähnlichkeit mit dieser Blume.

Allen eingezogenen Nachrichten zufolge, beruhen die Eigenschaften des Thees theils auf den Boden, theils auf das Alter, wo die Blätter gepflückt werden, und auf die nachmahlige Behandlung. Die größten und ältesten Blätter werden am wenigsten geschätzt, und zum Gebrauch der geringsten Volksclassen bestimmt, und man kauft sie, nach einer sehr geringen Bereitung, wenn sie noch jenen rohen, grasigten Geschmack haben, der allen Vegetabilien eigen ist. Die jungen Blätter aber werden sorgfältig zubereitet. Jedes Blatt wird von einer Person weibli-

chen Geschlechts beynahe in eben der Gestalt zusammengerollt, welche die Blätter haben, ehe sie sich in der Folge des Wachsthums entwickeln. Nachher legt man sie auf dünne irdene oder eiserne Platten, die man nur in China so dünn zu machen versteht. Man behauptet auch, daß sie sich zu diesem Zwecke kupferner Platten bedienen. Indessen findet man in China beynahe keine Geräthschaften von diesem Metalle, welches hauptsächlich zu den Münzen benutzt wird. Diese irdenen oder eisernen Platten stellt man alsdenn über ein Kohlfeuer, welches alle übrige Feuchtigkeit aus den Blättern herauszieht, und sie trocken und hart macht. Die Farbe und der zusammenziehende Geschmack des grünen Thees glaubt man, rührt von dem frühen Zeitpunct her, wo die Blätter gepflückt werden, welche alsdenn, wie gewöhnlich unreife Früchte, grün und scharf sind. Der Thee wird in großen Kisten eingepackt und mit dünnen Bleyplatten, und den trocknen Blättern eines gewissen Krauts belegt. Übrigens ist es nur zu wahr, daß er in diese Kisten von den Chinesen mit bloßen Füßen eingetreten wird. Dieses unsaubern Verfahrens ungeachtet genießen doch die vornehmen Chinesen den Thee eben so gern, als die geringern, und sind sehr eckel in der Auswahl desselben. Der gute ist in Peckin theurer, als selbst in London. Zuweilen formt man ihn in Kugeln, wie schon gesagt worden ist. Man bereitet auch einen starken, schwarzen Extrakt daraus; die Armen brauchen die nähmlichen Blätter mehreremahle. Man baut dieses Gewächs in vielen Provinzen von China, doch selten weiter als dreyßig Grad nördlicher Breite. Er gedeiht am besten zwischen dieser Breite

und der Linie, welche den gemäßigten von dem heißen Erdgürtel trennt, obgleich man ihn auch in der chinesischen Provinz Yun=nan findet. Der Gesandte verschafte sich einige Theepflanzen und andre chinesische Gewächse, und schickte sie nach Bengalen, wo man ihm gesagt hatte, daß es einige Bezirke gäbe, die dem Bau derselben angemessen wären. In China wird der Thee in so ungeheurer Menge gebaut, daß selbst eine plötzliche Stockung des Absatzes nach Europa, wahrscheinlich den Preis desselben im Lande nicht beträchtlich vermindern würde, obgleich diejenigen Landleute, welche gewohnt sind, ihre Ernte an die Kaufleute nach Canton zu liefern, darunter leiden dürften. Um eben diese Zeit blühte ein dem Thee sehr ähnliches Gewächs, auf den Seiten und Gipfeln der Berge in steinigtem Erdreich. Die Chinesen nennen diese Pflanze Tscha=whah oder Theeblume, weil die ganzen Blühten derselben, wie auch die Blumen des arabischen Jesmins häufig unter den Thee gemischt werden, um den Wohlgeruch zu erhöhen. Die Tscha=whah-Pflanze ist die Camellia-sesanqua der Botaniker, und bringt eine Nuß hervor, aus der man ein eßbares Öhl preßt, welches dem besten Florentiner nichts nachgibt. Man baut es daher auch in großer Menge, und es ist ein vorzüglich schätzbares Gewächs, weil man es in einem Boden ziehen kann, der sonst nichts hervorbringt.

Von dem Flusse sahe man hin und wieder ausgehöhlte Stellen in den Bergen, aus denen man den Pe=tun=tse gegraben hatte, dessen man sich bey Verfertigung des Porcellains bedient. Dieß ist eine Gattung feiner Granit, oder eine Zusammensetzung von Quarz, Feldspath und Mica, in welcher der Quarz den größten Theil aus=

macht. Aus verschiednen damit angestellten Versuchen erhellte, daß er der sogenannte Growanstein der Bergleute in Cornwall ist. Dieses Material läßt sich in den verbesserten englischen Mühlen weit besser calciniren und mahlen, als durch die unvollkommenen Maschinen der Chinesen; es ist auch weit wohlfeiler, als der bereitete Pe-tun-tse.

Der Kaolin, oder das Hauptingredienz, welches mit dem Pe-tun-tse vermischt wird, ist ebenfalls der Growanthon der Bergleute von Cornwall, und der Wha-schi der Chinesen ist der englische Seifenstein, so wie ihr Schi-kan Gips seyn soll. Auch erzählte ein chinesischer Porcellainarbeiter, daß man zu der Verfertigung des Porcellains zuweilen Asbest nähme. Nicht weit von der Gegend, in welcher sich die Reisenden jetzt befanden, war ein Dorf oder eine Stadt ohne Mauern, Nahmens Kin-ti-schin, in welcher, wie man sagte, dreytausend Oefen zum Porcellainbrennen auf einmahl angezündet werden, welches dem Orte zur Nachtzeit das Ansehen einer brennenden Stadt gibt. Doch ist die Verfertigung dieses Artikels ein mißliches Geschäft, indem, aus Mangel einer zuverläßigen Methode die Hitze in den Öfen zu mäßigen, zuweilen der ganze Inhalt zu einer festen und unbrauchbaren Masse zusammenbäckt. Herrn Wedgewoods Thermometter könnte ihnen bey diesem Geschäfte also sehr nützlich seyn.

Nach einer Fahrt von einigen Tagen auf dem Flusse Tschan-tang-tschang war das Wetter zum erstenmahl trübe und feucht, seit dem Aufenthalt der Gesandtschaft in China. Auch war die Luft ungleich kälter, als sich in einer Entfernung von

weniger als dreyßig Grad von der Linie vermuthen ließ, und Fahrenheits Thermometer stand zuweilen auf acht und vierzig Grad.

Bey der Stadt Tschan-san-schan hört der Fluß auf schiffbar zu seyn. Sein ganzer Lauf beträgt nicht mehr als zweyhundert Meilen, durch ein gebirgigtes und wenig besuchtes Land; auch hat er keinen Zusammenhang mit irgend einer großen Landstraße, Fluß oder Canal, bis er Han-tschu-fu erreicht. Man bemerkte auch weniger Fahrzeuge auf demselben, als in andern Theilen des Reichs, wo die Gesandtschaft durchgekommen war; aber selbst in dieser abgelegenen Gegend war das Land fruchtbar und angebaut.

Weiter Südwärts entspringt ein andrer Fluß, auf welchem sich die Gesandtschaft einschiffen sollte, nachdem sie den zwischenliegenden Strich zu Lande passirt war. Die Hauptstraße von Pekin nach Canton geht eigentlich durch Nankin, die ehemahlige Hauptstadt des Landes; aber die Nothwendigkeit, nach Han-tschu-fu zu gehen, führte die Reisenden auf Wege, die vermuthlich kein europäischer Fuß zuvor betreten hatte.

Die freundschaftlichen Besuche zwischen dem Gesandten und Vicekönig wurden beständig in ihren bedeckten Fahrzeugen, und auch an dem Tage fortgesetzt, wo man die Zubereitungen zu ihrer Landreise machte. Der Stand des Vicekönigs als Gouverneur von zwey großen Provinzen, und Verwandter des Kaisers, forderte für ihn von allen Volksklassen die tiefste Ehrfurcht. Sein sanfter Sinn aber schien alle Auszeichnung zu vermeiden. Tschau-ta-ßin und Van-ta-ßin mußten in seiner Gegenwart beständig sitzen, und selbst der Dolmetscher durfte sich keinen Zwang anthun.

Der Vicekönig unterhielt, wie Sun-ta-ßin, eine beständige Verbindung zwischen dem Kaiser und der Gesandtschaft, und überbrachte ihr häufig sehr gnädige Äußerungen von dem erstern. Die Unterredungen mit dem Vicekönig betrafen häufig die Beschwerden, unter denen Fremde, und vornähmlich die Engländer in Canton, seufzten. Seine natürliche Menschlichkeit machte ihn geneigt, diesen Beschwerden sein Ohr zu leihen, und Tschau-ta-ßin, dem er sein Vertrauen geschenkt hatte, und auf dessen Anhänglichkeit sich der Gesandte verlassen konnte, versprach, mit ihm diese Sache näher zu überlegen; vielleicht konnte auch der Kaiser auf diese Art davon benachrichtigt werden.

Die Zubereitungen zur Reise waren bald gemacht. Doch hatte man dabey einige Schwierigkeiten gefunden, indem eine so zahlreiche Gesellschaft selten in diesen Gegenden reiste. So fand man es schwer, Pferde aufzutreiben, wo sie zum Ackerbau nicht gebraucht werden, und wo die Vornehmern, wenn sie reisen, sich in Palankinen tragen lassen. Dergleichen glaubten die Chinesen, müsten also für jede Person der Gesandtschaft angeschaft werden; die Wache des Gesandten nicht ausgenommen, die sie mit ihren feuerfarbnen Federbüschen und glänzenden Waffen für vornehme Leute hielten. Der Mangel der Pferde ward durch Stühle ersetzt, an die man Stangen von Bambus befestigte, welche Männer auf den Schultern trugen. Diese Träger, in ihren zerlumpten Kleidern, Strohhüten und Sohlen, sahen aber so hager und kraftlos aus, daß viele von denen, die sie trugen, in dem Gefühl ihrer überlegnen Kräfte, sich des Contrastes schämten, und zu Fu-

ße gingen. Der Weg ging durch niedrige, sumpfige Reisfelder, über einen Damm, den man zwischen zwey steinernen Mauern aufgeführt, und mit feinem Kiessand bestreut hatte. Da in diesem Theil des Landes kein Fuhrwerk üblich ist, war der Damm nur schmal, aber dabey vollkommen eben. In einiger Entfernung vom Wege sahe man Steinbrüche, in denen glänzend weisse Steine gebrochen wurden. Sie bestanden aus vollkommen reinen Quarz, und wurden von den Chinesen in ihren Porcellainfabriken als Pe-tun-tse gebraucht.

Während dieser kurzen Landreise, und von allen großen Landstraßen entfernt, traf man wenigstens nach jeder Meile ein Dorf. Auch war außer dem ganz kahlen Felsspitzen, nicht der kleinste Fleck unangebaut. Selbst die Abhänge der Berge waren überall in Terrassen zertheilt, und mit allen ersinnlichen Arten von Küchengewächsen bepflanzt. Oben auf dem Gipfel des Berges hatte man ein Wasserbehältniß gegraben, aus dem das gesammelte Regenwasser in Rinnen nach allen Gegenden des Berges geleitet wurde. Ganz steile und unfruchtbare Stellen aber hatte man mit verschiedenen Gattungen Fichten- und Lerchenbäumen bepflanzt.

Auf die Anschaffung des Düngers wendet man in China die größte Sorgfalt, und man sieht beständig eine große Anzahl alter Leute und Kinder beschäftigt, den Koth der Thiere oder irgend andern Abgang in Körben, auf den Strassen, Wegen, Dämmen und andern Canälen zu sammeln. Vorzüglich gebrauchen aber die chinesischen Ackerleute Menschenkoth zum Düngen, den sie sparsam mit zäher Erde vermischen und Kuchen

daraus machen, die an der Sonne getrocknet werden. In diesem Zustande werden sie zuweilen ein Handelsartikel, und man verkauft sie den Landleuten, die sich ihrer nie, so wie sie sind, bedienen. Ihre erste Sorge ist, große Gruben zu haben, in denen sie sowohl diese Kuchen, als alle Arten von Mist, vegetabilischen Abgang, Schlamm aus den Canälen, und bis auf die Überbleibsel von Bartputzen, welche die Barbiere sammeln, aufbewahren. Dieses alles vermischen sie mit so viel mineralischer Feuchtigkeit oder gemeinem Wasser, als hinlänglich ist, die Masse aufzulösen, und wenn es in Gährung übergegangen ist, breiten sie es auf dem gepflügten Boden aus. Überall an Stegen und Wegen sind große irdene Gefäße in das Feld eingegraben, oder kleine Gemächer angebracht, in denen sich die Vorübergehenden entledigen können, und man setzt in China einen solchen Werth auf diesen kostbaren Dünger, daß man die ältsten und unbeholfensten Personen nicht für ganz unbrauchbar für die Familien hält, welche sie ernähren müssen.

Zu dem Gemüsarten, welche in China am häufigsten gezogen werden, gehört eine Gattung Kohl, welche die Chinesen Pa - tsei oder Weißkraut nennen, und einen äußerst angenehmen Geschmack hat. Des Morgens konnte man vor den Thoren von Pekin und Han - tschu - fu, vor der Menge Karren, welche dieses Gewächs in die Stadt führten, kaum weiter kommen. In den nördlichen Provinzen scheint es am besten zu gedeihen; dort setzt man es zum Wintergebrauch ein, und verführt es so nach den südlichen Gegenden, wo man es gegen Reis vertauscht. Diese Getraideart und jenes Kraut, mit etwas Knob-

lauch oder Zwiebeln zur Würze, und einen Aufguß von grobem Thee hinterher, machen zuweilen die ganze Mahlzeit eines chinesischen Bauern oder Handwerkers aus. Die chinesischen Ackerleute pflegen alle Sämereyen in flüßigem Dünger zu weichen, bis sie aufschwellen; dieses, sagen sie, beschleunigt nicht allein dem Wachsthum der Pflanzen, sondern schützt sie auch gegen die Angriffe der in der Erde verborgenen Insekten.

Die Chinesen sind unermüdet in der Verbesserung des Bodens, und Benutzung aller Vortheile, die den Dünger entbehrlich machen können, welchen sie so sparsam besitzen, daß sie ihn nur bey Gemüsen und Küchenkräutern gebrauchen, nie aber auf Getraidefeldern. Auf diesen verwechseln sie unaufhörlich die Erde eines Stück Landes mit der andern, vermischen einen Boden, der zu zähe ist, mit Sand, und machen ein zu lockeres Erdreich mit Thon fester, und sobald sie ihm auf diese Art die gehörige Consistenz gegeben haben, ist ihre vornehmste Sorge, den ächten Grad von Feuchtigkeit überall gleichförmig zu erhalten, indem sie durchgängig Gräben und Canäle führen, welche alle Feuchtigkeiten aufsammeln und in alle Gegenden des Feldes vertheilen; und so erhalten sie beständig, ohne je ihren Acker brach liegen zu lassen, reiche und gesegnete Ernten.

Obgleich man auf den großen Heerstraßen von China überall Gasthöfe antrifft, so gab es doch in diesem entlegenen Theile des Landes kein einziges Haus dieser Art, wo die Gesandtschaft die Nacht anständig zubringen konnte. Man bereitete also das öffentliche Gebäude für die Fremden, in welchem die jungen Leute des Distrikts

examinirt werden, um gelehrte Würden zu empfangen, und hier ward bald alles bequem eingerichtet.

Man sagt, daß das Examen der Studenten allemahl öffentlich vor sich geht, und hier muß die Menge der Zuhörer, die Gegenwart des Gouverneurs und der vornehmsten Magistratspersonen jeden Hang der Richter zur Parteylichkeit in Schranken halten. Den Candidaten werden einige Fragen mündlich vorgelegt, andre schriftlich übergeben. Diejenigen, welche tüchtig befunden werden, erhalten nicht allein die akademischen Würden, sondern sie befinden sich auch dadurch auf dem Wege, welcher zu allen Würden und Ämtern des Staats führt. Diese Mittel, sich empor zu schwingen, welche jede Volksclasse erreichen kann, söhnen das Volk wieder mit der Gewalt aus, deren Erlangung keinem verwehrt ist. Der Druck, unter dem die Geringen und Armen in China seufzen, ist indeß nicht leicht, da sie keine Mittel in Händen haben, ihre Klagen an die Höhern gelangen zu lassen. In eben diesem Falle befinden sich zum Theile schutzlose Fremde. Der Gesandte benutzte daher jede Gelegenheit, dem Vicekönige dringend die Engländer zu empfehlen, um solche gegen die Tyranneyen des Hoppo oder Oberzolleinnehmers, und der geringern Officianten zu schützen. Der Vicekönig war sehr behuthsam in seinem Versprechen, schien aber aufrichtig geneigt, alles Gute in seinem Vermögen zu thun.

In einer folgenden Unterredung sagte er, er sähe zum voraus, daß man alles anwenden würde, ihn gegen die Engländer einzunehmen; und ungeachtet die Billigkeit und die Ehre seines Lan-

des eine veränderte Aufführung gegen sie fordere, so wären doch die Umstände so beschaffen, daß er seiner eigenen Sicherheit wegen, sehr behuthsam in der Einführung neuer Maßregeln seyn müsse. Vorzüglich wäre er noch ungewiß, auf welche Art der Gesandte die peremptorische Art, wie Ho-tschung-tang einige seiner Forderungen verweigert hatte, aufnehmen, und seinem Hofe vorstellen würde, und ehe er nicht vollkommen überzeugt wäre, daß in der Folge keine Beschwerde darüber würde geführt werden, könnte man ihm jede Gunst, die er den Engländern mittlerweile erwiese, als strafbar auslegen. Diese Besorgnisse, sie mochten nun bloß in dem Gemüthe des Vicekönigs entstanden, oder aus einer höhern Quelle entsprungen seyn, beweisen hinlänglich, daß man die englische Nation für mächtig genug hielt, um sie einiger Schonung werth zu achten. Der Gesandte beruhigte indessen den Vicekönig völlig über diesen Punct, und versicherte ihn, er verließ sich auf die günstigen Gesinnungen des Kaisers, und das feyerliche Versprechen, für das Wohl der brittischen Unterthanen in Canton zu wachen. Der Vicekönig fragte den Gesandten hierauf: ob er ihm zum Beweise von den fortdauernden guten Gesinnungen des Königs versprechen könnte, daß dieser bald an den Kaiser schreiben, und einen neuen Gesandten schicken würde, falls der Kaiser solches verlangen sollte? Ersteres wagte der Gesandte als höchst wahrscheinlich vorzustellen, was aber das letztere anbeträfe, sagte er: die Gefahren der See und die Entfernung wären zu groß, daß er den Zeitpunct einer solchen neuen Gesandtschaft unmöglich bestimmen könne. Alles dieses versprach der

Vicekönig durch einen Courier nach Hofe zu berichten.

Die Gesellschaft hatte sich kaum von neuem eingeschifft, als sich ein gewaltiger Sturm mit Regen begleitet, erhob. Nachdem der Regen aufgehört hatte, war der Fluß sehr davon angeschwollen, und da der Strom günstig war, segelten sie schnell durch rauhe, felsigte Ufer von ungeheurer Höhe hin. Einige Personen von der Gesandtschaft pflegten, so oft die Fahrt langsam von statten ging, die Fahrzeuge zu verlassen, und sich am Lande umzusehen; bey einer solchen Gelegenheit wurden sie einmahl von einem Mandarin, in Begleitung einiger unverschämten Soldaten, angehalten, und befehligt, sich geschwinde an Bord zu begeben, wenn sie nicht mit Gewalt zurückgebracht seyn wollten. Tschau = ta = ßin und Van = ta = ßin aber bestraften bald diesen Frevel, und verurtheilten die Soldaten, platt auf die Erde gelegt und mit gespaltenem Bambus geschlagen zu werden, welches eine in China für kleine Vergehungen übliche Strafe ist. Doch wurden sie auf Fürbitte derer, die sie beleidigt hatten, losgesprochen. Der Mandarin ward auch auf Befehl des Vicekönigs seines Amts entsetzt, und zu einer körperlichen Strafe verurtheilt.

Personen, welche sich todeswürdiger Vergehungen schuldig gemacht haben, werden vor einem förmlichen Gerichte vernommen. Die Richter legen aber wenig Gewicht auf mündliches Zeugniß, wenn solches nicht durch zusammenstimmende Umstände oder schriftliche Documente bestätigt wird; in unwichtigern Fällen erlaubt man dem Beklagten, sich durch einen feyerlichen Eid

zu reinigen; doch wird auch zuweilen die Tortur gebraucht, um ein Geständniß oder die Nahmen der Mitschuldigen zu erpressen.

Todesurtheile werden selten ohne die besondere Bestätigung des Kaisers vollzogen, es sey denn in dringenden Fällen, als Empörung oder Aufruhr. Gewöhnlich liefert man alle Criminalverbrecher nach Pekin, wo ihre Sentenz noch einmahl vor dem großen Tribunale untersucht wird, und der Kaiser sie zuweilen begnadigt, nachdem er förmlich bey seinem Conseil angefragt hat: ob solches mit der Sicherheit des Reichs bestehen könne?

Alle Missethäter werden auf einmahl hingerichtet, und die Anzahl, die sich selten über zweyhundert beläuft, ist sehr geringe für ein so volkreiches und großes Land. In den meisten Fällen sind Geldbußen und Einkerkerung, Auspeitschen und Verbannung die gewöhnlichen Strafen; ausgenommen in Verbrechen gegen den Kaiser und Staat, und bey Blutschuld, wo sie auch keinen Unterschied zwischen vorsetzlichen und zufälligen Todtschlag machen. Diebstahl und gewaltsamer Raub wird nie mit dem Tode bestraft, es sey denn, daß er mit besondern grausamen Umständen verbunden wäre.

Unter den mannichfaltigen Capitalstrafen hält man das Erdrosseln für weniger schimpflich, als das Köpfen, indem man die Ablösung irgend eines Gliedes vom Körper für besonders entehrend hält.

Die Strafe des Scha wird gewöhnlich bey geringen Vergehen aufgelegt. Sie besteht in einer großen hölzernen Tafel mit einem Loche in der Mitte, um den Hals einzuschließen, und

zwey kleinere für die Hände. Es ist eigentlich eine beständige ambulatorische Schandbühne, die der Schuldige zuweilen Wochen und Monathe lang mit sich umher tragen muß. Er darf damit herum gehen, wenn seine Kräfte es erlauben, gewöhnlich aber lehnt er sich gerne an eine Wand oder einen Baum, um die ungeheure Last zu unterstützen.

Die Einrichtung und Administration der Gefängnisse soll vorzüglich gut seyn: Schuldner und Missethäter werden nie zusammen gebracht, auch trennt man sorgfältig beyde Geschlechter. Ein unglücklicher Schuldner wird nur auf eine bestimmte Zeit festgesetzt; wenn aber nach Einziehung seines ganzen Vermögens ein Theil seiner Schulden unbezahlt bleibt, so muß er öffentlich eine Zeitlang mit einem Joch um den Hals erscheinen, damit seine Familie, wenn sie vermögend ist, bewogen werde, für ihn zu bezahlen, um der Beschimpfung zu entgehen. Hat er sich die Schuld durch Spielsucht oder andere Ausschweifungen zugezogen, so kann er an seinem Leibe bestraft, und nach der Tartarey verbannt werden.

In China darf sich ein Mensch in gewissen Fällen seiner Freyheit selbst entäußern; nähmlich eine Schuld an den Staat zu tilgen, einem Vater im Unglück beyzuspringen, oder ihn, wenn er todt ist, anständig begraben zu lassen. Beträgt er sich in seiner Dienstbarkeit untadelich, so erhält er nach Verlauf von zwanzig Jahren seine Freyheit wieder. Im entgegengesetzten Falle bleibt er Zeitlebens Sclave, und seine Kinder mit, wenn sie in dem ursprünglichen Contract mit begriffen sind. Schuldner des Kaisers werden, wenn sie es betrüglicher Weise sind, erdrosselt;

selt; ist aber bloß Unglück daran Schuld, so verkauft man ihre Weiber, Kinder und ganzes Eigenthum, und schickt sie nach den neuen Niederlassungen in der Tartarey.

Processe sind weit seltener in China als in England und andern europäischen Staaten, auch gibt es dort keine Advocaten, die sich von dem Mark des Landes nähren. Demungeachtet ist die Unparteylichkeit der Richter eben so wenig zuverläßig, als anderswo, denn es ist sogar ausgemacht, daß die Parteyen ihnen Geschenke bringen müssen, und daher behält am Ende gewöhnlich der Reichste Recht.

Der große Zufluß des Silbers aus Europa nach China, seit einem Jahrhundert, hat die Preise aller Lebensmittel sehr erhöht, und das Verhältniß zwischen den festgesetzten Besoldungen der Staatsofficianten und den Kosten ihres Aufwands, zerstört. Die alten Missionarien rühmen sehr die wohlfeile Lebensart in China, gegenwärtig aber sind viele Lebensbedürfnisse so theuer, als in England.

In der Gegend von Koang-sin-fu, wo das schlechte Wetter unsre Reisenden einen ganzen Tag aufhielt, war nicht ein einziger Tartar zu sehen. Die benachbarten Felder waren mehrentheils überschwemmt und mit Reis bepflanzt. Auch zeigten verschiedene Reismühlen am Flusse, daß es hier üblicher, als in den nördlichen Provinzen war, Mehl aus dieser Getraideart zu bereiten. Eine Menge Menschen beschäftigte sich hier emsig mit der Fischerey, und viele andere sammelten die reifen Beeren des Talgbaums.

Die Reisenden, welche, um ihre Reise zu Wasser fortsetzen zu können, sich nordwestwärts

gerichtet hatten, befanden sich nunmehr in dem ungeheuren flachen und sumpfigen Lande, in dessen Mitte der Poyangsee, die größte Wassermasse im chinesischen Reiche, liegt. Rings um denselben herum einige Meilen weit, ist das ganze Land eine wilde, morastige Wüste, mit Binsen und Schilf bewachsen, und einen Theil des Jahres mit Wasser überschwemmt. Hier war kein Dorf zu sehen, auch keine Spur einer Wohnung, außer hie und da eine armselige, einsame Hütte, der Aufenthalt eines Fischers, zu welcher man nur zu Wasser gelangen konnte. Diese armen Menschen leben bloß von Fischen, und einigen Gewächsen, die sie auf Horden von Bambusrohr ziehen, welche auf den Sümpfen ruhen, oder auf dem Wasser schwimmen.

Der See Poyang und die benachbarte Gegend sind eigentlich der allgemeine Kloak von ganz China. In ihn ergießen sich Flüsse von allen Seiten her. Man hat von demselben verschiedne Canäle geführt, und diese mit hohen Dämmen eingeschlossen, um Fahrzeuge bey stürmischer Jahreszeit und bey Überschwemmungen zu schützen. Die Wellen des Sees gehen zuweilen auch so hoch, daß die chinesischen Seefahrer ihn für eben so gefährlich, als die offenbare See halten. In dem See lagen zerstreute, flache Sandinseln. Der Poyang ergießt sich, nachdem er verschiedne Flüsse aufgenommen hat, in den Yang-tse-kiang, und trägt nicht wenig zur Vergrößerung dieses Stromes bey.

In den sumpfigen Gegenden südwärts vom Poyang beschäftigten sich die Einwohner noch immer mit dem Fischfang. Jedermann schien seinen eignen Fischbezirk zu haben, und die Teiche

waren alle in kleinen Portionen abgetheilt, in denen die Fische gezogen und gemästet wurden. Viele dieser Fische waren eine Gattung Schrotten, die gesalzen und getrocknet durch das ganze Land geführt werden.

Wassergeflügel war sehr häufig in diesen Gegenden, und ein Hauptunterhalt der Einwohner. Man fängt es durch allerley Kunstgriffe; da es aber nie öffentlich beunruhigt oder durch Schießgewehre aufgeschreckt wird, ist es gar nicht scheu, und man kann ihm leicht beykommen.

So wie sich das Ufer des Poyang weiter zurückzog, und die Reisenden aus der Provinz Kiangnan kamen, ward die Aussicht wieder lachender, und die Gegend fruchtbar und volkreich, wie zuvor. Doch segelten die Jachten langsam, weil sich ihnen der schnelle Strom eines Flusses widersetzte, der aus Südwesten kam. Anstatt der überschwemmten Reisfelder sahe man weitläuftige Zuckerpflanzungen, die auf sandigen Feldern hoch über der Oberfläche des Flusses lagen, und durch sehr kunstreiche Erfindungen mit Wasser versehen wurden.

In der Provinz Kiang-si sahe man an den Ufern des Flusses, auf dem die Gesandtschaft jetzt schiffte, viele Bambuspflanzungen, und in einer etwas größern Entfernung viele Campherbäume, nebst einem noch größern Baum, vom Feigengeschlecht, dessen Äste sich in horizontaler Richtung so weit ausbreiteten, daß ein Baum beynahe einen halben Morgen Land bedeckte. Die Thäler zwischen den Bergen und dem Flusse waren von geringem Umfange, aber die Volksmenge war dennoch eben so groß, als ob es eine Ebene

gewesen wäre. In dieser Provinz waren viele Fabriken von schlechtem Irdenzeug, wie auch andre von feinem Porcellain. An einigen Stellen erhoben sich die Felsen unmittelbar vom Flusse empor, und hin und wieder waren ungeheure Felsstücken von den steilen Massen in den Fluß gestürzt, und an solchen Stellen verrichteten die chinesischen Seeleute eben die Opfer, als bey der Überfahrt über den gelben Fluß.

Jenseits der Felsen war das platte Wasser beynahe mit kleinen Böten bedeckt, in denen sich immer ein oder ein Paar fischfangende Vögel befanden. Diese Böte waren so leicht und klein, daß die Fischer sie oft mit den Vögeln auf den Schultern von einem See zum andern tragen.

In diesen südlichen Provinzen sahe man häufige Felder mit aufkeimendem Waizen, neben dem hohen Zuckerrohr, welches der Mühle entgegenreifte. Die Weiber dieser Provinz sind von dem Zwange der kleinen Füße frey, und so vorzüglich stark und arbeitsam, daß die Bauern aus andern Provinzen in diese zu kommen pflegen, um sich, wie sie sagen, eine arbeitende Ehefrau zu kaufen. Auch sieht man hier bisweilen den Bauer mit einer Hand den Pflug führen, vor dem seine Frau eingespannt war, indeß er mit der andern Hand den Saamen in die Furchen streute.

Die Bauerhöfe werden gewöhnlich auf drey, fünf oder sieben Jahre verpachtet, und zu Ende dieses im Contract bestimmten Termins kann sowohl der Pächter als der Eigenthümer ihn aufheben. Gewöhnlich theilen der Eigenthümer und Pächter die Ernte. Der letztere behält seinen

Antheil ganz für sich, der erstere muß aber von dem seinigen die kaiserliche Abgabe entrichten, die sich immer gleich bleibt, wie auch die Ernte ausfällt. Im Durchschnitt soll der Theil des Kaisers eigentlich fünf Procent betragen; da indessen die Schätzung der Ernte lediglich von der Willkür der Steuereinnehmer abhängt, so pflegen sie diese oft so weit über den wirklichen Preis anzuschlagen, daß die Abgabe beynahe ein Zehntheil des Ganzen ausmacht.

Der Fluß, auf welchem die Gesandtschaft bisher gereiset war, hörte nunmehr auf, schiffbar zu seyn, welches sie nöthigte, zu einer zweyten Landreise Anstalt zu machen. Auf dieser gelangten sie bald an den Fuß einer Gebirgsreihe, welche die Provinz Kiang-si von der Provinz Quantung trennt. Diese Bergkette erstreckt sich mehrentheis von Osten nach Westen. Die Reisenden fingen nunmehr an, die steilsten Höhen zu ersteigen, deren Gipfel sich in den Wolken verloren. Zwey von diesen Wolken schienen völlig unbeweglich, und wurden durch eine beständige unveränderliche Lücke von einander getrennt; als aber die Reisenden auf einem langen, schneckenförmigen Wege, den man zur Bequemlichkeit der Reisenden zu Pferde auf diese Art angelegt hatte, ziemlich hoch hinauf gekommen waren, entdeckten sie zu ihrem nicht geringen Erstaunen, daß jenes unbewegliche Gewölke, selbst der Gipfel des Berges war, den man, um ihn weniger steil zu machen, durch ungeheure Arbeit, in der Mitte ziemlich tief eingeschnitten hatte. So mühsam dieser Weg immer noch war, so waren die Beschwerden der Reise doch viel geringer, als ehe man den Gipfel des Ber-

ges von einander gesprengt hatte, und der Mandarin, der dieses Werk ausführen ließ, hat sich dadurch ein so großes Verdienst um die Gegend erworben, daß seine Bildsäule in den Nischen einiger chinesischen Tempel aufgestellt ist. Bey diesem Paß ist ein militairischer Posten.

Die Aussicht von dieser Höhe über einen ungeheuren Strich fruchtbaren, angebauten Landes, mit Städten und Dörfern bedeckt, war ausnehmend schön; die in der Gegend umher zerstreuten Berge erschienen, von diesem Berge gesehen, nur wie Heuschober, indem seine Höhe, nach einer ziemlich genauen Schätzung, nicht weniger als achttausend Fuß über der Oberfläche des Meeres seyn konnte.

Auf dem Wege, der über den Berg führt, begegnete die Gesellschaft mehrern tausend Bauern, welche Krüge mit Öhl nach Nan-gan-pu trugen. Auf diesem Wege sahe man auch mehrere kleine, aber schnelle, dauerhafte, obgleich äußerst fein gebaute Pferde.

Zu Nan-tschu-fu, der Grenzstadt der Provinz, ungefähr achtzehn Meilen von dem Bergpaß, fand die Gesellschaft bequeme, bedeckte kleine Barken zu ihrem Empfang bereit.

Der dortige Fluß, welcher Pekiang heißt, durchströmt, bis nach Canton hin, einen Strich von etwa zweyhundert und sechzig Meilen. Dort setzt er seinen Lauf noch achtzig Meilen fort, bis er sich in das südliche Meer von China ergießt wo er bey den Ausländern unter der Benennung der Bocca Tigris bekannt ist.

Nordwärts von Canton waren die Ufer mehrentheils gebirgigt und steil. In den kleinen Vertiefungen der Bergschluchten sahe man kleine

saubere Hütten, mit sorgfältig angebauten Plätzchen umgeben, zu denen man dem Anschein nach nur von der Wasserseite gelangen konnte.

So wie die Berge weniger steil wurden, bemerkte man auf ihren Abhängen Tabackspflanzungen, die aber nicht, wie bey den Chinesen gewöhnlich auf allen Berglehnen, in Terrassen angelegt waren. Doch sahe man auch noch hin und wieder kahle, in grotesken Formen übereinander gestürzte Felsmassen, von denen fünf der seltsamsten und merkwürdigsten mit dem Nahmen der fünf Pferdeköpfe bezeichnet waren. Einige dieser Berge bestanden aus Kohlen, die ganz am Tage lagen, und von der Wasserseite her bearbeitet wurden, wo man sie gleich auf Schiffe laden konnte. Diese Kohlen waren von weicher, seifenartiger Beschaffenheit, schiefericht und leicht zu pulverisiren. Da die Chinesen keine Kamine mit offenen Rosten haben, und ihr Feuerwerk in dichten Öfen brennen, pflegen sie ihre Kohlen vorher zu verkohlen, wozu sie tiefe Meiler in der Nähe der Kohlenbergwerke anlegen. Auch benutzten sie, dem ächten Geist chinesischer Sparsamkeit gemäß, sogar den Kohlenstaub, den sie zu gleichen Theilen mit weicher Erde vermischen, in die Gestalt von Bachsteinen formen, und diese, nachdem sie an der Sonne getrocknet worden, in Distrikte führen, wo es keine Kohlen gibt.

So wie der Fluß durch die Verbindung mit einem andern großen nordwestlichen Strom sich erweiterte, vertauschte man unsere Fahrzeuge mit bequemeren Jachten, und da, wo beyde Flüsse sich vereinigten, lag die Stadt Tscha-tschu-fu. Die Gegend umher war mit Reis, Taback, Baumwolle und andern Gewächsen bepflanzt. In der

Stadt wurden die Böte meist von Weibern regiert, die jung und gut gekleidet waren, die Aufmerksamkeit der Männer an sich zu ziehen. So wie wir uns der Stadt Canton näherten, bemerkte man bald den Einfluß des englischen Handels, denn sowohl am Ufer als auf dem Fluß hörten wir auf den Böten, die mit englischen Waaren herunter fuhren, einzeln englische Worte. An manchen Orten war der Fluß mit Holzflössen bedeckt, die zuweilen hundert Fuß lang waren, und Lerchen- und Campherholz nach den mittlern und nördlichen Provinzen fuhren. Selbst auf diesen Flössen wurden zuweilen Gemüse gewonnen oder Hausthiere gezogen. Aus den Kajüten stürzten eine Menge Kinder, wie aus einem Bienenkorb, auch waren diese Holzschiffe mit allerley Schiffergeräthschaften versehen.

Auf der einen Seite des Flusses zeigte sich ein gewaltiger, an 600 Fuß hoher Felsen von groben grauen Marmor. In einer Kluft desselben war nahe am Wasser ein Tempel des Fo erbaut, wo die Ho-schang, oder dessen Priester eine Menge vergötterter Helden verehrten. Er bestand aus mehrern hohen Gemächern über einander, die meist in dem Felsen ausgehauen waren. Manche Berge waren perpendikulair, bis dicht am Wasser weggesprengt, um die ungeheure Menge Quadersteine zu erlangen, welche die Chinesen zu Pagoden, Brücken, und Fundamenten ihrer Tempel und Palläste brauchen. Überhaupt werden wegen der Bequemlichkeit des Transports die Steinbrüche nahe an den Flüssen am meisten bearbeitet. Wir fanden ferner Maulbeerplantagen in Menge, und nahe bey Canton Landhäuser der dortigen Kaufleute. In einem

von diesen ward der Gesandte von den Commissarien der brittischen Factorey bewillkommt.

Der Vicekönig war vorausgegangen, um alles zu ihrem Empfange zu bereiten. Er schickte ihnen auch bald darauf reichvergoldete, schönbemahlte Fahrzeuge zu ihrem Einzuge in Canton entgegen, der den 19. December 1793. erfolgte. In Canton hatte endlich beynahe jeder von der Gesandtschaft die Freude, von seinen Freunden Nachricht zu erhalten. Sie erfuhren auch den Ausbruch des Krieges zwischen Großbritannien und Frankreich. Vorzüglich angenehm war es dem Gesandten, daß Sir Erasmus Gower seine Reise nach Norden eingestellt hatte, weil die brittische Factorey Gelegenheit fand, ihm vor seiner Abreise die nuesten Vorfälle in Europa zu melden. Sein Schiff, der Löwe, lag damahls bey Bocca Tigris vor Anker.

Der Löwe war den 18. October von Chusan abgesegelt, und seine Mannschaft war dort nach einem Aufenthalt von beynahe sieben Wochen völlig von der Ruhr genesen. Sie wurden hier mit Fleisch, vorzüglich Geflügel, und Gemüse zu sehr billigen Preisen versehen. Obst war im Überfluß vorhanden, und sehr wohlfeil, und Thee zu geringern Preisen, als irgendwo in China zu haben. Vier Wochen vor ihrer Abreise wüthete ein heftiger Sturm, der sich endlich nach Eintrit des neuen Monsuns legte. Bey seiner Abreise erfuhr er die möglichsten Ehrenbezeugungen wegen der guten Ordnung, die er unter seinen Leuten gehalten hatte. Der Löwe segelte hierauf durch die Chusaninseln, und die Straße Formosa südwärts, und erreichte den 23. October die Ladronen in der Nachbarschaft

von Canton. Hier ankerte er bey Samcoc, und ward von der brittischen Factorey mit Arzneyen und andern Bedürfnissen versehen. Er fuhr hierauf wieder durch die Straße Formosa, ward aber bey Pedra Branka von einem heftigen Sturm überfallen, worin er vielen Schaden an Segeln und Tauwerk litt, und mehrere Tage hin- und hergetrieben ward, ohne auch nur eine Meile weiter zu kommen. Er war daher gezwungen, nach den Ladronen zurückzukehren. In dieser Gegend segelten verschiedene chinesische Seeräuber-Schiffe umher, welche mehrere chinesische Junken erobert, und die kleinen Inseln ausgeplündert hatten. Diese Seeräuber wählen aus ihren Gefangenen die Stärksten und Gesundesten zu Sclaven aus, die übrigen schlagen sie todt und versenken die Schiffe. Auf den Inseln brennen sie die Häuser ab, nachdem sie, was ihnen anstand, daraus geraubt hatten. Den 28. November stieß der Löwe auf ein kleines Fahrzeug, welches, bey näherer Erkundigung, zu Perrons Gesellschaft gehörte, den sie im Februar auf der Insel Amsterdam verlassen hatten. Weil es den Feinden gehörte, ward dasselbe als eine gute Priese weggenommen. Herr Perron und seine Gefährten wurden dadurch auf einmahl aller Vortheile beraubt, die sie sich von ihren Seehundsfellen versprachen. Vielleicht leben sie noch auf dieser wüsten Insel, wenn nicht etwa ein dahin verschlagenes Schiff sie aus dieser unwirthbaren Einöde befreyet.

Auch Capitain Mackintosh kam früher mit dem Hindostan in Canton an, als man erwartete. Er hatte die Mandarinen und das Volk zu Chu-san willig gefunden, des Kaisers Befehle,

in Absicht der Erlaubniß, eine Ladung dort einzunehmen. Auch waren Thee und Seide hier wohlfeiler, als irgendwo; aber die chusanischen Kaufleute waren nicht eingerichtet, ein Schiff von tausend zweyhundert Tonnen anfüllen zu können, so wie die englischen Waaren in einer größern Stadt besser verkauft werden konnten. Überdem verlangten sie Piaster, womit der englische Befehlshaber nicht versehen war. Capitain Mackintosh beschloß daher, nach Canton zu fahren, und verließ ungerne einen Ort, an dem sein gutes Betragen ihm eine günstige Aufnahme verschaft hatte. Er benutzte, wie der Löwe, den Monsun zu seiner Reise, fand aber die See in der Straße von Formosa sehr stürmisch und das Wetter schlimmer, als er es irgendwo gesehn hatte.

XVII.

Aufenthalt der Gesandtschaft in Canton und Macao.

Canton liegt nebst den Vorstädten meist am östlichen Ufer des Pa-kiang. Die Gesandtschaft wohnte auf der andern Seite in geräumigen und bequemen Gebäuden, davon einige Glasfenster und Kamine hatten, und von einem Garten mit

Terrassen und Teichen umgeben waren. Canton, als eine Grenz- und Seestadt, enthält viele Spuren der Vermischung mit Fremden. Die ansehnlichen europäischen Factoreyen in einer Linie längs dem Fluß, mit ihren Nationalflaggen contrastiren sehr mit den chinesischen Häusern. Die Menge der Fremden in den Vorstädten mit dem Ein- und Ausladen der Schiffe beschäftigt, ihre verschiedene Sprache, Kleidung und Anstand machen es einem Fremden zweifelhaft, daß er sich in einer chinesischen Stadt befinde.

In der Nachbarschaft der Factoreyen liegen die Magazine von allerley Waaren für China und Europa angefüllt. Fast ein jedes Haus hat einen Laden, und ganze Strassen haben dergleichen Kramladen bloß für die Bedürfnisse der Fremden. Die meisten Geschäfte der Ein- und Ausfuhr werden von Agenten der verschiedenen ostindischen Compagnien besorgt, und diese bestehen gemeinhin aus Supercargos und Schreibern. Die Engländer stehen hier wegen ihrer Ehrlichkeit und Pünctlichkeit in solchen Credit, daß ihre Waaren auf Glauben dafür angenommen werden, was sie nach dem Preiscourant seyn sollen, und Ballen mit dem Zeichen der ostindischen Gesellschaft passiren unbesehn durch das ganze Reich.

Obgleich die Exporten von Canton aus mancherley Artikeln bestehen, so ist doch Thee die Hauptwaare. Sonst pflegten die andern europäischen Nationen viel mehr davon als die Engländer auszuführen. Doch die Londner Directoren merkten endlich, daß der fremde Thee größtentheils als Contrebande nach England wegen der hohen Imposten ging, und daß mit dem Thee

zugleich eine Menge anderer verbothenen Waaren heimlich eingeführt wurden. Weil man also in England meist fremden ohne Accise eingebrachten Thee trank, und dieser den Schleichhändlern eben so theuer bezahlt ward, als der rechtmäßig eingeführte, so beschloß das Parlement 1784 durch die Commitationstaxe, die Theeabgaben auf zwölf und ein halb Procent herunter zu setzen, und das Minus der Staatseinkünfte durch eine Auflage auf Fenster zu decken. Dadurch gewannen die ehrlichen Käufer, indem die neue Taxe nicht so viel als der alte Theezoll betrug, der ihnen immer angerechnet ward, sie mochten Thee von den Schleichhändlern, oder in den Auctionen der ostindischen Compagnie kaufen. Diese Handelsgesellschaft, die vorher nur jährlich fünf bis höchstens sechs Millionen Pfunde absetzen konnte, hat ihren Handel jährlich bis auf siebzehn Millionen Pfunde vermehrt, und ihre Schifffahrt nach Canton ist seitdem in dem Grade gestiegen, wie die der andern Europäer sich vermindert hat. Freylich mußten die Engländer noch von chinesischen Beamten mancherley Bedrückungen erdulden, aber der Gesandte, der mit dem neuen Vicekönig in vertrauter Freundschaft lebte, machte darüber Vorstellungen, und die englische Factorey konnte von der Gutmüthigkeit und der Geneigtheit des Vicekönigs für die Engländer, von denen er auf der Rückreise durch genauere Bekanntschaft einen bessern Begriff bekommen hatte, endliche Abhelfung der bisherigen Beschwerden erwarten. Kleine zufällige Umstände, wie unter andern folgender, erwarben den Engländern vortheilhafte Begriffe von ihren Kenntnissen bey dem Vicekönig. Er wollte einmahl in Ab-

wesenheit seiner Bedienten die Tabakspfeife anzünden, und es fehlte ihm Licht und Feuerzeug. Der Gesandte zog sogleich eine mit Phosphorus gefüllte Flasche aus der Tasche, zündete dabey ein Papier an, und gab es dem Vicekönig. Seine Aufmerksamkeit ward dadurch sehr angezogen, und er bewunderte, wie man Feuer ohne Schaden bey sich tragen könne. Die Flasche ward ihm angebothen, und er nahm sie als ein kostbares Präsent an.

Die chinesische Heilkunde befindet sich auf einer sehr niedrigen Stufe, weil dort keine medicinische Lehranstalten vorhanden sind. Wer sich dieser Wissenschaft widmen will, begibt sich bey einem Arzte in die Lehre, besucht mit ihm dessen Kranken, beobachtet deren Behandlung, und erlernt von ihm die Mittel und Geheimnisse, die dieser ihm mitzutheilen für gut findet. Die gewöhnlichen Curkosten sind ihrer geringen Geschicklichkeit angemessen, und betragen für die Bemühung bey einem gwöhnlichen Kranken so viel Kupfergeld, als etwa vier Groschen ausmachen, und bey einem Mandarin etwa viermahl so viel. Letztere haben eigene Leibärzte in ihren Dienst, die sie auch auf Reisen begleiten müssen. Des Kaisers Ärzte sind wie alle seine Hofbediente, Verschnittene. Die Geschäfte der Heilkunde werden in China nicht, wie bey uns, von besondern Personen besorgt, sondern jeder Arzt ist zugleich Wundarzt und Apotheker. In der Chirurgie sind die Chinesen noch viel weiter zurück, als in der eigentlichen Medicin. Das Amputiren kennen sie ganz und gar nicht. Demungeachtet beobachteten die Reisenden wenig Mißgestalten, oder diese dürfen vielleicht nicht öffentlich erscheinen.

Die große Sterblichkeit bey den Blattern vermochte die Chinesen längstens schon ihre Kinder der Ansteckung auszusetzen, wenn die Blattern guter Art waren. Dieß brachte sie endlich auf die Inoculation, deren ihre Jahrbücher schon zu Anfange des zehnten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung erwähnen. Sobald diese Krankheit in einem Distrikt ausbricht, sammeln die Ärzte die Materie von reifen Blattern, verwahren diese sorgfältig in Porcellaingefäßen gegen die äußere Luft, und bewahren solche trocken Jahre lang. So bald der zu inoculirende durch abführende Arzneyen und gehörige Diät hinlänglich präparirt, und ein glücklicher Tag ausersehen ist, wird das Pockenpulver auf ein Läppchen gestreuet, und von dem Patienten eingeschnupft. Vielleicht entstehen von dieser Operation die Menge der Blinden und böse Augen, die die Gesandtschaft so oft auf ihrer Reise antraf.

Kein Arzt wird bey einer schwangern Frau als Accoucheur zugelassen, man hat aber Bücher für Hebammen, mit Zeichnungen der verschiedenen Lagen des Kindes, und anderweitigen Vorschriften, mit vielen abergläubischen Gebräuchen vermischt. Sonst gibt es in China, wie aller Orten, Quacksalber, die ihre Wunderkuren und untrüglichen Heilmittel ausposaunen. Aber die Secte Ta-otse oder die Schüler des Lao-Koon rühmen sich, ein Mittel gegen den Tod zu haben. Selbst chinesische Kaiser wurden hingerissen, die Wahrheit dieses Vorgebens zu glauben. Bey der vollkommensten Gesundheit unterwarfen sie sich den Händen der religiösen Empiriker, um den Unsterblichkeitstrank in reicher Maaße zu genießen. Da dieser aber aus Extrakten von Mohn und an-

dern Substanzen besteht, so hielte man die temporäre Begeisterung oder größere Lebhaftigkeit für ein Zeichen der Wirkungen gegen den Tod. Sie genossen den Trank so häufig und wiederhohlt, bis darauf Erschlaffung und Geistlosigkeit erfolgte, und die Betrogenen oft in der Blühte des Alters ein Opfer ihrer Thorheit wurden.

In China gibt es ebenfalls keine Lehrer in den einzelnen Theilen der Medicin. Leichen werden nie oder nur insgeheim secirt, und man hat Zeichnungen vom innern Bau des Körpers. Sie sind aber so unvollkommen, daß man daraus eher den Nahmen des Schutzgeistes für jeden einzelnen Theil, als dessen Gestalt und Einrichtung ersehen kann. Es ist noch zweifelhaft, ob die Chinesen mehr Kenntniß von der Naturgeschichte, Physik und Chemie haben. Sie besitzen darüber zwar besondere Schriften, nebst einer weitläuftigen Encyklopädie, worin einzelne Theile derselben erläutert sind, allein bey unserm Aufenthalt im Lande haben wir nie erfahren können, ob diese Wissenschaften von ihnen systematisch behandelt sind, und ob sie Versuche über die Eigenschaften der Körper angestellt haben. So viel aber wissen wir, daß, wenn sie irgend etwas neues zu Stande bringen, oder erfinden, sie selten weiter gehen, oder ihre Erfindung zu erweitern oder zu verbessern suchen. Die Nutzbarkeit der Metalle hat die Chinesen vermocht, sie im Schoß der Erde aufzusuchen, und sie haben sie alle, außer Platina gefunden. Die vorhandenen Goldbergwerke werden aber nicht bearbeitet, man wäscht nur Goldstaub aus dem Flußsande von Yun-nan und Se-tschuen, welches blaß und dehnbar ist. Einige Mandarinen und

vornehme Damen tragen davon Armbänder, aber weniger zur Zierde, als weil sie dadurch verschiedene Krankheiten zu vertreiben glauben. Sie schlagen das Gold in dünne Blätter, die auf Papier geleimt geopfert werden, oder verguldendamit ihre Götzenbilder. Ihre Samt- und Seidenweber brauchen auch Gold zu ihren Zeugen und Stickereyen. Man macht auch in Canton allerley Schmuck und Zierrathen für Europa daraus. Silber, das dem Gewicht nach zu allen Zahlungen dient, wird gleichfalls zu feinem Draht gezogen, und in den Seiden- und Baumwollenmanufakturen verbraucht. Bey ihrem Glockengut wird das Kupfer mit viel mehr Zinn, als gewöhnlich, versetzt, daher ihre Glocken viel heller klingen, aver auch weit spröder sind. Ihr weisses Kupfer Petung hat einen Silberglanz, läßt sich schön poliren, und daraus werden, wie aus dem Silb.r, mancherley Sachen verfertigt. Es besteht au: Kupfer, Zink, etwas Silber, man hat auch Eisentheile und Nickel darin entdeckt. Tu-te-nag ist eigentlich Zink von Galmey geschieden. Das Erz wird fein gepocht, mit Kohlen vermischt, und in Schmelztiegeln, auf mäßiges Feuer gesetzt. Hier steigt das Metall, wie ein Dampf in einem gewöhnlichen Brennkolben, und wird hernach in Wasser consendirt. Der Galmey enthält sehr wenig Eisen, und weder Bley noch Arsenik, wie in Europa, daher der chinesische Petung eine so feine Politur annimmt. In Canton gewinnt man Petung, indem man Kupfer zu dünnen Blättern schlägt und diese in Feuer glühet, daß sie beynahe zu schmelzen anfangen. In diesem Zustande bringt man sie über den Dampf vom reinsten Zink, der auf starken Feuer

sublimirt wird. Der Dampf durchdringt die erhitzten Kupferblätter, und wird hernach beym Schmelzen weder verkalkt noch davon geschieden. Beydes wird hernach abgekühlt, und seine Farbe ist glänzender, und das ganze ein festerer, dichterer Körper, als der auf die europäische Art bereitete. Ihr Eisen wird schlecht geschmolzen, und ist daher spröder und weniger geschmeidig, als das englische. Ihr Gußeisen ist aber sehr gut, und ihre Bleche viel dünner, als die europäischen. Das fremde Zinn wird in China ganz dünn geschlagen, auf Papierblätter geleimt und vor den Götzen verbrannt. Vermittelst einer Mischung von Zinn und Quecksilber macht man in Canton Spiegel. Das Glas erhält man von zerbrochenen Gläsern und andern Scherben. Bunte Glaskorallen oder Knöpfe werden aber meist aus den Glashütten von Venedig herübergebracht. Die Chinesen bedienen sich auch der Brillen, die sie um den Kopf herum festbinden. Mit einer feinen Säge aus Stahldraht zerschneiden sie Krystalle in Blätter, so wie unsere Uhrmacher kleine Stücken Metall zertheilen. Unten wird der Krystallstaub in einem besondern Gefäße mit Wasser gesammelt, und damit der Krystall angefeuchtet, und hernach polirt. Von der Optik haben sie keinen Begrif, daß sie ihre Brillen nach den verschiedenen Gesicht convex oder concav bilden sollten, sondern überlassen es ihren Kunden, die ihnen dienlichen Gläser auszusuchen. Die Künstler in Canton sind sehr geschickt, allerley europäische Arbeiten und Kunstwerke nachzuahmen. Sie machen und repariren Uhren, und copiren Gemählde. Sie versehen die Fremden mit gewirkten und gestrick-

ten seidenen Strümpfen, ungeachtet sie in China nicht getragen werden.

China ist, wie schon oft bemerkt worden, sehr bevölkert. Eine Ursache davon ist wohl, daß dort, einige Ausnahmen abgerechnet, alles Land bloß zur Nahrung der Menschen angebaut wird. Dort findet man keine Wiesen oder Felder mit Haber, Bohnen, Rüben oder Viehfutter bepflanzt. Man sieht auch wenig Parks oder Lustgärten, die kaiserlichen allein ausgenommen. Die Landstraßen nehmen nur wenig Grund und Boden weg, weil sie keine große Breite haben, und nicht vervielfältigt sind, indem das meiste von einem Ort zum andern zu Wasser fortgeschaft wird. Man kennt keine Gemeinfelder oder Brache, und der fruchtbare Boden unter einem heissen Himmelsstrich, durch Düngen, Bewässern, Vermischung der Erdarten und die Industrie der Einwohner verbessert, trägt gewöhnlich alle Jahr doppelte Ernten. Sie werden durch andere Geschäfte wenig oder gar nicht vom Landbau abgehalten, und selbst die Soldaten beschäftigen sich außer dem Dienst mit dem Ackerbau.

Daher scheint es weniger auffallend, wenn man behauptet, daß in China auf einer jeden Quadratmeile ein Drittheil mehr Einwohner leben, als in den bevölkertsten Ländern von Europa.

Chau-ta-ßin, ein Geschäftsmann von großer Genauigkeit, übergab dem Gesandten eine Tabelle über die Bevölkerung von den fünfzehn alten Reichsprovinzen, und der Größe einer jeden, die nach dem Tabellewerk in Pekin berechnet war. Nach dieser ist China 81,125 teutsche Quadratmeilen groß, oder zwölfmal größer

als Großbrittannien, und sieben und ein halb mahl größer, als Frankreich, nach seinen alten Grenzen. Auf dieser Oberfläche leben dreyhundert drey und dreyßig Millionen Einwohner. Die Provinz Pe-tsche-li ist nach ihrer Größe am besten bevölkert. Sie enthält auf 3684 Quadratmeilen 38,000,000 Einwohner, auch Tsche-kiang gehört in diese Classe, welche auf 2447 Quadratmeilen 21,000,000 Seelen zählt. Von der Bevölkerung der chinesischen Tartarey oder Mongoley konnten wir keine sicheren Nachrichten einziehen. Die Chinesen sehen sie als ein fremdes Land an, wenige von ihnen sind weiter als Si-hol gekommen, außer die, welche Militairstellen bekleiden, oder dahin auf Lebenszeit verbannt sind. Jenseits Si-hol soll das Land aber sehr schlecht bevölkert seyn.

Die Einkünfte vom eigentlichen China sollen ungefähr zweyhundert Millionen Unzen Silber, oder etwa sechs und sechzig Millionen Pfund Sterling betragen. Davon werden in den Provinzen alle Civil- und Militair-Ausgaben, nebst den zufälligen und außerordentlichen Staatsbedürfnißen bestritten, und das übrige fließt in den kaiserlichen Schatz nach Pekin. Im Jahre 1792 war dieser Überschuß 36,614,328 Unzen Silber, oder 12,204,776 Pfund Sterling. Bey Rebellionen oder andern Vorfällen werden ausserordentliche Taxen in den Provinzen ausgeschrieben, die dem Schauplatz der Unruhen nahe liegen, oder die ausserordentlichen Ausgaben mit veranlaßt haben. Bey der Hebung dieser ungeheuren Summen fallen von Seiten der Steuereinnehmer mancherley Bedrückungen und Unterschleife vor, wie die öfteren Confiscationen ihrer

Güter zum Besten des Kaisers, und die großen Reichthümer beweisen, die manche bey ihrem mäßigem Gehalt zu erwerben wissen. In jeder Stadt ist ein besonderer Criminalrichter; aber alle bürgerlichen Streitigkeiten werden von dem Ober- oder den Untergouverneurs entschieden, weil dazu keine besondere Gerichtshöfe angesetzt sind.

In Rücksicht der Abgaben sind die Chinesen weniger beschwert, als manche Unterthanen europäischer Reiche. Dort bezahlt jeder Kopf ungefähr fünf Schilling oder einen Thaler sechzehn Groschen, dahingegen, wenn man die Einkünfte anderer Reiche auf jeden Kopf der ganzen Bevölkerung eintheilt, ein jeder Irrländer jährlich acht, jeder Franzose vor der Revolution sechzehen, und jeder Engländer zu Anfange des französischen Krieges ein und dreyßig Schilling erlegen mußte.

Von den Einkünften der tartarischen Besizzungen konnten wir keine Berechnungen erlangen. Außer was der Kaiser von seinen dortigen Domainen zieht, müssen die Chane ihm einem Tribut nach ihrem Range oder ihrer größern und geringern Macht bezahlen. Waaren, die man daher, wie Leder und Pelzwerk, in China verführt, erlegen einen Zoll bey der großen Mauer, chinesische Waaren aber passiren frey von allen Abgaben.

Van-ta-ßin, der selbst ein verdienter Kriegsmann war, belehrte uns über den Kriegsstaat, wenn gleich weniger bestimmt und zuverläßig, als Tschau-ta-ßin uns seine Nachrichten mittheilte. Die ganze Armee, Tartaren mit eingeschlossen, bestand nach ihm aus einer Million

Infanteristen, und 800,000 Reutern. Die Zahl des Fußvolks schien nicht übertrieben zu seyn, nach den vielen Posten und Garnisonen zu rechnen, welche die Gesandtschaft auf ihrer Reise so nahe bey einander antraf; aber eher vielleicht die der Reiterey. Diese stand wahrscheinlich in der Tartarey oder solchen chinesischen Provinzen, welche der Gesandte nicht berührte.

Die Tartaren dienen vorzüglich unter den Reitern, sie haben auch einen höhern Sold, als die Chinesen, und unter den Truppen werden nur gesunde, starke und ansehnliche Leute angenommen. Die vornehmsten Befehlshaber sind ebenfalls Tartaren. Ein chinesischer Reuter bekommt jeden Monds-Monath drey und drey zehntheil Unzen Silber, die etwas schwerer, als die unsrigen sind, oder sechs Thaler, sechzehn Groschen und funfzehn Maß *) oder Rationen Reis;

*) Sir George Staunton hat von seinen Führern das Gewicht oder das Verhältniß der chinesischen Rationen zu englischen Maßen nicht erfahren können. Uns aber scheint die Ration einerley mit dem chinesischen Maße Dan zu seyn. Herr Herrmann hat im ersten Bande seiner Beyträge zur Physik, Oeconomie, Mineralogie rc. (Berlin 1786) einen statistischen Abriß des chinesischen Reichs bekannt gemacht, der vorzüglich aus der großen chinesischen Reichsgeographie gezogen ist, den die kaiserliche Kunstkammer in Petersburg, in 107 Theilen aufbewahrt. Darin beschreibt er die siebzehn chinesischen Reichsprovinzen (Kiang-nan und Hu-quang bestehn eigentlich aus zwey Provinzen) nach ihrer Größe, Producten, Volksmenge, ihrem Kriegsstaat und den kaiserlichen Einkünften an Silber und Getraide. Da diese Staatsgeographie aber in den ersten Regierungsjahren des Kaisers Kien-lung ver-

ein tartarischer Reuter für dieselbe Zeit sieben Unzen oder funfzehn Thaler und zwanzig Rationen Reis. Der chinesische Infanterist erhält ein und sechs zehntheil Unze Silber oder zwey Thaler zwölf Groschen und zehn Rationen, ein Tartar hingegen zwey Unzen oder vier Thaler acht Groschen und zehn Rationen. Der Kaiser versieht sie mit Waffen, Geräthschaften und Obermontirung. Ausser ihrem gewöhnlichem Sold ertheilt ihnen der Kaiser bey besondern Vorfällen Geschenke, wenn sie sich verheirathen oder ihnen ein Sohn geboren wird, auch einen Trostpfennig, wenn ihre Eltern sterben. Eben dergleichen wird ihren Familien geschenkt, wenn der Soldat mit Tode abgeht.

Die Chinesen zeichnen sich mehr durch Wissenschaften, so wie die Tartaren durch militairische Kenntnisse aus. Erstere schätzen vorzüglich die Geschichte ihres Vaterlandes, das für sie die ganze Welt ist, imgleichen die Beobachtungen der himmlischen Bewegungen. In ihren Geschichtbüchern haben sie den Nachkommen sorgfältig und getreu jedes Factum aufbewahrt, ohne Fabeln und Sagen einzumischen, welche die ersten Nachrichten anderer Nationen verunstalten. Zur Astronomie mußte die reine Atmosphäre bald

faßt wurde, so variiren die Angaben gar sehr von den englischen. Anstatt daß nach diesen die kaiserlichen Einkünfte in Silber 36,548,000 Unzen, und an Getraide oder Reis 4,425,000 Maß betragen, berechnet Herrmann sie zu 28,400,873 Lan oder Unzen, und 6,425,88 Dan oder Rationen. Nach ihm ist ein Dan so viel als ein und ein viertel Tschetwert russisch.

die Einwohner leiten, indem sie täglich das blaue Firmament mit Sternen bestreut, erblickten. Die Abwechselungen von Tag und Nacht, von Sommer und Winter, die verschiedenen Gestalten des Mondes, sind so auffallende Erscheinungen, daß sie die Aufmerksamkeit, sowohl des rohen als gebildeten Menschen, erregen mußten, um darnach ihre Zeit zu bestimmen. Die erste Eintheilung der Zeit war ohne Zweifel der Zwischenraum vom Aufgang bis zum Untergang der Sonne; hierauf fing man an, nach den Mondsveränderungen zu rechnen, und endlich beobachtete man die Wiederkehr der Sonne in der Nachbarschaft derselben Gestirne. Anfänglich glaubte man, daß diese letzte Periode, welche wir ein Jahr nennen, innerhalb zwölf Veränderungen des Mondes wiederkäme, bis man zuletzt in einer Zeit von sechzehn Jahren fand, daß nach dieser Rechnung der Sommer mitten im Winter fiel. Nun wurden verschiedne Versuche gemacht, entweder durch Einschaltung eines Monaths, oder durch genauere Berechnungen der Bewegungen am Himmel, den Kalender zu verbessern. In einem der Astronomie günstigen Clima konnte man leicht den Unterschied der Stunden über die Zahl der Tage merken, daß die Sonne wieder zu demselben Gestirn zurückkehrte, um alle vier Jahre einen Tag einzuschalten, und mit der Zeitrechnung die regelmäßige Folge der Jahrszeiten anzugeben. Allein Jahrhunderte mußten vergehen, ehe man den Zeitpunct bemerkte, in welchem man die ungleichen Bewegungen der Sonne und des Mondes so genau bemerkte, daß zu Ende desselben Neu- und Vollmonde nicht nur an demselben Tage, sondern auch innerhalb wenig Stunden erschienen. Die

Kenntniß einer solchen Periode oder eines Cyclus konnte nicht anders, als nach langen sorgfältigen Beobachtungen erlangt werden. Manche Revolutionen dieser großen Lichter, die Tag und Nacht regieren, mußten vorher gehen, und unzähliche Conjunctionen vollendet seyn, ehe man bestimmen konnte, daß beyde nach neunzehn Jahren an demselben Tage eben dieselbe Stellung am Himmel, wie vorher, hatten. Der kleine Unterschied der Zeit, in welchem beyde Himmelskörper diesen Cyclus wieder anfingen, ward dadurch vermindert, daß man einen andern von sechzig Jahren oder von siebenhundert und zwanzig Mondesveränderungen erfand. Allein selbst nach dieser Rechnung fand man, daß jedes einzelne Jahr etwas zurück kam, welches die Chinesen hernach verbesserten. Sie erreichten durch diesen Cyclus von sechzig Jahren einen doppelten Zweck, erstlich eine Epoche für ihre Chronologie, und zweytens genaue Bestimmungen für Mond- und Sonnenjahre. Die Chinesen bestimmen ihren Cyclus durch Verbindung zweyer Charaktere oder Worte, welche gegen einander in zwey Columnen stehen, und vereinigt ein Jahr anzeigen, doch so, daß beyde Charaktere nur in sechzig Jahren vereinigt zusammen stehen können. Die erste Columne besteht aus zehn und die zweyte aus zwölf Charakteren.

A L
b M Die 5 großen Buchstaben A, C, E, G, I,
C N werden jeder mit den ersten 11 der zwey-
d O ten Columne combinirt, welches 55 Jah-
E P re gibt. Zwischen jeder dieser Perioden
f Q von 11 Jahren wird einer der kleinen
G R Buchstaben b, d, f, h, k, mit den 12.

h S der zweyten Reihe, W verbunden, wel-
I T che 5 Jahre, die 55 zu 60 ergänzen.
k U Also ist AL das erste Jahr, AV das
V 11te, bW das 12te, CL das 13te,
W u. s. w.

Das Jahr 1797 unserer Zeitrechnung ist das vier und funfzigste Jahr des acht und sechzigsten chinesischen Cyclus; der erste Cyclus fällt also 2277 Jahre vor Christi Geburt. Man müßte denn annehmen, daß ihre Urkunden oder Reichsannalen, die jenes bezeugen, verfälscht wären, oder die Chinesen diesen Cyclus antidatirt hätten. Das ist aber eben so unwahrscheinlich, als zu glauben, die griechische Olympiadenrechnung habe lange vor den olympischen Spielen ihren Anfang genommen.

Die Hindus bedienen sich gleichfalls des Cyclus von sechzig Jahren, imgleichen die Einwohner von Siam. Erstere haben gewiß in frühern Zeiten Verbindungen mit China gehabt, welches auch dadurch zu erhellen scheint, daß in beyden Ländern das Sonnenjahr mit dem kürzesten Tage im Winter anfängt.

Die Annalen von China verzeichnen nicht bloß politische Begebenheiten, sondern auch ungewöhnliche Himmelserscheinungen, Naturveränderungen ihres Reichs und Conjunctionen der Planeten. Eine dieser letztern leugnet Cassini, in der angegebenen Zeit vorgefallen zu seyn, aber Bailly hat gezeigt, daß sich Cassini verrechnet habe. Wenn man auch nicht die Wahrheit dieser Observation bezweifeln will, so kann vielleicht die Angabe der Zeit unrichtig seyn, oder die Berechnung ward nach dem damahls noch unvollkommenen Kalender angestellt. Nach dem jetzi-

gen Zustand der Astronomie in China zu urtheilen, haben die Einwohner nie nach Berechnungen, sondern nur nach lange wiederhohlten Observationen Sonnen- und Mondfinsternisse vorher sagen können. Die Annalen versichern freylich, daß zwey Astronomen hart bestraft worden, weil sie versäumt hatten, eine Sonnenfinsterniß, die 2155 Jahre vor Christi Geburt, am Mittage des ersten Tages im neunten Monathe einfiel, vorherzusagen. Aber dieser Bericht beruht ebenfalls auf eine falsche Berechnung. Denn um diese Zeit konnte nach europäischen Calcul keine in China oder in der Breite von Pekin sichtbare Sonnenfinsterniß eintreten. Eben so heißt es, hätten sie schon dreyhundert Jahre vor Christi Geburt Wasseruhren und den Gnomon gekannt, womit man die Breite der Örter findet.

Ihre Geschichte erwähnt auch einen Vorfall, der den Einwohnern unsrer Reiseroute ebenfalls bekannt war, daß der große gelbe Fluß seine Ufer durchbrochen, die ganze benachbarte Gegend überschwemmt, und große Verwüstungen angerichtet habe. Es wird der Nahme des Mannes genannt, der das Wasser ableitete, und den Strom wieder in seine alten Ufer zwang: die Zeit und die Maßregeln werden angegeben, wodurch er beydes bewirkte, so daß diese Erzählung das Gepräge der Wahrheit hat. Eben derselbe Mann soll damahls eine Karte von der Gegend des gelben Flusses gemacht haben, welche sich noch im Schu-king, einem der heiligen chinesischen Bücher befindet. Von der allgemeinen Sündfluth haben die Chinesen keine Nachricht, wenigstens findet sich darüber nichts in ihren alten Büchern.

So unvollkommen aber auch ihre Astronomie ist, so haben sie doch Begriffe von den imaginären Himmelscirkeln, der Ecliptik, welche sie die gelbe Straße nennen, dem Meridian, und dem Colurus der Nachtgleichen. Die Constellationen oder Sternenbilder haben sie nicht in fantastische Gestalten oder Figuren vertheilt, sondern sie sind auf ihren Himmelskarten durch Striche verbunden. Sie kennen nur fünf Planeten, ihrem einmahl angenommenen System von fünf Substanzen, Feuer, Wasser, Erde, Holz und Metall gemäß, und jede von diesen steht unter dem besondern Schutze eines Planeten. Wenig Chinesen haben einen Begriff von der Bewegung der Erde, und glauben, daß die Sonne sich um die Erde drehe. Vier Puncte ihres Laufs durch die gelbe Straße bezeichnen die vier Jahreszeiten. Der Tag wird bey ihnen, wie bey den alten Egyptern, in zwölf Theile getheilt, jeder beträgt zwey von unsern Stunden, und die erste fängt um eilf Uhr des Nachts an.

Diese Tagszeiten werden ziemlich genau durch besondere Lichter gemessen. Der Docht ist von einer besondern Holzart, und brennt so regelmäßig, daß jede Abtheilung, wenn man das ganze Licht in zwölf gleiche Theile vertheilt, genau zwey Stunden brennt. Man bedient sich auch des Sandes und des Wassers, die Stunden zu bestimmen. In Pekin wird der Verlauf einer Stunde von einer besonders dazu bestellten Person, durch so viele Schläge an einer Glocke angezeigt, nachdem die erste, zweyte oder eine andre verflossen ist. Zahlzeichen, gleich den arabischen bey uns, die das Rechnen so sehr erleichtern, kennt man in China nicht. Sie brauchen sie auch we-

niger, da sie sich bey allen Rechnungen ihres bekannten Rechenbrettes bedienen. Wollen sie aber Zahlen im Schreiben ausdrücken, so brauchen sie besondere Charaktere, die immer dieselbe Zahl bedeuten, ohne daß sie durch ihre Stellung vergrößert oder verkleinert wird. Überhaupt sind ihre mathematischen Kenntnisse geringe. Einige Prinzen sollen freylich durch Hülfe der Missionarien Fortschritte in dieser Wissenschaft gemacht haben, aber sie ist dadurch nicht allgemeiner geworden. Vielleicht glauben auch die Missionarien ihr Ansehen zu verlieren, wenn sie die Chinesen in der Berechnung der Eclipsen in der Verfertigung der Calender unterrichteten, indem man alsdenn ihrer Dienste nicht länger bedürfte.

So wie die Chinesen in Rücksicht dieser Wissenschaften von Fremden abhängen, eben so dependent sind sie von diesen wegen vieler ausländischer ihnen unentbehrlicher Producte, daher sich mehrere ihrer Staatsmänner, vorzüglich die Tartaren, bemüht haben, den Handel der Fremden auf alle Weise einzuschränken. Der Druck, welcher jetzt den chinesischen Handel beschwert, war nicht immer so groß, und Reiseberichte aus dem sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderte versichern, daß alle Häven des Reichs den Europäern offen standen, auch das Fremde in chinesischer Kleidung das ganze Reich ohne die mindeste Beschwerde durchreiseten. Aber seit der letzten tartarischen Eroberung sind diese und andre Freyheiten, auf gegründete oder übertriebene Beschwerden über die Aufführung der Fremden, aufgehoben, und sie dürfen nur zu bestimmten Zeiten, und unter mancherley Einschränkungen in Can-

ton handeln. Bekanntlich wird der europäische Handel von besonders privilegirten Handelsgesellschaften, und nicht von einzelnen Kaufleuten betrieben. Dergleichen Handelsverbindungen schienen den Chinesen zur Sicherheit des Verkehrs mit Fremden, und Erhaltung der Ordnung so nützlich, daß sie dergleichen, oder die Gesellschaft der sogenanten Hong in Canton errichtet haben. Diese sind einer für den andern sowohl dem Kaiser als den fremden Kaufleuten responsabel. Sie bezahlen dem Kaiser eine Abgabe von allen verkauften Waaren, die eigentlich den fremden Käufern zur Last fällt.

Diese Hong sind freylich, wenn ihr Interesse nicht mit ins Spiel kommt, den Agenten der verschiedenen Handelsgesellschaften sehr geneigt, allein sie wagen es nicht, Vorstellungen den Mandarinen, im Nahmen der Fremden, wegen gehäufter Bedrückungen zu übergeben. Ja, sie haben oft dergleichen Vorstellungen unterschlagen, ihren Obern als unstatthaft oder unbedeutend vorgestellt, oder in einem so weggeworfenen kriechenden Styl abgefaßt, daß fremde Handelsleute dadurch bey den Mandarinen verächtlich wurden, und diese vielmehr zu neuen Plackereyen und harter Behandlung reitzten. Eben deswegen wünschten die Vorsteher der Londner Handelsgesellschaft ihr Verlangen und ihre Beschwerden durch einen ihrer Officianten übergeben zu können, und empfohlen daher ihrer Factorey die Erlernung der chinesischen Sprache. Aber selbst in Canton war es für einen Ausländer schwer, chinesisch zu lernen. Dort wird von allen Volksclassen eine Art rothwelsch gesprochen, welches allein in dieser Stadt gebräuchlich ist. Die Man-

darinen nur, die aus einer andern Provinz gebürtig sind, reden chinesisch, und man muß mit ihnen in dieser Sprache mündlich oder schriftlich unterhandeln. Ja, es ist dort ausdrücklich verbothen, Ausländer in der Landessprache zu unterrichten. Der Gesandte machte darüber dem neuen Vicekönig Vorstellung, der es kaum glauben wollte, daß die Regierung in Canton die Absicht haben könne, Ausländern die Gelegenheit zu rauben, ihre eigenen Geschäfte zu besorgen, und sie zu hindern, die Gesetze und Gewohnheiten von China zu beobachten.

Indessen kann folgender Umstand Anfänger zur Erlernung der chinesischen Sprache antreiben, daß die Einwohner von Canton, ungeachtet der damit verbundenen Schwierigkeiten, es so weit in den europäischen Sprachen bringen, daß sie sich in gewöhnlichen Gesprächen verständlich machen können. Verschiedene Buchstaben unsers Alphabets, wie B, D, R und X kennen sie ganz und gar nicht. Sie können diese gar nicht aussprechen, und wählen dafür einen Laut, der jenen am näheſten kommt, daß die Chineser R wie L aussprechen, und ein Reichshändler öfter für seine Waare (rice) etwas ganz anders anbiethet, wozu er schwerlich Käufer finden dürfte (lice).

Der feine Unterschied im Ton und Accent solcher chinesischen Worte, die zwar in der Aussprache sehr ähnlich, aber desto verschiedener in der Bedeutung sind, erfordern ein sehr richtiges Ohr und biegsame Sprachorgane. Man muß sie daher in der Jugend lernen. Indeß hilft der Zusammenhang eines Satzes oder einer Sentenz leicht die wahre Bedeutung des Worts zu erfahren. So wird ein Engländer im Gespräch kaum

daran denken, daß er möchte misverstanden werden, wenn er die Idee der Sonne (Sun), welche scheint, oder des Sohns (Son), welcher gehorcht, einem andern mittheilen will, obgleich diese Worte in der Aussprache nicht unterschieden werden. Mehrere Synonymen werden daher in Unterredungen von den Chinesen gebraucht, um alle Zweifel gegen den Mißverstand zu heben. Da indessen bey einer verwickelten Discussion die wahre Meinung eines Worts dem andern zweifelhaft bleiben kann, so hilft man sich damit, daß man mit dem Finger in der Luft den geschriebenen Zug des Worts zeichnet, und dadurch alle Zweydeutigkeit vermeidet.

Überdem wird der chinesische Lehrling nicht durch grammatische Regeln, durch Conjungationen oder Deklinationen aufgehalten. In einer chinesischen Periode braucht man nicht Substantiva, Adjectiva oder Verba zu unterscheiden, oder die ersteren nach dem Genus, Numerus oder Casus zu ordnen. Diese Sprache gibt einen deutlichen Beweis, daß der mühsame Bau, und die verwickelten Flectionen der griechischen und andern Sprachen gerade nicht erforderlich sind, seine Gedanken im gemeinen Leben mitzutheilen, mit Nachdruck und Anstand zu reden, oder harmonische Verse zu dichten.

Nicht in tausend Fällen wird eiu chinesisches Wort im Anfange oder am Ende, so wie ein griechisches Verbum verändert, um die Zeit auszudrücken, in welcher die Handlung geschehen soll, oder die Fälle zu bestimmen, in welche die angeführte Sache gestellt werden muß. Die Gegenwärtige, vergangene und zukünftige Zeit, wird durch ein Paar Partikeln angedeutet; auch ist dieß

Hülfs-

Hülfsmittel nicht einmahl nöthig, wenn die bestimmte Zeit auf andere Art ausgedrückt werden kann. So sagt ein Chinese, der morgen verreisen will, niemahls, er werde morgen verreisen, weil der Ausdruck, morgen, hinlänglich seine vorhabende Reise als künftig anzeigt. Der Pluralis wird immer durch Hinzufügung eines besondern Worts ausgedrückt, ohne welches immer der Singularis verstanden wird. Weder das Gedächtniß noch die Sprachorgane werden durch Aussprache mehrerer Töne belästigt, als nöthig sind, die Idee oder die Verschiedenheit der Worte auszudrücken. Die ganze Sprache ist bloß einsilbig. Jede Sylbe, sie mag mit einem Mitlauter anfangen oder endigen, kann ein Europäer aussprechen. Diese Ordnung verhindert die vielen mit einander verbundenen Mitlauter, und macht die Sprache eben so sanft und harmonisch, als die italiänische.

Die ersten Töne, welche die Ahnen des menschlichen Geschlechts ausstießen, waren wahrscheinlich einfach oder einsilbig. Die ersten Nahmen, womit sie andere Thiere belegten, wenn sie von ihnen reden wollten, waren wahrscheinlich Versuche, das Geschrey oder den Laut derselben nachzuahmen, und noch hat der chinesische Nahme einer Katze viel Ähnlichkeit mit ihrem Mauen. Man bemühte sich damahls, so wie im Reden, die Stimme des Subjects, so viel wie möglich, im Schreiben dasselbe durch einen rohen Umriß auszudrücken. Man weiß auch, daß die Wurzelwörter der meisten Sprachen, wenn man sie von den überflüßigen Buchstaben befreyt, welche ihre verschiedenen Biegungen anzeigen, einsilbig sind. Ein Theil von jedem Stammwort wird immer in

dem davon abgeleiteten erhalten, um die Bedeutung und die Verwandtschaft des Compositums zu bezeichnen, diese werden daher vielsylbig. Allein die chinesischen Grammatiker, um das Unangenehme der langen, complicirten Töne zu vermeiden, haben alle Worte, wenn sie auch combinirte Ideen ausdrücken, einsylbig geformt, im Schreiben hingegen, haben sie zwar etwas von dem Charakter der einfachen Ideen beybehalten, aber diesen doch Zeichen complicirter Ideen beygefügt oder beygeschrieben.

Im Chinesischen ist ebenfalls eine gewisse Ordnung oder festgesetzte Syntax, nach welcher die Worte in jeder Periode folgen; eine Folge, welche der Gebrauch in mehreren Sprachen verschieden bestimmt hat. Denn wenn gleich ein Satz oder eine Sentenz mehrere Ideen vereinigt, und diese durch besondere Worte ausdrückt, so sind sie doch in demselben Augenblick als ein Ganzes vereinigt und bilden ein Gemählde, davon man jeden einzelnen Theil zugleich faßt. Die chinesischen Perioden sind auf die einfachste kunstloseste Art geformt, so wie solche vielleicht im Anfange der bürgerlichen Gesellschaft entstanden. So frägt ein Chinese, welcher sich nach dem Befinden seines Freundes erkundigen will, bloß hou = pu = hou? welches wörtlich wohl, nicht wohl? bedeutet. Ein einfacher Ton oder eine Sylbe, die bloß einen Gegenstand anzeigt, bedeutet wiederhohlt zuweilen mehrere oder eine Menge derselben; so heißt Mu ein Baum, Mu = mu ein Gebüsch, und Mu = mu • mu ein Wald.

In der ganzen chinesischen Sprache sind kaum 1500 besondere Worte, aber geschrieben haben sie wenigstens 80,000 Charaktere oder Schrift-

züge, so daß jeder von diesen Tönen auf fünfzig verschiedene Arten geschrieben wird, oder einen gleich mannichfaltigen Sinn hat. Dieß zeigt zwar ein großes Mißverhältniß zwischen den ausgesprochenen und geschriebenen Tönen, aber es ist nur scheinbar. Denn wenn man Johnsons englisches Wörterbuch nachschlägt, so findet man darin Ausdrücke, die fast hundert verschiedene Bedeutungen haben, ohne daß ein Engländer befürchten dürfte, deßwegen im Gespräch mißverstanden zu werden. Geschrieben kann ein etwaiges Mißverständniß nicht gehoben werden, weil jede Bedeutung, nicht wie in China, durch ein eigenes Zeichen, oder einen besondern Charakter ausgedrückt wird.

In jeder Sprache hängt die Zahl der Worte oder ihrer verschiedenen Bedeutungen, von der Stufe der Cultur ab, auf der sich die Nation befindet, bisweilen auch von der Volksmenge und dem Zustand der Künste. Man darf sich daher nicht wundern, daß das chinesische Wörterbuch aus 80,000 Schriftzügen oder Charakteren besteht. Vielleicht, wenn man im Englischen jede besondere Bedeutung eines Worts, für ein eigenes Wort halten, und dazu die verschiedenen Kunstausdrücke oder technischen Worte rechnen wollte, so würde man in dieser Sprache nicht viel weniger Worte, als in der chinesischen zählen.

Die chinesischen Charaktere wurden ursprünglich erfunden, um entweder wirkliche Abbildungen der Gegenstände zu geben, oder sie durch allegorische Zeichen vorzustellen; so bezeichnet ein Cirkel die Sonne, und ein halber den Mond. Ein Mann wird durch eine gerade Figur mit ei-

nigen Strichen für die äußern Theile angedeutet. Allein die Schwierigkeiten und der Zeitverlust, die Gegenstände nachzuahmen, bewirkten bald eine Veränderung, diese bildlichen Nachahmungen einfacher und schneller zu zeichnen. Daher wird jetzt von der Figur eines Mannes weiter nichts, als die untern Theile gezeichnet, oder zwey Linien, die einen Winkel bilden. Eine schwache Ähnlichkeit der jetzigen hieroglyphischen Figuren in China mit den alten ursprünglichen Zeichen ist dennoch zuweilen sichtbar, und die Gradationen ihrer Veränderungen sind in mehreren chinesischen Büchern gesammelt. Nicht über ein halbes Duzend der heutigen chinesischen Schriftzüge bestehen jetzt aus einer einfachen Linie, mehrere sind schon aus verschiedenen zusammengesetzt, und einige sind so zusammengesetzt, daß dazu wenigstens siebzig verschiedene Striche gehören.

Die Gestalt dieser Figuren hat sich nach und nach weniger verändert, als der Ton oder die Bildung der Worte, daher man in fast allen mit China benachbarten Ländern die chinesische Schrift, aber nicht die Sprache selbst versteht, so wie die arabischen Ziffern oder die Musiknoten durch ganz Europa, ungeachtet der Verschiedenheit der Sprachen, verstanden werden.

Man bemerkt bald eine gewisse Ordnung und Verbindung in der Stellung der chinesischen Schriftzüge, welche zu beweisen scheinen, daß sie nach einem gewissen durchdachten System, und nicht wie in andern Sprachen allmählig und in verschiedenen Zwischenräumen entstanden sey. Über zweyhundert Charaktere, meist aus wenigen Linien bestehend, bezeichnen die vornehmsten

Objekte der Natur, ungefähr nach derselben Eintheilung, wie sie Bischof Wilkins in seinem Werke über die allgemeine Sprache geordnet hat. Diese kann man als die Geschlechter oder Stammwörter ansehen, zu denen wieder eine jede Ableitung oder besondere Gattung in systematischer Ordnung gehört. So ist das Wort Herz ein Stammwort, daß ein besonderes Geschlecht ausmacht, und durch eine krumme Linie beynahe von der Figur des Herzen ausgedrückt wird. Die dazu gehörigen Untergattungen sind die Empfindungen, Leidenschaften und Bewegungen, welche unser Gemüth erschüttern. Ein jedes Wort dieser Untergattung ist mit dem Zeichen des Herzens oder des Stammwortes versehen. Unter dem Genus Hand, gehören alle Handwerker und andere Beschäftigungen, und unter Wort jede Art von Rede, Studium, Verstand, Gelehrsamkeit und Debatten. Eine horizontale Linie bezeichnet die Einheit, und von einem Querstrich durchschnitten, zehen. Die fünf Elemente, woraus nach chinesischen Begriffen alle Körper bestehen, bilden eben so viele Geschlechter, zu denen wieder eine Menge Untergattungen gehören. Da dem Lehrling der chinesischen Sprache bey einer jeden Gattung oder den zusammengesetzten Schriftzügen das Zeichen des Genus oder des Hauptworts kenntlich ist, so kann er in kurzer Zeit das chinesische Wörterbuch zu Rathe ziehen, worin die zusammengesetzten Schriftzüge oder die Untergattungen, unter ihr Hauptwort, oder das ihnen eigene Genus stehen. Diese Genera sind zu Anfang der chinesischen Wörterbücher nach einer wie unser Alphabet unveränderlichen Folge geordnet, welche dem Lehrling oder

Schüler bald geläufig wird. Die Untergattungen folgen auf einander, nach der Zahl der mehrern oder wenigern Striche, welche das Zeichen ihres Genus umgeben. Die Bedeutung und Aussprache einer jeden Figur, wird durch andere gewöhnliche Zeichen angegeben. Das erste zeigt allemahl die Bedeutung, und das andere die Aussprache. Findet sich allenfalls kein gewöhnliches Wort, die Aussprache zu bestimmen, so wählt man zwey andre, die deßwegen besonders bezeichnet sind, um dem Lehrling zu zeigen, daß der Mitlauter des ersten und der Selbstlauter des andern Worts zusammen genommen, die wahre Aussprache angeben.

Die Zusammensetzung der chinesischen Schriftzüge zeigt oft eine große Ingenuität, und gibt zugleich einen Begriff von den Sitten und Meinungen der Chinesen. So besteht das Zeichen für Glückseligkeit aus verkürzten Merkmahlen von Land, der Quelle ihres physischen und moralischen Genusses. Dieses Zeichen, auf verschiedene Art verschönert, hängt fast in jedem Hause. Oft ist dasselbe von der Hand des Kaisers geschrieben, dem Besitzer zum Geschenk übersandt, welches bey ihnen einen sehr hohen Werth hat. Eben dergleichen erhielt auch der Gesandte vom Kaiser.

Über die Bildung, Veränderung und Anspielung der zusammengesetzten Schriftzüge hat man in China viele tausend philologische Werke, und nirgends ist die Kritik genauer und allgemeiner, als dort. Die Einführung eines neuen, oder die Veränderung eines alten Schriftzuges ist eine Sache von großer Wichtigkeit, und erregt

viel Streit und Widersprüche. Ihre ältesten Schriften halten sie noch immer für classisch.

Die gedruckte chinesische Schrift ist eben dieselbe, wie in Handschriften. In gewöhnlichen Gesellschaften schreiben die Chinesen jedoch eine flüchtige Hand, welche von der ersten Schrift eben so verschieden ist, als europäische Handschriften von gedruckten Büchern. Man hat Bücher, wo beyde Schriftarten in Columnen neben einander stehen, mit Erklärungen für den, der sich daraus unterrichten will.

Der Vicekönig versicherte den Gesandten, daß die Regierung keinem Ausländer die Erlernung der chinesischen Sprache erschweren oder verhindern würde. In seinen letzten Depeschen vom Kaiser war ihm aufgetragen, dem Gesandten zu melden, daß Sr. Majestät eine künftige brittische Gesandtschaft sehr angenehm seyn würde. Er verlangte auch sogleich Bericht von ihrer Ankunft in Canton, damit sie gehörig empfangen, und nach Pekin begleitet werden könne. Vorzüglich wünschte er, bey Niederlegung seiner Regierung, wozu er das sieben und funfzigste Jahr des gegenwärtigen Cyclus oder 1796ste nach unserer Rechnung bestimmt hatte, oder auch nachher einen brittischen Gesandten an seinem Hof zu sehen. Der gegenwärtige ward in Canton nebst seinem ganzen Gefolge freygehalten. Er erfuhr auch dieselben Ehrenbezeugen bey seiner Abreise, wie bey seiner Ankunft. Die Aufmerksamkeit des Viçekönigs gegen ihn schien sich ebenfalls zu mehren, so wie beyde bekannter wurden. Die Mandarinen Tschau- und Van-ta-ßin nahmen vom Gesandten und dessen Begleitern, mit denen sie am vertrautesten gelebt hatten, den rührendsten

Abschied. Nachdem sie sich von einander getrennt hatten, sandten die Mandarinen Erfrischungen und andere Zeichen der freundschaftlichsten Achtung am Bord des Löwen. Die Festungen an beyden Seiten des Fahrwassers nach Macao befanden sich in eben dem verfallenen Zustande, als wie die ersten Engländer sie gesehen hatten, die im vorigen Jahrhundert nach Canton kamen. Aber ein großes Lager stand am östlichen Ufer Kiang-ho, und überhaupt lagen viel mehr Truppen in dieser Grenzprovinz, als im Innern des Reichs.

In Macao wurde der Gesandte vom portugiesischen Befehlshaber mit großer Höflichkeit empfangen. Diese Niederlassung liegt auf der südlichen Spitze einer ansehnlichen Insel, welche bloß durch Flüsse von der mittäglichen Küste von China geschieden ist. Sie hängt nebst ihrem Haven vermittelst einer schmalen etwa hundert Ellen breiten Landzunge mit der Insel zusammen. Quer durch diese Zunge ist bis ins Wasser hinein eine Mauer mit einem Thor und Wachhause aufgeführt, worin chinesische Soldaten Wache halten. Die Mauer ist ganz von den großen Austerschalen erbaut, die man in dortigen Meeren findet, in dünne Blätter zertheilt und hernach polirt in Macao und den südlichen Theilen von China als Fensterscheiben braucht, dazu man in den nördlichen Provinzen coreanisches Papier nimmt. Jenseit der Mauer dürfen sich die Portugiesen selten hinaus wagen. Ihr ganzes Gebieth hat kaum acht englische Meilen im Umfange, die größte Länge desselben von Nordosten nach Südwesten beträgt noch nicht drey, und dessen Breite noch nicht eine Meile. Die Ein-

wohner rüsten einige Fahrzeuge nach den benachbarten Ländern aus. Andre verbinden sich mit den Fremden, die zu den Factoreyen in Canton gehören, und einen Theil des Jahres in Macao zubringen müssen, zu Handelsgeschäften, weil der Handel dieser Stadt nur von Portugiesen getrieben werden darf. Das Geld, welches diese Ausländer in Macao verzehren, ist dem Orte sehr vortheilhaft, obgleich andre wieder ihren Aufenthalt für Macao schädlich halten, indem sie fast den ganzen Handel an sich gerissen haben, dessen Vortheile sonst die Einwohner genossen. Sie sind zu stolz und träge, um sich als Landleute, Künstler oder Handwerker zu nähren, sondern überlassen diese und andere Geschäfte den Chinesen; sie selbst leben bloß vom Handel und der Schifffahrt. Die ganze Bevölkerung steigt auf zwölftausend Seelen, davon Chinesen etwa die Hälfte ausmachen. Diese bearbeiten das ebene Land, außerhalb der Stadt, und ziehen europäische und asiatische Gemüse, so viel Macao bedarf Getraide und Fleisch wird den Einwohnern von dem chinesischen Antheil der Insel und selbst vom festen Lande zugeführt. Ausser dem Gouverneur, der eine Militairperson ist, besteht die Regierung aus dem Senat, darinn der Bischof, der Richter und einige angesehene Einwohner Sitz und Stimme haben. Zum Gottesdienst von etwa sechstausend Portugiesen, dienen dreyzehn Kirchen und Kapellen, zu denen funfzig Geistliche gehören, ausser einem französischen und italienischen Missionair; beyde Männer vom exemplarischem Wandel und Frömmigkeit. Sie sind zugleich Superioren und Agenten für andere in Asien zerstreute Heidenbekehrer. Dergleichen sind

bloß in Tunkin und Cochinchina an hundert, und über 200,000 Seelen, die in beyden Reichen das Christenthum angenommen haben. In China leben nicht über 150,000 Christen durch das ganze Reich zerstreut, weil fremde Priester hier genau beobachtet, und oft verfolgt werden. Überall führen die Heidenbekehrer, ausser in Pekin, ein mühseliges, dürftiges und ein für diese Welt hoffnungsloses Leben. Was sie aus Europa erhalten, sind wahre Allmosen, und diese theilen sie oft mit ihrer geistlichen Heerde, die noch armseliger leben muß, als sie selber.

In Macao sind sehr viele Officiere, bey etwa dreyhundert Soldaten, meistens Mulatten und Schwarzen, angestellt. Sonst war die Garnison stärker, um die Citadelle und die mit Kanonen besetzten Wälle zu besetzen. Der Bischof, ein guter aber bigotter Mann, hat viel bey der Regierung zu sagen, und durch sein Beyspiel verbreitet er einen Hang zur Andacht und Religiösität, der den größten Theil der Einwohner beschäftigt. Es sind dort drey Mönchsklöster und ein weibliches, worin etwa funfzig Nonnen leben. Auch sind eben so viel liederliche Weibsleute eingesperrt, die ihre Freyheit nur, wenn sie heirathen, wieder erhalten. Man sieht dort einen auffallenden Contrast, zwischen der geschäftigen, rastlosen Industrie der Chinesen und der Indolenz der Portugiesen, die zwischen den Früh- und Abendmetten immer auf dem großen Platze vor dem Senathause umher schleichen. Häufig wird ein Engländer um Allmosen von einem Mann mit abgetragenem Rocke, mit Degen und Haarbeutel geziert, angesprochen.

In dem Hause des Senats, von Granit zwey Stockwerk hoch erbaut, befinden sich verschiedne Säulen von demselben Stein, mit eingehauener chinesischer Schrift, welche die feyerliche Abtretung des Orts an Portugal enthält. Dieses Monument ist aber eine schwache Schutzwehr gegen die immer weiter greifenden Chinesen, welche ihre Nachbarn sehr verächtlich behandeln, zuweilen Zölle im Haven von Macao einfordern, Verbrechen, an Chinesen begangen, vorzüglich Mord, innerhalb den Mauern der Stadt, bestrafen, und zuweilen den Portugiesen zum Greuel in großen Processionen, durch die Stadt ziehen. Wollen die Portugiesen dergleichen Eingriffe nicht leiden, so verbiethet der Mandarin, der in einem kleinen Fort im Angesicht der Stadt den Oberbefehl hat, sogleich alle Zufuhr von Lebensmitteln, bis sie sich geduldig unterwerfen.

Die Chinesen haben zwey Götzentempel in Macao, der eine ist auf einem zusammengefallenen Granithaufen erbauet, und mit großen Bäumen beschattet, daher er in der Ferne nicht sichtbar wird. Unter der großen Erhöhung eines ähnlichen Granitfelsen in der Stadt findet sich eine Höhle, welche man Camoenshöhle nennt, weil dieser Dichter darin seine berühmte Lusiade verfertigt haben soll. Sie liegt jetzt mitten in einem Garten, den der Gesandte während seines kurzen Aufenthalts bewohnte.

Bald nach seiner Ankunft in Macao erhielt die Gesandtschaft Briefe aus England und Batavia, die seine Rückreise bestimmten. Daraus erfuhr er, daß England wegen des Krieges keine Schiffe nach Indien senden könne, um die chinesischen Retourschiffe zu decken. Allein die Briefe

aus Batavia berichteten die Ankunft einer französischen Flotte von Isle de France, in der Straße von Sunda, die aus einem Kriegsschiffe von sechzig, und zwey Fregatten von vierzig und zwanzig Kanonen bestünde, den englischen Schiffen aufzulauern, von denen auch zwey gekapert waren. Da damahls funfzehn Schiffe von Canton nach England bestimmt waren, die für drey Millionen Pfund Sterling Güter am Bord hatten, so beschloß er, nicht länger in China oder anderwärts zu verweilen, sondern diese Flotte unter dem Schutze des Löwen zu nehmen. Sein Entschluß verbreitete sich bald in den benachbarten Seehäfen, und zwey reich beladene Schiffe, das eine von Manilla, und das andere ein portugiesisches, begaben sich unter seine Bedeckung. So bald die ganze Flotte segelfertig war, ging seine ganze Begleitung an Bord, ausser Herr Baring, der als Supercargo in Canton blieb, und dem chinesischen Dollmetscher, der sich nach genommenem Abschiede in ein Kloster begab, seine englische Kleidung mit der chinesischen vertauschte, um sich, seiner ersten Absicht gemäß, der Unterweisung und Erbauung der armen Christen in den westlichen Provinzen von China zu widmen.

XVIII.

Fahrt nach St. Helena. Bemerkungen über diese Insel; Rückkehr nach England.

Am 17ten März vereinigten sich die Schiffe der ostindischen Compagnie, welche in Canton befrachtet waren, mit dem Löwen; die eben erwähnten spanischen und portugiesischen Schiffe vermehrten die Flotte. Fast alle Schiffe waren bewaffnet, und stark genug, einem Feinde im westlichen Meere Widerstand zu thun. Sir E. Gower gab jedem englischen Schiffe, als Oberbefehlshaber, seine Stellung im Falle eines Angriffs. Der spanische Capitain, dessen Schiff so stark als einige der englischen war, nahm es übel, daß er nicht mit in die Linie gestellt wurde, allein, sobald es Sir E. Gower erfuhr, erzeigte er ihm alle Achtung, und gab ihm einen Platz, zu seiner vollkommnen Zufriedenheit.

Vorzüglich begegneten wir chinesischen Junken, welche mit dem Nordost-Monsun nach Ma-

nilla, Banka und Batavia schifften, und mit dem südwestlichen nach Canton zurückfuhren.

Bey Banka erfuhren wir, daß der Feind von einigen Schiffen, die Batavia zu Hülfe kamen, geschlagen sey, und sich auf die Nachricht unsrer Annäherung zurückgezogen habe. Wir begegneten auch einem großen und zehn kleinen malayischen Schiffen, mit sechs- und dreypfündigen Kanonen besetzt. Der Capitain des erstern war ein Mahomedaner, aus Arabien, und die Schiffsleute von allen Fahrzeugen, Malayen. Die Schiffe waren voll Bewaffneter, und das Verdeck lag voller Traubenschüsse, von Steinen in Korbwerk. Sie schienen Seeräuber, aber Sir Erasmus Gower war auf einem zu wichtigen Posten, als daß er sich mit ihnen hätte einlassen können.

In der Straße von Sunda, nahm die Flotte Holz und Wasser an der javanischen Küste ein. Hier verließ der Jakal den Löwen, und begleitete die ostindischen Schiffe nach Calcutta, um die Ladungen von Thee, Talg und Firniß dahin zu bringen.

Die Flotte segelte in einer Linie, unter günstigem Winde bis nach Madagaskar; allein hier verkündigten Wolken, Barometer und Wetter die Nähe eines Sturms. Kaum waren alle Segel eingezogen, so ließen Donner und Blitz sich in einem dicken Nebel hören. Der Regen fiel in Strömen, und es herrschte eine gänzliche Windstille. Nach einigen Minuten fiel der Nebel, und man entdeckte den Glatton, eins der Schiffe aus

Canton ohne Maste, welche der Blitz zerschmettert hatte, während die Officiere speiseten; einige hatten Contusionen erhalten; aber keiner war schwer verwundet. Der Blitz aber war dem Drahte einer Klingel gefolgt.

Den 23sten May zerstreute ein neuer Sturm die Flotte, und verletzte den Hindostan und den Löwen an den Segeln. Am andern Morgen fanden sich fünf Schiff wieder ein.

Während dieses stürmischen Wetters umsegelten wir das Vorgebürge der guten Hoffnung, und erreichten St. Helena. Diese Insel hat von Osten aus ein rauhes und fürchterliches Ansehn, und man muß sie umschiffen, um fruchtbares Land zu erblicken.

St. Helena erscheint wie ein einzelner Felsen, dessen kahle Gipfel mit Bäumen bewachsen sind, und verdankt wahrscheinlich seinen Ursprung einem vulkanischen Ausbruche. Stürme und Gewitter hört man nie auf dieser Insel.

Ihr Umfang ist ungefähr acht und zwanzig Seemeilen, und man kann an allen Orten ankern. Die Fluth steigt nur ungefähr vierthalb Fuß, allein die See ist oft unruhig. Die Portugiesen entdeckten diese Insel vor zweyhundert Jahren. Die Engländer nahmen sie ihnen, verloren sie an die Holländer, und eroberten sie zum zweyten Mahle. Die Gebürgigkeit des Landes macht es schwer, von einem Orte zum andern zu reisen, und die Colonisten reden von einem gefährlichen Unternehmen, wenn sie zum

Gouverneur (oder, wie sie es nennen, nach Hofe) reisen.

St. Helenas bequeme Lage für Ostindienfahrer, hat die Regierung bewogen, es so sehr wie möglich zu cultiviren. Vieh und Pflanzen sind aus allen Welttheilen hergebracht, und die Anzahl der hier Landenden übertrifft oft die der Einwohner. Die Vornehmern wohnen am Lande, obgleich keine Wirthshäuser hier sind. Allein in jedem Hause werden sie gegen geringe Bezahlung angenommen. Während unseres Aufenthaltes bemerkten wir, daß sich St. Helena von der Viehseuche im Jahre 1794 schon merklich erhohlt hatte.

An Äpfeln hatte die Insel Überfluß, so wie die Seeküste an Fischen. Eine Menge Gärten war hinreichend, die Garnison und die Besitzer mit Obst und Gemüse zu versorgen. Pisang und Bananen waren vorzüglich gerathen. Auch viele Wallfische wurden gesehn.

Das Land wird hauptsächlich durch Schwarze gebaut, welche durch die ersten Colonisten als Sclaven hieher gebracht wurden; ihr Zustand ist aber durch die Regierung verbessert, und alle fernere Sclaveneinfuhr verbothen.

Außer diesen Negern gibt es hier auch freye Schwarze. Da ihre Arbeit den Werth der Sclaven verminderte, so stellten einige Sclavenhändler sie als schädlich vor; man fand aber das Gegentheil und sie haben jetzt beynahe gleiche Rechte mit den Weißen.

So

So lange Schiffe im Haven liegen, und die Einwohner beschäftigt sind, vergessen sie an ihre eigne Lage zu denken, sind aber erstere entfernt, so sollen häufig Parteyen und Unruhen entstehen, und es ist eine Sorge der Regierung, die Unterthanen durch Kriegsübungen, Feste und Schauspiele zu zerstreuen.

Die Hauptniederlassung auf St. Helena liegt in einer angenehmen Gegend, und ein kühler Wind weht dort beständig. Fruchtbarkeit des Bodens und warmes Clima, macht diesen Ort zu einem der gesündesten und schönsten der Erde. Die Felsen an der Seeküste sind erstaunlich hoch und steil, und der Anblick der See von ihrer Spitze fürchterlich. Hier soll ein Schiffer einen Stein nach seinem Schiffe zu werfen versucht haben, und von den Klippen herabgefallen seyn. Ein Sandwich-insulaner, der am Bord der republikanischen Brigantine Amalie gewesen war, welche Sir Erasmus Gower wegnahm, zeigte hier eine bewundernswürdige Behendigkeit seines Körpers. Er erhaschte zwey zugleich in die See geworfene Thaler, ehe sie den hundert und zwanzig Faden tiefen Boden erreichten. Auch ließ er zwey Speere zugleich auf sich werfen und vermied oder fing beyde.

Nachdem die Flotte mit allem versehen war verließ sie St. Helena den 1. Julius. Die englischen Schiffe Samson und Argo, und drey Indienfahrer verstärkten das Geschwader. Die Abweichung der Magnetnadel in St. Helena war 16° 16′ W. und hat seit zwanzig Jahren um 2° zugenommen.

Einige Herrn gingen an Bord der Ceres, eines der indischen Schiffe, um einen Seestuhl zu untersuchen, der nach einem Modell des Sir Joseph Sentouse verfertigt war. Obgleich das Schiff sich stark bewegte, behielt man doch entfernte Gegenstände im Felde des Teleskops. Sollte man die Erfindung so weit bringen, daß die Trabanten des Jupiters mit einem Sextanten beobachtet werden können, so ließen sich große Vortheile für die Astronomie erwarten.

Am 21. Julius ward eine Flotte von eilf Schiffen gesehn, welche die Signale nicht erwiederte. Man hielt sie also für feindlich und formirte eine Linie. Das Verdeck wurde leer gemacht und mit Kanonen besetzt, einige schwere Sachen über Bord geworfen, und die Wundärzte hielten sich bereit. Die Passagiere sollten als Freywillige agiren, ausgenommen ein Knabe, den man für zu jung hielt. Allein dieser weigerte sich standhaft das Verdeck zu verlassen, und wollte gleichfalls Volontair seyn. Indessen zeigten sich die Schiffe bald als englische, deren neue Signale dem Sir Erasmus Gower noch nicht bekannt waren.

Die Flotte setzte nun ihren Lauf fort, und erblickte den 2. September Irland. Es kostete einige Mühe, das Geschwader südlich von der Insel Scilly zu halten, da ein Strom dasselbe nördlich trieb.

Den 5. September erblickten wir im brittischen Canal eine große Flotte, die uns entgegen kam. Es war das Geschwader des Grafen Ho-

we. Da es trübes, neblichtes Wetter war, liefen wir mit einigen Kriegsschiffen zusammen, zu großem Schaden unsrer Masten, da jene Schiffe die größern waren.

Den folgenden Tag lief der Löwe im Portsmouther Hafen ein, von dem die Gesandtschaft beynahe zwey Jahre entfernt war; während welcher sie ihrem Vaterlande einen so neuen als schwierigen Dienst geleistet hatte. Die Scenen und Gegenstände, welche alle Theilnehmer zu beobachten Gelegenheit hatten, hinterließen einen dauerhaftern und angenehmern Eindruck, als alle von ihnen erlebten frühern Vorfälle.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Macartney, George Macartney, 1737-1806

Des Grafen Macartney Gesandschaftsreise nach China

Bd.: 2

Berlin (1798)

It.sing. 628 m-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10467393-7
VD18 80308643-001